

BLANVALET



FANTASY ADVENTURE

R. A. SALVATORE

# Im Reich der Spinne

Die Saga vom Dunkelelf 2



*Von R. A. Salvatore bereits erschienen:*

*Aus der Drachenwelt*

*DRACHENWELT:* 1. Der Speer des Kriegers (24652), 2. Der Dolch des Drachen (24653), 3. Die Rückkehr des Drachenjägers (24654)

*Aus den Vergessenen Welten*

*DIE VERGESSENEN WELTEN* 1-6:1. Der gesprungene Kristall (24549), 2. Die verschlungenen Pfade (24550), 3. Die silbernen Ströme (24551), 4. Das Tal der Dunkelheit (24552), 5. Der Magische Stein (24553), 6. Der magische Traum (24554)

*DIE SAGA VOM DUNKELELF:* 1. Der dritte Sohn (24562), 2. Im Reich der Spinne (24564), 3. Der Wächter im Dunkel (24565), 4. Im Zeichen des Panthers (24566), 5. In Acht und Bann (24567), 6. Der Hüter des Waldes (24568)

*DAS LIED VON DENEIR:* 1. Das Elixier der Wünsche (24703), 2. Die Schatten von Shilmista (24704), 3. Die Masken der Nacht (24705), 4. Die Festung des Zwielichts (24735), 5. Der Fluch des Alchimisten (24736)

*DIE VERGESSENEN WELTEN, WEITERE BÄNDE:* 1. Das Vermächtnis(24663) [= 7. Band], 2. Nacht ohne Sterne (24664) [= 8. Band], 3. Brüder des Dunkels (24706) [= 9. Band], 4. Die Küste der Schwerter (24741) [= 10. Band]

*Von der Dämonendämmerung*

*DÄMONENDÄMMERUNG:* 1. Nachtvogel (24892), 2. Juwelen des Himmels (24893), 3. Das verwunschene Tal (24905), 4. Straße der Schatten (24906)

Weitere Bände sind in Vorbereitung

FANTASY

**R. A. SALVATORE**  
**Im Reich der Spinne**

**Die Saga vom DunkelElf 2**

Aus dem Amerikanischen  
von Karin König

**Scan by KoopaOne**  
**Korrektur by Orkslayer**

Ebook-Version 1.0  
( November 2002 )

**BLANVALET**

# MENZOBERRANZAR

• STALAGMIT / • GRUPPE VON STALAGMITEN

• RIESENPILZE / ☐ STALAGMITENZAUN (MARKIERT DAS HAUS)



DONGARTEN

JIZSEL DER ROCHE

MOOSBETT

HAUS FRECH

TIER BRECHE  
(DIE AKADEMIE)  
MELEE MAGHERE

HAUS BAETRE

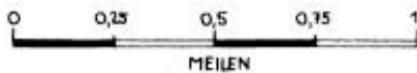
HAUS  
HUR'ECC

SCORCERE  
ARACH-TINLICH  
HAUS TEKER'DUIS

HAUS  
DEVIR

VERSAMMLUNGS-  
RAUM DES  
HERRSCHENDER  
KONZILS

HAUS DO'URDEN



Hinweis: Zur besseren Verständlichkeit sind nur größere Stalagmiten aufgeführt.

## *Auf der dunklen Seite*

»Ich bin Drizzt...«

»Ich weiß, wer Ihr seid«, antwortete der Gelehrte, der Drizzt zugewiesene Tutor in Sorcere. »Euer Ruf eilt Euch voraus. Die meisten in der gesamten Akademie haben von Euch und Eurem Können mit den Waffen gehört.«

Drizzt verbeugte sich tief. Er war ein bißchen verlegen. »Dieses Können wird Euch hier wenig nützen«, fuhr der Gelehrte fort. »Ich soll Euch in den magischen Künsten unterrichten, die dunkle Seite der Magie, wie wir sie nennen. Dies ist als Test für Euer Bewußtsein und Euer Herz gedacht. Armselige Metallwaffen werden keine Rolle spielen. Magie ist die wahre Macht unseres Volkes!«

Drizzt nahm die Schelte ohne Erwiderung an. Er wußte, daß die Eigenschaften, deren sich dieser junge Magier brüstete, auch die wichtigsten Eigenschaften eines wahren Kämpfers waren. Physische Attribute spielten nur eine untergeordnete Rolle bei Drizzts Kampfstil. Ein starker Wille und wohlüberlegte Manöver, alles, wovon der Magier offensichtlich glaubte, nur Zauberer könnten damit umgehen, waren die Gründe für Drizzts Siege bei den Duellen.

»Ich werde Euch in den nächsten Monaten viele Wunder zeigen«, fuhr der Magier fort, »Artefakte, die jenseits Eurer Vorstellungskraft liegen, und Zauber von einer Macht, wie Ihr sie noch nie erfahren habt!«

»Darf ich Euren Namen wissen?« fragte Drizzt und war bemüht, wegen des unaufhörlichen Stroms der Selbstverherrlichung beeindruckt zu scheinen. Drizzt hatte von Zaknafein bereits eine Menge über die Magie gelernt, vor allem aber über die dieser Klasse innwohnenden Schwächen.

Aufgrund der Nützlichkeit der Magie in Situationen, die nichts mit Kampf zu tun hatten, wurde den Drowzauberern eine hohe Position in der Gesellschaft zugestanden, an zweiter Stelle hinter den Priesterinnen der Lloth. Es war auch ein Zauberer, der die Glut im Narbondel, dem Zeitmesser der Stadt entfachte, und es waren die Zauberer, die die Feenfeuer auf den Skulpturen ausgezeichneter Häuser entzündeten. Zaknafein hatte wenig Respekt vor Zauberern. Er hatte Drizzt davor gewarnt, daß sie schnell und aus großer Entfernung töten konnten, aber wenn man nahe an sie herankommen konnte, waren sie kaum in der Lage, sich eines Schwertes zu erwehren.

»Masoj«, antwortete der Magier. »Masoj Hun'ett vom Hause Hun'ett, am Beginn meines dreißigsten und letzten Jahres des Studiums. Ich werde bald als vollwertiger Zauberer Menzoberranzans anerkannt werden, mit allen Privilegien, die mir dann zustehen.«

»Also grüße ich Euch, Masoj Hun'ett«, erwiderte Drizzt. »Auch mir bleibt nur noch ein Jahr der Ausbildung an der Akademie, denn ein Kämpfer verbringt hier nur zehn Jahre.«

»Ihr habt wenig Talent«, bemerkte Masoj schnell. »Zauberer studieren dreißig Jahre, bevor man sie auch nur für erfahren genug hält, hinauszugehen und ihre Macht auszuüben.«

Wieder nahm Drizzt die Beleidigung gnädig hin. Er wollte diese Phase seiner Ausbildung hinter sich bringen, dann das Jahr beenden und von der Akademie befreit sein.

Tatsächlich empfand Drizzt die sechs Monate unter Masojs Obhut als die besten während seines Aufenthalts an der Akademie. Es war nicht so, daß er gelernt hätte, Masoj zu mögen. Der angehende Zauberer fand immer Wege, Drizzt die Minderwertigkeit eines Kämpfers vor Augen zu halten. Drizzt fühlte Rivalität zwischen sich und Masoj, so als wollte der Magier ihn auf einen zukünftigen Konflikt vorbereiten. Der junge Kämpfer überstand dies mit Gelassenheit, wie er es

immer getan hatte, und versuchte, den Stunden so viel zu entnehmen, wie er konnte.

Drizzt stellte fest, daß er in den Methoden der Magie ziemlich fortgeschritten war. Jeder Drow, auch die Kämpfer, besaß einen gewissen Grad magischen Talents und bestimmte angeborene Fähigkeiten. Selbst Drowkinder konnten schon eine Kugel der Dunkelheit heraufbeschwören oder ihre Gegner in die glühenden Umrisse ungefährlich gefärbter Flammen einschließen. Drizzt handhabte diese Fähigkeiten mit Leichtigkeit, und innerhalb weniger Wochen konnte er mehrere Zaubersprüche und ein paar geringere Zauber bewerkstelligen.

Durch die angeborenen magischen Talente der Drowelfen bestand auch Widerstand gegen magische Angriffe, und darin hatte Zaknafein die größte Schwäche der Zauberer erkannt. Ein Zauberer konnte seinen mächtigsten Zauber perfekt ausführen, aber wenn sein anvisiertes Opfer ein Drowelf war, konnte es geschehen, daß seine Anstrengungen keine Ergebnisse erzielten. Die Sicherheit eines gut geführten gezielten Schwertstoßes hatte Zaknafein immer beeindruckt, und Drizzt, der die Abweisungen des Drowzaubers während dieser ersten Wochen mit Masoj erfahren hatte, begann die Ausbildung, die er bisher genossen hatte, zu schätzen.

Noch immer machten ihm viele der Dinge, die Masoj ihm zeigte, Spaß, besonders die verzauberten Gegenstände, die im Turm von Sorcere verwahrt wurden. Drizzt hielt Zauberstäbe und Stöcke von unglaublicher Macht in Händen und führte einige Angriffstaktiken mit einem Schwert durch, das so stark verzaubert war, daß seine Hände bei seiner Berührung zu prickeln begannen.

Auch Masoj beobachtete Drizzt die ganze Zeit über sorgfältig und studierte jede Bewegung des jungen Kriegers, wobei er nach irgendeiner Form von Schwäche suchte, die er ausnutzen könnte, wenn das Haus Hun'ett und das Haus Do'Urden jemals den erwarteten Konflikt austragen würden.

Mehrere Male bot sich Masoj die Gelegenheit, Drizzt zu vernichten, und er fühlte in seinem Herzen, daß das ein kluger Zug wäre. Die Anweisungen der Oberin SiNafay für ihn waren jedoch klar und unveränderlich.

Masojs Mutter hatte es auf geheimen Wegen geschafft, ihn zu Drizzts Tutor zu machen. Dies war keine ungewöhnliche Situation. Die Ausbildung der Kämpfer während der sechs Monate in Sorcere wurde immer von einem höherstehenden Schüler von Sorcere direkt an einen jüngeren Schüler weitergegeben.

Als SiNafay Masoj von der Anordnung unterrichtet hatte, erinnerte sie ihn gleichzeitig sofort daran, daß seine Treffen mit dem jungen Do'Urden lediglich ein Auftrag waren, um Informationen über den Jungen zu erhalten. Er sollte nichts tun, was auch nur entfernt auf den geplanten Konflikt zwischen den beiden Häusern hinweisen könnte. Masoj war nicht so dumm, sich diesem Befehl zu widersetzen.

Aber es gab noch einen weiteren Zauberer, der in den Schatten lauerte und so verzweifelt war, daß selbst die Warnungen der Mutter Oberin ihn nicht zurückhalten konnten.

»Mein Schüler Masoj hat mich über Eure guten Fortschritte informiert«, sagte Alton DeVir eines Tages zu Drizzt.

»Ich danke Euch, Meister der Gesichtslosen«, antwortete Drizzt zögernd, denn er war ziemlich eingeschüchtert durch die Tatsache, daß ein Meister von Sorcere ihn zu einer Privataudienz gebeten hatte.

»Wie empfindet Ihr die Magie, junger Krieger?« fragte Alton. »Hat Masoj Euch gefordert?«

Drizzt wußte darauf nicht zu antworten. Sicherlich hatte die Magie als Beruf ihn nicht beeindruckt, aber er wollte einen so ausgezeichneten Meister nicht beleidigen. »Ich denke, diese Kunst geht über meine Fähigkeiten hinaus«, sagte er taktvoll. »Sie scheint für andere sehr starke Anziehungskraft zu haben,

aber meine Fähigkeiten sind, wie ich glaube, mehr mit dem Schwert verbunden.«

»Könnten Eure Waffen jemanden mit magischer Kraft besiegen?« knurrte Alton. In dem Bemühen, seine Absichten nicht aus den Augen zu verlieren, legte Alton den Spott schnell ab.

Drizzt zuckte mit den Achseln. »Jeder hat im Kampf seinen Platz«, erwiderte er. »Wer könnte sagen, wer mächtiger ist? Wie bei jedem Kampf würde es von den Wesen abhängen, die daran beteiligt sind.«

»Nun, und was ist mit Euch?« zog Alton ihn auf. »Ihr seid der Beste in der Klasse, wie ich gehört habe, Jahr für Jahr. Die Meister von Melee-Magthere loben Euer Talent sehr.«

Drizzt fühlte, daß er erneut vor Verlegenheit errötete. Aber er war auch neugierig, woher ein Meister und Schüler von Sorcere anscheinend so viel über ihn wußte.

»Könntet Ihr gegen jemanden mit magischen Kräften bestehen?« fragte Alton. »Gegen einen Meister von Sorcere vielleicht?«

»Ich habe nicht...«, begann Drizzt, aber Alton war zu sehr in seiner eigenen Erregung gefangen, um ihn zu hören.

»Wir sollten lernen!« schrie der Gesichtslose. Er zog einen dünnen Stab und richtete sofort einen Blitzstrahl auf Drizzt.

Drizzt duckte sich, bevor sich der Stab auch nur entladen hatte. Der Blitzstrahl zerbrach die Tür zu Altions höchstgelegenem Raum und sprang in den angrenzenden Raum, wobei Gegenstände zerbrochen und die Wände versengt wurden.

Drizzt richtete sich an der Seite des Raumes mit gezogenen Krummsäbeln und kampfbereit wieder auf. Er war sich noch immer nicht sicher bezüglich der Absichten dieses Meisters.

»Wie vielen könnt Ihr ausweichen?« spottete Alton und schwang den Stab in bedrohlichem Kreis. »Was ist mit den anderen Zaubern, die mir zur Verfügung stehen - jene, die den Geist angreifen, nicht den Körper?«

Drizzt versuchte den Sinn dieser Lektion zu verstehen und die Rolle, die er darin spielen sollte. Sollte er diesen Meister angreifen?

»Dies sind keine Übungsklingen«, warnte er und hielt Alton seine Waffen entgegen.

Ein weiterer Blitz zuckte, der Drizzt in seine ursprüngliche Position zurück zwang. »Erscheint Euch das als Übung, einfältiger Do'Urden?« grollte Alton. »Wißt Ihr, wer ich bin?«

Die Gelegenheit zur Rache war für Alton gekommen - verdammt seien die Anordnungen der Oberin SiNafay!

Gerade als Alton Drizzt die Wahrheit enthüllen wollte, krachte eine dunkle Gestalt in den Rücken des Meisters und stieß ihn zu Boden. Er versuchte sich zu entwinden, stellte aber fest, daß er von einem großen schwarzen Panther festgehalten wurde.

Drizzt senkte die Spitzen seiner Klingen. Er konnte nichts von dem verstehen, was hier geschah.

»Genug, Guenhwyvar!« erklang ein Ruf hinter Alton. Als er an dem gestürzten Meister und der Katze vorbeischautete, sah Drizzt Masoj den Raum betreten.

Der Panther sprang gehorsam von Alton fort und kehrte zurück zu seinem Meister. Er hielt auf dem Weg dorthin inne, um Drizzt zu betrachten, der in der Mitte des Raumes bereitstand.

Drizzt war von der Bestie so verzaubert, von den geschmeidigen Bewegungen seiner arbeitenden Muskeln und der Intelligenz seiner riesigen Augen, daß er kaum auf den Meister achtete, der ihn soeben angegriffen hatte, obwohl

Alton, der unverletzt war, jetzt wieder aufrecht stand und offensichtlich zornig war.

»Mein Haustier«, erklärte Masoj. Drizzt beobachtete erstaunt, wie Masoj die Katze wieder auf ihre eigene Daseinsebene schickte, indem er seine physische Form in die magische Onyxstatue zurückbeorderte, die er in der Hand hielt.

»Wo habt Ihr einen solchen Begleiter gefunden?« fragte Drizzt.

»Unterschätzt niemals die Kräfte der Magie«, antwortete Masoj und ließ die Finger in eine tiefe Tasche gleiten. Sein strahlendes Lächeln verwandelte sich in ein Stirnrunzeln, als er Alton ansah. Auch Drizzt starrte auf den Meister der Gesichtslosen. Die Tatsache, daß ein Schüler gewagt hatte, einen Meister anzugreifen, erschien dem jungen Kämpfer unglaublich seltsam. Diese Situation wurde von Minute zu Minute verwirrender.

Alton wußte, daß er seine Grenzen überschritten hatte und einen hohen Preis für seine Dummheit würde bezahlen müssen, wenn er keinen Ausweg aus dieser mißlichen Lage finden würde.

»Habt Ihr heute Eure Lektion gelernt?« fragte Masoj Drizzt, obwohl Alton bemerkte, daß die Frage auch an ihn gerichtet sein sollte.

Drizzt schüttelte den Kopf. »Ich bin mir nicht sicher, was dies alles bedeuten soll«, antwortete er ehrlich.

»Eine Darstellung der Schwäche der Magie«, erklärte Masoj und versuchte die Wahrheit, die hinter dem Zusammentreffen stand, zu verkleiden, »um Euch den Nachteil aufzuzeigen, der durch die notwendige Intensität eines zaubernden Magiers entsteht. Und um Euch die Verwundbarkeit eines Meisters deutlich zu machen...« - an diesem Punkt sah er Alton direkt an -, »der mit dem Beschwören eines Zaubers beschäftigt ist. Die vollständige Verwundbarkeit, wenn das beabsichtigte Opfer

des Zauberers im Zentrum seiner Aufmerksamkeit steht.«

Drizzt erkannte die Lüge als das, was sie war, aber er konnte die Beweggründe für die Ereignisse dieses Tages nicht verstehen. Warum sollte ihn ein Meister von Sorcere so angreifen? Warum würde Masoj, der selbst noch ein Schüler war, so viel riskieren, um ihn zu verteidigen?

»Laßt uns den Meister vergessen«, sagte Masoj, der hoffte, er könne Drizzts Neugier weiterhin ablenken. »Kommt jetzt mit mir in unseren Übungsraum. Ich werde Euch noch mehr von Guenhwyvar, meinem magischen Haustier, zeigen.«

Drizzt sah zu Alton und fragte sich, was der unberechenbare Meister als nächstes tun würde.

»Geht«, sagte Alton ruhig, denn er wußte, daß das Schauspiel, das Masoj begonnen hatte, der einzige Weg am Zorn seiner angenommenen Mutter Oberin vorbei sein würde. »Ich bin zuversichtlich, daß Ihr die Lektion dieses Tages gelernt habt«, sagte er und sah Masoj an.

Drizzt schaute zurück zu Masoj, dann wieder zu Alton. Er beließ es dabei. Er wollte mehr über Guenhwyvar erfahren.

Zurück in der Abgeschiedenheit des eigenen Raumes des Tutors, nahm Masoj die polierte Onyxfigur in der Form eines Panthers heraus und rief Guenhwyvar wieder an seine Seite. Der Atem des Magiers ging leichter, nachdem er Drizzt der Katze vorgestellt hatte, denn Drizzt sprach nicht mehr über den Vorfall mit Alton. Niemals zuvor war Drizzt auf so eine wundervolle magische Kreatur gestoßen. Er fühlte eine Stärke an Guenhwyvar, eine Würde, die die täuschende Art der Bestie Lügen strafte. Wirklich vereinten die glatten Muskeln und die geschmeidigen Bewegungen der Katze die Jagdqualitäten, die die Drowelfen so sehr begehrten. Drizzt glaubte, durch das Beobachten der Bewegungen Guenhwyvars seine eigenen Techniken verbessern zu können.

Masoj ließ sie stundenlang zusammen spielen und sich

balgen und war dankbar, daß Guenhwyvar ihm glatt über jeden Schaden hinweghelfen konnte, den der einfältige Alton angerichtet hatte. Drizzt hatte das Treffen mit dem Meister der Gesichtslosen bereits weit hinter sich gelassen.

»Die Oberin SiNafay würde es nicht verstehen«, warnte Masoj Alton, als sie später am Tag allein waren.

»Ihr werdet es ihr sagen«, stellte Alton nüchtern fest. Er war durch sein Versagen bezüglich Drizzts Ermordung so frustriert, daß es ihn kaum kümmerte.

Masoj schüttelte den Kopf. »Sie muß es nicht wissen.«

Ein mißtrauisches Lächeln stahl sich über Altions entstelltes Gesicht. »Was wollt Ihr?« fragte er vorsichtig. »Eure Zeit hier ist fast abgelaufen. Was noch könnte ein Meister für Masoj tun?«

»Nichts«, antwortete Masoj. »Ich will nichts von Euch.«

»Warum dann?« fragte Alton. »Ich möchte nicht mit Schulden leben. Dieser Vorfall muß hier und jetzt bereinigt werden!«

»Er ist bereinigt«, antwortete Masoj. Alton schien nicht überzeugt.

»Was könnte ich dadurch gewinnen, wenn ich der Oberin SiNafay von unseren dummen Handlungen erzählte?« begründete Masoj sein Verhalten. »Wahrscheinlich würde sie Euch töten, und dann hätte der bevorstehende Kampf mit dem Haus Do'Urden keine Grundlage. Ihr seid das Bindeglied, das wir brauchen, um den Angriff zu rechtfertigen. Ich will diesen Kampf. Ich werde ihn nicht für das geringe Vergnügen, das ich an Eurem qualvollen Tod hätte, aufs Spiel setzen.«

»Ich war dumm«, gab Alton reumüdig zu. »Ich hatte nicht geplant, Drizzt zu töten, als ich ihn hierherrief, nur um ihn zu beobachten und von ihm zu lernen, so daß ich es mehr genießen könnte, wenn die Zeit, ihn zu töten, schließlich reif

wäre. Als ich ihn jedoch vor mir sah, einen verfluchten Do'Urden ungeschützt vor mir sah...!«

»Ich versteh'e«, sagte Masoj ernst. »Ich hatte die gleichen Gefühle, als ich ihn sah.«

»Ihr hegt keinen Groll gegen das Haus Do'Urden.«

»Nicht gegen das Haus«, erklärte Masoj, »aber gegen ihn! Ich habe ihn fast ein Jahrzehnt beobachtet, seine Bewegungen und seine Ansichten.«

»Es gefällt Euch nicht, was Ihr seht?« fragte Alton mit hoffnungsvoller Stimme.

»Er ist fehl am Platz«, erwiderte Masoj grimmig. »Nach sechs Monaten an seiner Seite habe ich das Gefühl, ihn weniger zu kennen als jemals zuvor. Er zeigt keinen Ehrgeiz, ist aber neun Jahre hintereinander siegreich aus dem großen Gefecht hervorgegangen. Das gab es noch nie: Sein Verständnis für die Magie ist stark ausgeprägt. Er hätte ein Zauberer werden können, ein sehr mächtiger Zauberer, wenn er diesen Studienverlauf gewählt hätte.« Masoj ballte die Faust und suchte nach Worten, um seine wahren Gefühle in bezug auf Drizzt auszudrücken. »Es fällt ihm alles zu leicht«, knurrte er. »Es liegt kein Verzicht in seinen Handlungen, er behält keine Narben zurück von den großen Siegen, die er in seinem gewählten Beruf erzielt.«

»Er ist begabt«, bestätigte Alton", »aber er trainiert so hart wie noch niemand zuvor, wenn man den Berichten glauben soll.«

»Das ist nicht das Problem«, brummte Masoj niedergeschlagen. Es war etwas weniger Greifbares am Charakter Drizzts Do'Urdens, das den jungen Hun'ett wirklich störte. Er konnte es noch nicht erkennen, weil er es zuvor noch bei keinem anderen Dunkelef erfahren hatte und weil es seinem eigenen Wesen so fremd war. Was Masoj störte - und auch viele andere Schüler und Meister -, war die Tatsache, daß

Drizzt die geachtesten Drowelfen in allen Kampftechniken übertraf, aber seine Leidenschaft im Gegenzug nicht aufgegeben hatte. Drizzt hatte nicht den Preis bezahlt, den der Rest der Drowkinder zahlen mußte, lange bevor sie auch nur in die Akademie eintraten.

»Es ist nicht wichtig«, sagte Masoj nach mehreren ergebnislosen Minuten des Nachdenkens. »Ich werde rechtzeitig mehr von dem jungen Do'Urden erfahren.«

»Ich dachte, seine Unterrichtung durch Euch sei beendet«, sagte Alton. »Er geht für die letzten sechs Monate seiner Ausbildung nach Arach-Tinilith -, wo er ziemlich unerreichbar für Euch ist.«

»Wir promovieren beide nach diesen sechs Monaten«, erklärte Masoj. »Wir werden unsere Pflichtzeit gemeinsam bei den Patrouillenstreitkräften verbringen.«

»Viele werden diese Zeit mit Euch verbringen«, erinnerte Alton ihn. »Dutzende von Gruppen patrouillieren in den Gängen des Gebietes. Vielleicht seht Ihr Drizzt in der ganzen Zeit Eurer Ausbildung nicht ein einziges Mal.«

»Ich habe bereits veranlaßt, daß wir in derselben Gruppe dienen«, erwiederte Masoj. Er faßte in seine Tasche und zog die Onyxfigur des magischen Panthers hervor.

»In beiderseitigem Einverständnis zwischen Euch und dem jungen Do'Urden«, erkannte Alton mit höflichem Lächeln.

»Es scheint, als würde Drizzt großen Gefallen an meinem Haustier finden«, kicherte Masoj.

»Zu großen Gefallen?« warnte Alton. »Ihr solltet auf Krummsäbel hinter Euch achten.«

Masoj lachte laut. »Vielleicht sollte unser Freund Do'Urden auf Pantherklauen hinter sich achten!«

## *Opfer*

»Der letzte Tag«, stellte Drizzt erleichtert fest, als er seine Zeremonienkleidung anlegte. Während die ersten sechs Monate dieses letzten Jahres, in denen er die Feinheiten der Magie in Sorcere gelernt hatte, die erfreulichsten gewesen waren, hatten diese letzten sechs in der Schule der Lloth die gegenteilige Wirkung gehabt. Jeden Tag waren Drizzt und seine Klassenkameraden endlosen Lobpreisungen der Spinnenkönigin, Erzählungen und Prophezeiungen ihrer Macht und der Belohnung, die sie treuen Dienern zukommen ließ, unterworfen worden.

»Sklaven« wäre ein treffenderes Wort gewesen, wie Drizzt erkannt hatte, denn in dieser ganzen großen Schule, die der Drowgöttin geweiht war, hatte er nichts gehört, was dem Wort Liebe gleichkam oder auch nur darauf hindeutete. Sein Volk huldigte Lloth, und die Frauen Menzoberranzans widmeten ihr gesamtes Dasein diesen Diensten. Jedoch waren ihre Dienste vollständig von Selbstsucht durchdrungen. Eine Priesterin der Lloth strebte ausschließlich aufgrund der persönlichen Macht, die den Titel begleitete, die Position einer Hohepriesterin an.

Drizzts Herz erschien dies alles so völlig falsch.

Drizzt war mit seiner üblichen Gelassenheit durch diese sechs Monate in Arach-Tinilith gegangen, wobei er die Augen gesenkt und den Mund geschlossen gehalten hatte. Jetzt war er endlich am letzten Tag angelangt, der Zeremonie der Graduierung, ein den Drow überaus heiliges Ereignis, bei dem er, wie Vierna ihm versprochen hatte, den wahren Ruhm der Lloth verstehen lernen würde. Mit zögernden Schritten trat Drizzt aus dem Schutz seines kleinen, schlichten Raumes heraus. Er machte sich Gedanken darüber, daß diese Zeremonie seine persönliche Probe sein könnte. Bis jetzt hatte sehr wenig

an der Gesellschaft um ihn herum für ihn einen Sinn ergeben, und er fragte sich trotz der Versicherungen seiner Schwester, ob die Ereignisse dieses Tages es ihm ermöglichen würden, die Welt so zu sehen, wie seine Schwester sie sah. Drizzts Befürchtungen hatten einen wirbelnden Tanz aufgenommen, wobei sich eine aus der anderen ergab und sie alle ihn umkreisten mit der Vorgabe, er könne dem nicht entkommen.

Vielleicht, so fragte er sich, fürchtete er in Wahrheit, daß die Ereignisse des Tages Viernas Versprechen erfüllen könnten. Drizzt schirmte seine Augen ab, als er den kreisrunden Zeremonienraum Arach-Tiniliths betrat. Ein Feuer brannte inmitten des Raumes in einer achtbeinigen Kohlenpfanne, die an eine Spinne erinnerte, wie anscheinend alles in diesem Raum. Die Vorsteherin der gesamten Akademie, die höchste Oberin und die anderen zwölf Hohepriesterinnen, die als Lehrer in Arach-Tinolith dienten, einschließlich Drizzts Schwester, saßen mit gekreuzten Beinen in einem Kreis um die Kohlenpfanne. Drizzt und seine Klassenkameraden von der Schule der Kämpfer standen an der Wand hinter ihnen. »*Ma ku!*« befahl die höchste Oberin, und alles war still bis auf das Knistern des Feuers in der Kohlenpfanne. Die Tür des Raumes öffnete sich erneut, und eine junge Priesterin trat ein. Sie sollte die erste Graduierte von Arach-Tinolith in diesem Jahr sein, wie man Drizzt gesagt hatte, die beste Schülerin in der Schule der Lloth. Daher wurde sie während dieser Zeremonie mit den höchsten Ehren belohnt. Sie streifte ihre Kleidung ab und ging nackt durch den Kreis der sitzenden Priesterinnen, um sich vor die Flammen zu stellen, mit dem Rücken zur höchsten Oberin.

Drizzt biß sich verlegen und ein wenig aufgeregt auf die Lippen. Er hatte niemals vorher eine Frau in solchem Licht gesehen und hatte den Verdacht, daß der Schweiß auf seiner Stirn nicht allein von der Hitze der Kohlenpfanne kam. Ein schneller Blick in die Runde sagte ihm, daß seine Klassenkameraden ähnliche Gedanken hegten.

»*Bae-go si'nee calamay*«, flüsterte die höchste Oberin, und roter Rauch stieg aus der Kohlenpfanne auf und ließ den Raum in einem nebligen Schimmern erglühen. Er brachte einen intensiven und süßlich schweren Duft mit sich. Als Drizzt die wohlriechende Luft einatmete, fühlte er sich leichter und fragte sich, ob er bald davonschweben würde!

Plötzlich schlugen die Flammen in der Kohlenpfanne höher und veranlaßten Drizzt, die Augen gegen die Helligkeit zusammenzukneifen und sich schließlich abzuwenden. Die Geistlichen begannen einen rituellen Gesang, obwohl die Worte Drizzt unbekannt waren. Er schenkte ihnen kaum Beachtung, denn er war zu erpicht darauf, seine eigenen Gedanken in der überwältigenden Ohnmacht des berauschenden Nebels zusammenzuhalten.

»*Glabre zu*«, stöhnte die höchste Oberin, und Drizzt erkannte den Klang als einen Ruf, den Namen eines Bewohners der niederen Ebenen. Er wandte sich wieder den Ereignissen zu und sah, daß die höchste Oberin eine einzüngige Schlangenpeitsche hielt.

»Woher hat sie sie?« murmelte Drizzt, bemerkte dann, daß er laut gesprochen hatte und hoffte, die Zeremonie damit nicht gestört zu haben. Er war beruhigt, als er sich umsah, denn viele seiner Klassenkameraden murmelten auch vor sich hin, und einige schienen kaum noch das Gleichgewicht halten zu können.

»Ruft es«, unterwies die höchste Oberin die nackte Schülerin. Zögernd streckte die junge Priesterin ihre Arme weit aus und flüsterte: »*Glabre zu*.«

Die Flammen tanzten am Rande der Kohlenpfanne. Der Rauch wehte Drizzt ins Gesicht, so daß er gezwungen war, ihn einzutauen. Seine Beine waren fast gefühllos, fühlten sich jedoch auch empfindlicher an, lebendiger als jemals zuvor.

»*Glabre zu*«, hörte er die Schülerin erneut und diesmal lauter

sagen, und Drizzt hörte auch das Knistern der Flammen. Helligkeit bedrohte ihn, aber irgendwie schien es ihm nichts auszumachen. Sein Blick streifte durch den Raum, konnte jedoch keinen Halt finden und auch nicht die eigenartigen tanzenden optischen Eindrücke mit den Klängen des Rituals in Einklang bringen.

Er hörte die Hohepriesterinnen keuchen und die Schülerin anfeuern, in dem Bewußtsein, daß der Zauber wirksam war. Er hörte das Knallen der Schlangenpeitsche - ein weiterer Ansporn? - und die »*Glabrezu!*«-Rufe der Schülerin. Diese Schreie waren so ursprünglich, so kraftvoll, daß sie Drizzt und die anderen Männer im Raum mit einer Intensität durchschnitten, die sie nie für möglich gehalten hätten.

Die Flammen hörten den Ruf. Sie zuckten höher und höher und begannen Gestalt anzunehmen. Eine Ansicht fing jetzt die Vision aller im Raum befindlichen Wesen auffing sie auf und hielt sie vollständig fest. Ein gigantischer Kopf, ein gehörnter Hund, tauchte in den Flammen auf und schien diese bezaubernde junge Drowschülerin, die es gewagt hatte, seinen Namen zu rufen, zu beobachten.

Irgendwo jenseits der auf andere Art planetaren Form knallte die Peitsche erneut, und die Schülerin wiederholte ihren Ruf. Der Ruf wurde eindringlich und flehend.

Der riesige Bewohner der niederen Ebenen trat aus den Flammen. Die reine, unheilige Kraft der Kreatur verblüffte Drizzt. Glabrezu war neun Fuß hoch und erschien noch größer, mit muskelbepackten Armen, die in riesigen Zangen anstelle von Händen endeten und einem zweiten Paar kleinerer Arme, normaler Arme, die aus der Vorderseite seiner Brust herausragten.

Drizzts Instinkte befahlen ihm, das Monster anzugreifen und die Schülerin zu retten, aber als er sich nach Unterstützung umsah, stellte er fest, daß die höchste Oberin und die anderen

Lehrer der Schule wieder ihre rituellen Gesänge intonierten, dieses Mal mit einer gewissen Erregung, die jedes ihrer Worte durchdrang. Durch all den Nebel und den Dunst fuhr das Aroma des dampfenden roten Duftes mit seiner Herausforderung der Realität fort. Drizzt zitterte und schwankte hart am Rande der Kontrolle, wobei sein anwachsender Zorn die verwirrende Anziehung des duftenden Rauches bekämpfte. Instinkтив fanden seine Hände zu den Heften der Krummsäbel an seinem Gürtel.

Dann streifte eine Hand sein Bein.

Er blickte hinab und sah eine Herrin, die sich zurücklehnte und ihn aufforderte, es ihr gleichzutun - eine Szene, die sich plötzlich mehrfach im Raum zeigte.

Der Rauch forderte ihn weiterhin heraus.

Die Herrin lockte ihn und kratzte mit ihren Fingernägeln leicht über die Haut seines Beines.

Drizzt ließ seine Finger durch ihr dickes Haar gleiten, in dem Versuch, irgendeinen Haltepunkt in der Verwirrtheit zu finden. Er mochte diese Art Kontrollverlust nicht, diese geistige Empfindungslosigkeit, die ihm seine vorzüglichen Reflexe und seine Wachsamkeit nahm.

Noch weniger mochte er die Szene, die sich vor ihm ausbreitete. Ihre pure Falschheit bedrohte seine Seele. Er entzog sich dem hoffnungsvollen Griff der Herrin und taumelte quer durch den Raum, wobei er über mehrere umschlungene Gestalten stolperte, die zu beschäftigt waren, um Notiz von ihm zu nehmen. Er strebte dem Ausgang so schnell zu, wie es seine wackeligen Beine erlaubten, eilte aus dem Raum und schloß die Tür betont hinter sich.

Nur die Schreie der Schülerin folgten ihm. Kein Fels und keine geistige Barrikade konnten ihn aufhalten.

Drizzt lehnte sich schwer gegen die Felswand und griff sich an den Leib. Er hatte noch nicht einmal innegehalten, um die

Konsequenzen seiner Handlungen zu überdenken. Er hatte nur gewußt, daß er aus diesem verpesteten Raum hinauskommen mußte.

Dann war Vierna neben ihm, deren Gewand vorne wie zufällig geöffnet war. Drizzt, dessen Kopf langsam klarer wurde, begann sich nach dem Preis seiner Handlungen zu fragen. Der Ausdruck auf dem Gesicht seiner Schwester, so stellte er verwirrt fest, war jedoch nicht verächtlich.

»Ihr zieht die Abgeschiedenheit vor«, sagte sie, und ihre Hand lag leicht auf Drizzts Schulter. Vierna machte keine Anstalten, ihr Gewand zu schließen. »Ich versteh«, sagte sie.

Drizzt ergriff ihren Arm und zog sie fort. »Welch ein Irrsinn ist dies?« fragte er.

Viernas Gesicht verzog sich, als sie die wahren Absichten ihres Bruders beim Verlassen der Zeremonie zu erkennen begann. »Ihr habt eine Hohepriesterin zurückgewiesen!« fauchte sie ihn an. »Nach den Regeln könnte sie Euch für Eure Unverschämtheit töten.«

»Ich kenne sie noch nicht einmal«, schoß Drizzt zurück.  
»Man erwartet von mir, daß ich...«

»Man erwartet von Euch, daß Ihr das tut, was man Euch geheißen hat!«

»Ich mache mir nichts aus ihr«, stotterte Drizzt. Er stellte fest, daß er seine Hände nicht ruhig halten konnte.

»Glaubt Ihr, Zaknafein hätte sich was aus der Oberin Malice gemacht?« erwiederte Vierna, die sich darüber im klaren war, daß die Erwähnung seines Helden Drizzt sicherlich treffen würde. Als sie sah, daß sie ihren Bruder tatsächlich verletzt hatte, milderte Vierna ihren Ausdruck und nahm ihn beim Arm. »Kommt zurück«, schnurrte sie, »in den Raum. Es ist noch Zeit genug.«

Drizzts kalter Blick ließ sie so sicher verstummen, wie es die

Spitze eines Krummsäbels vermocht hätte. »Die Spinnenkönigin ist die Göttin unseres Volkes«, erinnerte Vierna ihn streng. »Ich bin eine derer, die ihren Willen ausführen.«

»Ich wäre darauf nicht so stolz«, erwiderte Drizzt, der sich gegen die Welle sehr realer Angst, die seinen prinzipiellen Standpunkt zu besiegen drohte, an seinen Zorn klammerte.

Vierna schlug ihm hart ins Gesicht. »Geht zurück zur Zeremonie!« forderte sie.

»Geht und küßt eine Spinne«, antwortete Drizzt. »Und mögen ihre Zangen Eure verfluchte Zunge aus Eurem Mund reißen.«

Jetzt war es Vierna, die ihre Hände nicht ruhig halten konnte. »Ihr solltet aufpassen, wenn Ihr mit einer Hohepriesterin sprechst«, warnte sie.

»Verdammst sei Eure Spinnenkönigin!« schrie Drizzt. »Obwohl ich sicher bin, daß Lloth schon vor Äonen verdammt wurde!«

»Sie verleiht uns Macht!« schrie Vierna.

»Sie nimmt alles, was uns mehr Wert verleiht als der Fels unter unseren Füßen!« schrie Drizzt zurück.

»Entweihung!« kreischte Vierna, und das Wort rollte ihr von der Zunge wie das Zischen der Schlangenpeitsche der höchsten Oberin. Ein sich steigernder qualvoller Schrei ertönte aus dem Raum.

»Eine böse Verbindung«, murmelte Drizzt und wandte sich ab.

»Es gibt einen Nutzen«, antwortete Vierna, die sich schnell wieder unter Kontrolle hatte.

Drizzt warf einen anklagenden Blick in ihre Richtung. »Habt Ihr eine ähnliche Erfahrung gemacht?«

»Ich bin eine Hohepriesterin«, lautete ihre Antwort.

Dunkelheit umgab Drizzt ringsum, ein Zorn, der so intensiv war, daß er fast ohnmächtig wurde. »Hat es Euch gefallen?« schrie er.

»Es hat mir Macht gegeben«, grollte Vierna zurück. »Ihr könnt den Wert nicht verstehen.«

»Was hat es Euch gekostet?«

Viernas Schlag ließ Drizzt fast zu Boden gehen. »Kommt mit mir«, sagte sie und ergriff die Vorderseite seines Gewandes. »Es gibt einen Ort, den ich Euch zeigen will.«

Sie verließen Arach-Tinilith und gingen über den Hof der Akademie. Drizzt zögerte, als sie die Säulen erreichten, die den Eingang zum Tier Breche markierten.

»Ich kann dort nicht hindurchgehen«, erinnerte er seine Schwester. »Ich bin von Melee-Magthere noch nicht graduiert worden.«

»Eine Formalität«, erwiderte Vierna und verlangsamte ihren Schritt nicht im geringsten. »Ich bin eine Herrin von Arach-Tinilith. Ich habe die Macht, Euch zu graduieren.«

Drizzt war sich nicht sicher, ob Viernas Anspruch richtig war, aber sie war tatsächlich eine Herrin von Arach-Tinilith. So sehr Drizzt die Regeln der Akademie fürchtete, wollte er Viernas Zorn jedoch nicht erneut entfachen.

Er folgte ihr die breiten Felsentreppen hinab und hinaus auf die gewundenen Wege der eigentlichen Stadt.

»Nach Hause?« wagte er nach kurzer Zeit zu fragen.

»Noch nicht«, antwortete sie schroff. Drizzt fragte nicht weiter. Sie wandten sich dem östlichen Ende der großen Höhle zu, gegenüber der Wand, an der das Haus Do'Urden stand, und kamen zu den Eingängen der drei kleinen Tunnel, die alle von glühenden Statuen gigantischer Skorpione bewacht wurden. Vierna hielt einen Moment inne, um zu überlegen, welches der richtige Weg war, und ging dann weiter voran, den kleinsten

Tunnel hinunter.

Die Minuten wurden zu einer Stunde, und sie wanderten immer noch. Der Durchgang weitete sich und führte sie dann in eine gewundene Katakombe mit kreuz und quer verlaufenden Gängen. Drizzt verlor bald die Orientierung, als sie hindurchgingen, aber Vierna folgte einem vorherbestimmten Weg, den sie gut kannte.

Hinter einem niedrigen Torbogen fiel der Boden dann plötzlich ab, und sie fanden sich auf einem schmalen Sims wieder, der über eine weite Schlucht hinausragte. Drizzt sah seine Schwester neugierig an, hielt seine Fragen aber zurück, als er sah, daß sie zutiefst konzentriert war. Sie murmelte mehrere einfache Befehle und berührte dann sich selbst und Drizzt an der Stirn.

»Kommt«, wies sie ihn an. Sie und Drizzt traten von dem Sims herunter und schwebten zum Boden der Schlucht.

Ein dünner Nebelschleier, der von einem unsichtbaren Teich oder einer Teergrube aufstieg, umgab die Felsen. Drizzt konnte die Gefahr hier spüren - und das Böse. Brütende Bösartigkeit lag so greifbar in der Luft wie die Nebelschleier.

»Fürchtet Euch nicht«, signalisierte Vierna ihm. »Ich habe uns einen Tarnzauber auferlegt. Sie können uns nicht sehen.«

»Sie?« fragten Drizzts Hände, aber gerade, als er die stummen Handzeichen vollführte, hörte er seitlich ein hastendes Geräusch.

Er folgte Viernas Blick in ein entferntes Flußbett hinunter und auf das fürchterliche Ding, das darin saß.

Zuerst dachte Drizzt, es sei ein Drowelf, und von der Taille ab war es das auch wirklich, wenn es auch aufgebläht und blaß war. Der untere Teil des Körpers aber erinnerte an eine Spinne, mit acht spinnenartigen Beinen, die seine Gestalt stützten.

Die Kreatur hielt einen schußbereiten Bogen in der Hand,

aber sie schien verwirrt zu sein, als ob sie nicht erkennen könnte, was sein Lager betreten hatte.

Vierna genoß den Ekel auf dem Gesicht ihres Bruders, als er das Ding erblickte. »Seht es Euch an, jüngerer Bruder«, signalisierte sie ihm. »Behaltet das Schicksal jener in Erinnerung, die die Spinnenkönigin erzürnten.«

»Was ist das?« signalisierte Drizzt schnell zurück.

»Ein Drider«, flüsterte ihm Vierna ins Ohr. Dann fügte sie, wieder in der Zeichensprache, hinzu: »Lloth ist keine gnädige Göttin.«

Drizzt beobachtete wie hypnotisiert, wie der Drider seine Stellung in dem Flußbett veränderte und nach den Eindringlingen Ausschau hielt. Drizzt hätte nicht sagen können, ob es ein Mann oder eine Frau war, so aufgeschwemmt war sein Körper, aber er wußte auch, daß das unwichtig war. Die Kreatur war keine Schöpfung der Natur und würde keine Nachkommen hinterlassen, was auch immer sein Geschlecht sein mochte.

Es war ein gequälter Körper, nicht mehr, der sich aller Wahrscheinlichkeit nach selbst haßte, mehr als alles andere um ihn herum.

»Ich *bin* gnädig«, fuhr Vierna leise fort, obwohl sie wußte, daß die Aufmerksamkeit ihres Bruders allein dem Drider galt. Sie lehnte sich gegen die Felswand zurück.

Drizzt fuhr zu ihr herum, denn plötzlich hatte er ihre Absicht erkannt.

Dann versank Vierna im Fels. »Auf Wiedersehen, kleiner Bruder«, erklang ihr letzter Gruß. »Dies ist noch ein besseres Schicksal, als Ihr es verdient.«

»Nein!« grollte Drizzt und griff an die leere Wand, als ihn ein Pfeil ins Bein traf. Die Krummsäbel kamen wie der Blitz in seine Hände, als er zurücksprang, um der Gefahr

entgegenzutreten. Der Drider zielte erneut.

Drizzt wollte sich zur Seite wegducken, in den Schutz eines weiteren Flußbettes, aber sein verletztes Bein wurde sofort taub und nutzlos. Gift.

Drizzt konnte gerade noch eine Klinge erheben, um den zweiten Pfeil abzuwehren, und fiel dann auf die Knie, um seine Wunde zu umfassen. Er konnte fühlen, wie das kalte Gift seinen Weg durch seine Glieder nahm, aber eigensinnig brach er den Schaft des Pfeiles ab und richtete seine Aufmerksamkeit wieder auf den Angreifer. Er würde sich später um die Wunde kümmern müssen, würde hoffen müssen, daß er sich rechtzeitig damit beschäftigen könnte. Jetzt war sein einziges Bestreben, aus der Schlucht herauszukommen.

Er wandte sich um, wollte fliehen, einen geschützten Platz suchen, von wo aus er auf den Sims hinauf zurückschweben konnte, aber da sah er sich einem weiteren Drider gegenüber.

Eine Axt schnitt an seiner Schulter vorbei und hatte ihr Ziel nur knapp verfehlt. Drizzt blockte einen Wiederholungsschlag ab und stieß mit seinem zweiten Krummsäbel zu, der aber von dem Drider mit einer z weiten Axt abgewehrt wurde.

Drizzt war jetzt in Form und zuversichtlich, daß er diesen Feind besiegen könnte, auch wenn das lahme Bein seine Beweglichkeit einschränkte - bis sich ein Pfeil in seinen Rücken bohrte.

Drizzt taumelte unter der Wucht des Aufpralls vorwärts, schaffte es aber noch, einen weiteren Angriff des Driders vor ihm abzuwehren. Dann sank Drizzt auf die Knie und fiel vornüber.

Als der axtschwingende Drider, der Drizzt tot glaubte, auf ihn zukam, rollte Drizzt sich blitzschnell vorwärts und landete quer unter dem knolligen Bauch der Kreatur. Er stieß seinen Krummsäbel mit aller Kraft aufwärts und wand sich dann aus der Hülle der Spinnensäfte.

Der verwundete Drider versuchte eilig davonzukommen, fiel aber auf die Seite, wobei sich seine Innereien über die Steine ergossen. Aber noch immer hatte Drizzt keine Hoffnung. Auch seine Arme waren jetzt taub, und als die andere fürchterliche Kreatur auf ihn zukam, konnte er nicht hoffen, sie abwehren zu können. Er hatte Mühe, bei Bewußtsein zu bleiben, suchte nach einem Ausweg und kämpfte bis zum bitteren Ende. Seine Augenlider wurden schwer...

Dann fühlte Drizzt, wie eine Hand sein Gewand ergriff und er grob auf die Füße gezogen und gegen die Felswand geworfen wurde. Er öffnete die Augen und sah in das Gesicht seiner Schwester.

»Er lebt«, hörte Drizzt sie sagen. »Wir müssen ihn schnell zurückbringen und uns um seine Wunden kümmern.« Eine weitere Gestalt beugte sich vor ihm.

»Ich dachte, das sei die beste Lösung«, entschuldigte sich Vierna.

»Wir können es uns nicht leisten, ihn zu verlieren«, erklang die unbeteiligte Antwort. Drizzt erkannte die Stimme aus seiner Vergangenheit. Er kämpfte sich durch den Nebel und zwang seine Augen, sich zu öffnen.

»Malice«, flüsterte er. »Mutter.«

Ihr wütender Schlag klärte sein Bewußtsein erheblich. »Oberin Malice!« grollte sie, und ihr ärgerliches Stirnrunzeln war nur ein paar Zentimeter von Drizzts Gesicht entfernt. »Vergeßt das nie!«

Drizzt hatte das Gefühl, daß ihre Kälte mit der Kälte des Giftes wetteifert und seine Erleichterung, sie zu sehen, verschwand so schnell, wie sie ihn durchflutet hatte.

»Ihr müßt lernen, wo Euer Platz ist!« grollte Malice und wiederholte damit den Befehl, der Drizzt sein ganzes junges Leben lang verfolgt hatte. »Hört auf meine Worte«, forderte sie, und Drizzt hörte sie sehr genau. »Vierna hat Euch zu

diesem Ort gebracht, damit Ihr getötet würdet. Sie hat Euch gegenüber Gnade gezeigt.« Malice warf ihrer Tochter einen enttäuschten Blick zu.

»Ich kenne mich mit dem Willen der Spinnenkönigin besser aus als sie«, fuhr die Oberin fort, und ihr Speichel besprühte Drizzt bei jedem Wort. »Solltet Ihr jemals wieder von Lloth, unserer Göttin, schlecht sprechen, werde ich Euch selbst erneut zu diesem Ort bringen! Aber nicht, um Euch zu töten, das wäre zu leicht.« Sie stieß Drizzts Kopf zur Seite, so daß er die grotesken Überreste des Drider sehen konnte, den er getötet hatte.

»Ihr werdet zurückkehren«, versicherte Malice ihm, »um ein Drider zu werden.«

# Teil 4

## *Guenhwyvar*

*Welch Augen sind dies,  
Die Qual in meiner innersten Seele zu sehen?  
Welch Augen sind dies,  
Die verworrenen Schritte meiner Verwandten zu sehen,  
Die auf den Spuren ungezügelter Liebhabereien geführt  
werden:  
Pfeil, Bolzen und Schwertspitze?  
Euer... ja, Euer  
Gerader Lauf und kraftvoller Sprung,  
Weich auf tappenden Pranken, eingezogene Krallen,  
Waffen, die bis zum Gebrauch ruhen  
Und nicht von leichtsinnig vergeudetem Blut befleckt sind  
Oder von mörderischer Hinterlist.  
Von Angesicht zu Angesicht, mein Spiegel,  
Reflektion in einem stillen Teich durch das Licht.  
Ach, könnte ich doch dieses Bild bewahren  
Auf diesem meinem eigenen Gesicht.  
Ach, könnte ich doch dieses Herz bewahren  
In meiner unverdorbenen Brust.  
Haltet fest an dem stolzen Ansehen Eures Geistes,  
mächtiger Guenhwyvar,*

*Und bleibt fest an meiner Seite,  
Mein treuester Freund.*

*Drizzt Do'Urdens*

## *Heimkehr*

Drizzt war - formell - planmäßig und mit höchsten Auszeichnungen seiner Klasse graduiert worden. Vielleicht hatte die Oberin Malice den richtigen Ohren etwas zugeflüstert und die Unbesonnenheiten ihres Sohnes bereinigt, aber Drizzt vermutete eher, daß sich niemand der Anwesenden bei der Graduierungszeremonie daran erinnerte, daß er hinausgegangen war.

Er trat durch das verzierte Tor des Hauses Do'Urdens und hinüber zum Höhlenboden unterhalb der Galerie. »Also bin ich wieder zu Hause«, murmelte er leise, »was auch immer das bedeuten mag.«

Nach dem, was in dem Driderlager geschehen war, fragte sich Drizzt, ob er das Haus Do'Urdens jemals wieder als sein Zuhause ansehen würde. Die Oberin Malice erwartete ihn, und er wagte nicht, zu spät zu kommen.

»Es ist gut, daß Ihr zu Hause seid«, sagte Briza zu ihm, als sie ihn über der Brüstung der Galerie aufsteigen sah.

Drizzt trat neben seiner Schwester zögernd durch den Eingang und versuchte einen festen Halt in seiner Umgebung zu finden.

Ihr Zuhause nannte Briza es, aber Drizzt erschien das Haus Do'Urden so fremd wie die Akademie an seinem ersten Tag als Schüler. Zehn Jahre waren keine so lange Zeit angesichts der Jahrhunderte, die ein Drowelf leben konnte, aber für Drizzt war es mehr als dieses Jahrzehnt, was ihn jetzt von diesem Ort

trennte.

Maya gesellte sich in dem großen Gang zu ihnen, der zum Vorraum der Kapelle führte. »Ich grüße Euch, Fürst Drizzt«, sagte sie, und Drizzt hätte nicht sagen können, ob es sarkastisch gemeint war oder nicht. »Wir haben von den Auszeichnungen gehört, die Ihr in Melee-Magthera errungen habt. Euer Können hat das Haus Do'Urden mit Stolz erfüllt.« Ihren Worten zum Trotz konnte Maya ein spöttisches Lächeln nicht verbergen, als sie den Gedanken beendete. »Ich bin froh, daß Ihr den Drider nicht zum Fraß vorgeworfen worden seid.«

Drizzts Blick ließ das Lächeln auf ihrem Gesicht gefrieren.

Maya und Briza wechselten besorgte Blicke. Sie wußten von der Bestrafung, die Vierna ihrem jüngeren Bruder auferlegt hatte, und von der boshaften Schelte, die er aus den Händen der Oberin Malice erhalten hatte. Sie ließen beide vorsichtshalber eine Hand auf ihren Schlangenpeitschen ruhen, da sie nicht wußten, wie töricht ihr gefährlicher Bruder geworden sein mochte. Es war nicht wegen der Oberin Malice oder wegen seiner Schwestern, daß Drizzt nun jeden Schritt genau abwog, bevor er ihn unternahm. Er wußte, wo er in bezug auf seine Mutter stand und wußte auch, was er tun mußte, um sie besänftigt zu halten. Jedoch bewirkte ein anderes Mitglied der Familie bei Drizzt sowohl Verwirrung als auch Ärger. Von seiner ganzen Familie gab nur Zaknafein vor zu sein, was er nicht war. Auf seinem Weg zur Kapelle schaute Drizzt ängstlich in jeden Seitengang und fragte sich, wann Zak erscheinen würde.

»Wieviel Zeit bleibt Euch noch, bis Ihr zur Patrouille aufbrecht?« fragte Maya und lenkte Drizzt damit von seinen Überlegungen ab.

»Zwei Tage«, antwortete Drizzt abwesend, und seine Blicke flogen noch immer von einem Schatten zum nächsten. Dann war er an der Tür des Vorraumes angelangt, ohne etwas von

Zak gesehen zu haben. Vielleicht war der Waffenmeister im Raum und stand an Malices Seite.

»Wir wissen von Euren Unbesonnenheiten«, fauchte Briza plötzlich in kaltem Ton, während sie ihre Hand auf die Klinke der Tür zum Vorraum legte. Drizzt war von ihrem Ausbruch nicht überrascht. Er begann, solche Explosionen von den Hohepriesterinnen der Spinnenkönigin zu erwarten.

»Warum konntet Ihr nicht einfach die Freuden der Zeremonie genießen?« fügte Maya hinzu. »Wir haben Glück, daß die Herrinnen und die Oberin der Akademie zu sehr mit ihrer eigenen Begeisterung beschäftigt waren, um Eure Schritte zu bemerken. Ihr hättet Schande über unser gesamtes Haus gebracht!«

»Ihr hättet die Mißgunst der Lloth auf die Oberin Malice ziehen können«, fügte Briza schnell hinzu.

Das Beste, was ich jemals für sie tun könnte, dachte Drizzt. Schnell verwarf er diesen Gedanken und erinnerte sich Brizas gefährlicher Fertigkeit des Gedankenlesens.

»Laß uns hoffen, daß er das nicht getan hat«, sagte Maya grimmig zu ihrer Schwester. »Krieg bedroht uns..«

»Ich habe gelernt, wo mein Platz ist«, versicherte Drizzt ihnen. Er verbeugte sich tief. »Vergebt mir, meine Schwestern, und erkennt, daß sich die wahre Beschaffenheit der Drowwelt rasch vor meinen jungen Augen öffnet. Ich werde das Haus Do'Urden niemals wieder auf solche Weise enttäuschen.«

Die Schwestern waren von dieser Erklärung so angetan, daß ihnen die Mehrdeutigkeit von Drizzts Worten entging. Dann trat Drizzt, der sein Glück nicht zu sehr herausfordern wollte, an ihnen vorbei und durch die Tür, wobei er mit Erleichterung feststellte, daß Zaknafein nicht anwesend war.

»Alle preisen die Spinnenkönigin!« schrie Briza hinter ihm her.

Drizzt hielt inne und wandte sich um, um ihrem Blick zu begegnen. Er verbeugte sich ein zweites Mal tief. »So wie es sein sollte«, murmelte er.

Hinter der kleinen Gruppe herschleichend, hatte Zak jede Bewegung Drizzts beobachtet und versucht, den Preis zu erkennen, den zehn Jahre Akademie dem jungen Kämpfer abverlangt hatten.

Verschwunden war jetzt das übliche Lächeln, das Drizzts Gesicht erhellt hatte. Verschwunden war auch, so vermutete Zak, die Unschuld, die ihn vom Rest Menzoberranzans unterschieden hatte. Zak lehnte sich in einem Seitengang schwer an die Wand zurück. Er hatte nur Teile der Unterhaltung an der Tür zum Vorraum mitbekommen. Am deutlichsten hatte er Drizzts von Herzen kommende Übereinstimmung mit Brizas Ehrung der Lloth gehört.

»Was habe ich getan?« fragte sich der Waffenmeister. Er schaute zurück um die Biegung des Hauptganges, aber die Tür zum Vorraum hatte sich bereits geschlossen.

»Wahrhaftig, wenn ich mir den Drow anschaute - den Drowkrieger! Er war mein wertvollster Schüler, und ich schäme mich für meine Feigheit«, schimpfte Zak. »Was hat Drizzt verloren, was ich hätte bewahren können?«

Er zog sein glattes Schwert aus der Scheide, und seine empfindsamen Finger glitten die ganze Länge der Schneide entlang. »Ihr wäret eine noch bessere Waffe, wenn Ihr das Blut Drizzt Do'Urdens geschmeckt hättest, um dieser Welt, unserer Welt, eine weitere Seele als Opfer zu verweigern, um ihn von den niemals endenden Qualen des Lebens zu befreien!« Er ließ die Spitzen der Waffen zu Boden sinken.

»Aber ich bin ein Feigling«, sagte er. »Ich habe bei der einzigen Handlung versagt, die meiner erbärmlichen Existenz einen Sinn gegeben hätte. Der Zweitgeborene des Hauses Do'Urden lebt, wie es scheint, aber Drizzt Do'Urden, mein

Zweihänder, ist schon lange tot.« Zak schaute zurück auf die Leere an der Stelle, wo Drizzt gestanden hatte, und das Gesicht des Waffenmeisters verwandelte sich plötzlich in eine Grimasse.

»Aber dieser Heuchler lebt. Ein Drowkrieger.« Zaks Waffe klirrte auf den Steinboden, und sein Kopf sank herab, um von seinen geöffneten Handflächen aufgefangen zu werden, dem einzigen Schutz, den Zaknafein Do'Urden jemals gefunden hatte.

Drizzt verbrachte den nächsten Tag überwiegend in seinem Raum, um sich auszuruhen und um keinem der anderen Mitglieder seiner direkten Familie zu begegnen. Malice hatte ihn bei ihrem anfänglichen Treffen ohne ein Wort entlassen, und Drizzt wollte ihr nicht wieder gegenüberstehen. Genauso hatte er Briza und Maya wenig zu sagen, denn er fürchtete, daß sie früher oder später die wirkliche Bedeutung seiner unaufhörlichen blasphemischen Erwiderungen zu verstehen beginnen würden. Am allerwenigsten jedoch wollte Drizzt Zaknafein begegnen, dem Mentor, den er einst als seinen Retter vor den Realitäten um ihn herum angesehen hatte, als das eine wegweisende Licht in der Dunkelheit namens Menzoberranzan.

Auch das, so glaubte Drizzt jetzt, war nur eine Lüge gewesen. An seinem zweiten Tag zu Hause, als der Narbondel, der Zeitmesser der Stadt, seinen Lichtzyklus gerade begonnen hatte, schwang die Tür auf, und Briza trat ein. »Eine Anhörung bei der Oberin Malice«, sagte sie grimmig.

Tausend Gedanken rasten Drizzt durch den Kopf, als er seine Stiefel ergriff und seiner ältesten Schwester durch die Gänge zur Hauskapelle folgte. Hatten Malice und die anderen seine wahren Gefühle in bezug auf ihre böse Göttin erkannt? Welche Bestrafungen hielten sie nun für ihn bereit? Unbewußt

betrachtete Drizzt die Spinnenschnitzereien an dem gebogenen Eingang.

»Ihr solltet vertrauter sein mit diesem Ort und Euch behaglicher fühlen«, schalt Briza, die sein Unbehagen bemerkte. »Es ist der Ort des höchsten Ruhmes unseres Volkes.«

Drizzt senkte seinen Blick und antwortete nicht - und er achtete darauf, die vielen quälenden Erwiderungen, die er im Herzen trug, noch nicht einmal zu denken.

Seine Verwirrung nahm noch zu, als sie die Kapelle betraten, denn Rizzen, Maya und Zaknafein standen wie erwartet vor der Mutter Oberin. Neben ihnen befanden sich jedoch Dinin und Vierna.

»Jetzt sind wir alle anwesend«, sagte Briza und nahm ihren Platz an der Seite ihrer Mutter ein.

»Kniest nieder«, befahl Malice, und die ganze Familie fiel auf die Knie. Die Mutter Oberin ging langsam um sie alle herum, und jeder von ihnen senkte seinen Blick betont, als die große Dame vorbeischritt, entweder in Verehrung oder ganz einfach, weil es so üblich war. Malice blieb neben Drizzt stehen. »Ihr seid verwirrt durch die Anwesenheit Dinins und Viernas«, sagte sie. Drizzt sah zu ihr auf. »Versteht Ihr unsere subtilen Überlebensmethoden noch nicht?«

»Ich habe gedacht, mein Bruder und meine Schwester sollten an der Akademie bleiben«, erklärte Drizzt.

»Das wäre für uns nicht von Vorteil«, erwiderte Malice.

»Ist es nicht so, daß ein Haus Macht erhält, wenn *es* Herrinnen und Meister an der Akademie untergebracht hat?« wagte Drizzt zu fragen.

»Das ist so«, erwiderte Malice, »aber es teilt die Macht auf. Ihr habt von den Kriegsnachrichten gehört?«

»Ich habe Hinweise auf Schwierigkeiten gehört«, sagte

Drizzt und sah zu Vierna hinüber, »aber nichts Genaueres.«

»Hinweise?« regte sich Malice auf, denn sie war ärgerlich darüber, daß ihr Sohn die Bedeutung nicht verstehen konnte.

»Das ist mehr, als die meisten Häuser hören, bevor die erste Klinge niedergeht!« Sie wandte sich abrupt von Drizzt ab und sah die ganze Gruppe an. »Die Gerüchte bergen ein Körnchen Wahrheit in sich«, erklärte sie.

»Wer?« fragte Briza. »Welches Haus hat sich gegen das Haus Do'Urden verschworen?«

»Keines, das in der Rangordnung hinter uns steht«, erwiederte Dinin, obwohl die Frage nicht an ihn gerichtet gewesen war und er nicht in der Position war, ungebeten zu sprechen.

»Woher wißt Ihr das?« fragte Malice und ließ das Vergehen unbeachtet. Malice wußte um Dinins Wert und darum, daß sein Beitrag zu dieser Diskussion wichtig sein würde.

»Wir sind das neunte Haus der Stadt«, begründete Dinin, »aber innerhalb unserer Ränge können wir mit vier Hohepriesterinnen aufwarten, von denen zwei frühere Herrinnen von Arach-Tinilith sind.« Er sah Zak an. »Wir können auch auf zwei ehemalige Meister von Melee-Magthere verweisen, und Drizzt wurde mit den höchsten Ehren der Schule der Kämpfer ausgezeichnet. Wir haben ungefähr vierhundert Krieger, die alle gut geschult und kampferprobт sind. Nur wenige Häuser können mit mehr aufwarten.«

»Worauf wollt Ihr hinaus?« fragte Briza scharf.

»Wir sind zwar das neunte Haus«, lachte Dinin, »aber nur wenige, die über uns stehen, könnten uns besiegen...«

»Und keines, das unter uns steht«, beendete die Oberin Malice seine Gedanken. »Ihr zeigt ein gutes Urteilsvermögen, Ältester. Ich bin zu denselben Schlüssen gekommen.«

»Eines der größten Häuser fürchtet das Haus Do'Urden«, schloß Vierna. »Es hält es für nötig, daß wir gehen, damit seine

eigene Position geschützt ist.«

»Das glaube ich auch«, antwortete Malice. »Ein ungewöhnliches Vorgehen, denn Familienkriege werden normalerweise von einem niedrigeren Haus initiiert, das eine bessere Position innerhalb der Hierarchie der Stadt erreichen will.«

»Dann müssen wir sehr vorsichtig sein«, sagte Briza.

Drizzt hörte ihnen sorgfältig zu und versuchte, sich einen Reim darauf zu machen. Aber er ließ Zaknafein, der teilnahmslos an der Seite kniete, niemals aus den Augen. Wie mochte der gefühllose Waffenmeister über all das denken? fragte sich Drizzt. Erregte ihn der Gedanke an einen solchen Krieg, in dem er die Gelegenheit bekommen würde, noch mehr Dunklelfen zu töten? Wie auch immer seine Gefühle sein mochten, Zak gab nach außen hin keinen Anhaltspunkt darauf preis. Er saß ruhig da und hörte der Unterhaltung allem Anschein nach noch nicht einmal zu.

»Es kann nicht Baenre sein«, sagte Briza, und ihre Worte klangen wie eine Bitte um Bestätigung. »Wir sind sicherlich noch nicht zu einer Bedrohung für sie geworden!«

»Wir müssen hoffen, daß Ihr recht habt«, erwiederte Malice grimmig, denn sie erinnerte sich lebhaft an ihren Ausflug zum herrschenden Haus. »Eher ist es eines der schwächeren höherstehenden Häuser, das um seine eigene wenig gefestigte Position fürchtet. Ich konnte bisher noch keine Informationen bekommen, aufgrund derer man jemanden im Besonderen anklagen könnte, also müssen wir uns auf das Schlimmste vorbereiten. Daher habe ich Vierna und Dinin wieder an meine Seite gerufen.«

»Wenn wir von unseren Feinden lernen können...«, begann Drizzt impulsiv. Alle Augen richteten sich schlagartig auf ihn. Es war schlimm genug, wenn der Älteste ohne Aufforderung sprach, aber bei einem Zweitgeborenen, der gerade auf der

Akademie graduiert worden war, konnte das für blasphemisch gehalten werden.

Da sie die ganze Angelegenheit aus allen Perspektiven betrachtet sehen wollte, ließ die Oberin Malice auch dieses Vergehen unbeachtet. »Fahrt fort«, forderte sie ihn auf.

»Wenn wir entdecken, welches Haus uns intrigiert«, sagte Drizzt ruhig, »können wir es dann nicht entlarven?«

»Wohin sollte das führen?« fauchte Briza ihn an. »Eine nicht ausgeführte Verschwörung ist kein Verbrechen.«

»Warum gebrauchen wir dann nicht unseren Verstand?« drängte Drizzt, der sich gegen den Damm skeptischer Blicke behaupten wollte, die ihm aus jedem Gesicht im Raum entgegenströmten - außer Zaks. »Wenn wir die stärkeren sind, dann läßt sie sich ohne Kampf ergeben. Setzt das Haus Do'Urden auf den Rang, der ihm gebührt, und läßt die scheinbare Bedrohung des schwächeren Hauses damit beendet sein.«

Malice ergriff Drizzt vorn an seinem Gewand und zog ihn auf die Füße. »Ich vergebe Euch Eure einfältigen Gedanken«, grollte sie, »dieses Mal noch!« Sie ließ ihn wieder zu Boden sinken, und die stillen Rügen seiner Geschwister stürzten auf ihn ein.

Zaks Gesichtsausdruck paßte jedoch wieder nicht zu dem der anderen. Tatsächlich führte Zak eine Hand zum Mund, um seine Belustigung zu verbergen. Vielleicht war doch etwas von dem Drizzt Do'Urden übriggeblieben, den er gekannt hatte. Vielleicht hatte die Akademie den Geist des jungen Kämpfers nicht vollständig verdorben.

Malice wirbelte zum Rest der Familie herum, und in ihren Augen gärten Zorn und Gier. »Dies ist nicht die Zeit, in der man sich fürchten sollte! Dies«, schrie sie, einen schlanken Finger vor ihrem Gesicht geradeaus gestreckt, »ist die Zeit zu träumen! Wir sind das Haus Do'Urden, Daemon

N'a'shezbaernon, mächtig genug nach dem Verständnis der großen Häuser. Wir sind das unbekannte Wesen dieses Krieges. Wir haben alle Vorteile auf unserer Seite! Das neunte Haus?« lachte sie. »In kurzer Zeit werden nur noch sieben Häuser über uns stehen!«

»Was ist mit der Patrouille?« unterbrach Briza. »Sollten wir dem Zweitgeborenen erlauben, allein und ungeschützt fortzugehen?«

»Diese Patrouille wird der Anfang unserer Vorteile sein«, erklärte die nachsichtige Oberin. »Drizzt wird gehen, und zu seiner Gruppe wird je ein Mitglied von mindestens vier höhergestellten Häusern gehören.«

»Es könnte ihn einer davon angreifen«, begründete Briza.

»Nein«, versicherte Malice ihr. »Unsere Feinde in dem kommenden Krieg würden sich niemals so offen zu erkennen geben - noch nicht. Der ernannte Mörder würde bei einer solchen Konfrontation zwei Do'Urdens besiegen müssen.«

»Zwei?« fragte Vierna.

»Wieder hat die Lloth uns ihre Gunst erwiesen«, erklärte Malice.

»Dinin wird Drizzts Patrouillengruppe leiten.«

Die Augen des Ältesten strahlten bei diesen Neuigkeiten. »Dann könnten Drizzt und ich die Mörder in diesem Konflikt werden«, schnurrte er.

Das Lächeln auf dem Gesicht der Mutter Oberin verschwand. »Ihr werdet nicht ohne meine Zustimmung angreifen«, warnte sie in einem so kalten Ton, daß Dinin sich vollständig über die Konsequenzen eines Ungehorsams im klaren war, »wie Ihr es in der Vergangenheit getan habt.«

Drizzt überhörte den Bezug auf seinen ermordeten Bruder Nalfein nicht. Seine Mutter wußte nichts davon! Malice hatte nichts unternommen, um ihren mordenden Sohn zu bestrafen.

Drizzt führte rasch eine Hand zu seinem Gesicht, um den Ausdruck des Erschreckens zu verbergen, der ihm in dieser Lage nur Schwierigkeiten eingebracht hätte.

»Ihr seid dort, um zu lernen«, sagte die Oberin Malice zu Dinin, »um euren Bruder zu beschützen, so wie Drizzt da ist, um Euch zu beschützen. Gefährdet unseren Vorteil nicht für den Gewinn eines einzigen Mordes.« Ein böses Lächeln stahl sich erneut über ihr bleiches Gesicht. »Aber wenn Ihr etwas über unseren Feind erfahrt...«, sagte sie.

»Wenn sich die geeignete Gelegenheit bietet...«, schloß Briza, die die bösen Gedanken ihrer Mutter erraten konnte und ihr ein ebenso gemeines Lächeln zuwarf.

Malice betrachtete ihre älteste Tochter anerkennend. Briza würde sich als gute Nachfolgerin für das Haus erweisen!

Dinins Lächeln wurde breit und lüstern. Nichts erfreute den Ältesten des Hauses Do'Urden mehr als die Gelegenheit zu einem Mord.

»Nun geht denn, meine Familie«, sagte Malice. »Erinnert Euch, daß unfreundliche Augen auf uns ruhen, jede unserer Bewegungen beobachten und auf die Zeit zum Angriff warten.«

Zak verließ die Kapelle wie immer als erster, dieses Mal mit besonders leichtem Schritt. Nicht die Aussicht auf einen weiteren Krieg war es, die seine Bewegungen führte, obwohl ihn der Gedanke an das Töten weiterer Priesterinnen der Spinnenkönigin sicherlich erfreute. Es war eher Drizzts Darstellung der Naivität, seine beständige Mißachtung des allgemeinen Wohls der Drowexistenz, die Zak hoffen ließ.

Drizzt beobachtete ihn, als er ging, und dachte, daß Zaks Schritte seinen Wunsch zu töten widerspiegeln. Drizzt wußte nicht, ob er ihm folgen und dem Waffenmeister hier entgegentreten sollte oder ob er die Gelegenheit mit einem Achselzucken verstreichen lassen sollte - eine Reaktion, die

ihm über die meisten Dinge in dieser grausamen Welt hinweggeholfen hatte. Die Entscheidung wurde ihm abgenommen, als die Oberin Malice vor ihn hintrat und ihn in der Kapelle zurückhielt.

»Euch möchte ich folgendes sagen«, begann sie, als sie allein waren. »Ihr habt die Aufgabe vernommen, die ich Euch auferlegt habe. Ich werde kein Versagen akzeptieren!«

Drizzt kroch vor der Macht ihrer Stimme in sich zusammen.

»Beschützt Euren Bruder«, erklang die grimmige Warnung, »oder ich werde der Lloth das Urteil über Euch überlassen.«

Drizzt kannte die Konsequenzen, aber die Oberin ließ sich das Vergnügen nicht nehmen, sie trotzdem auszusprechen.

»Das Leben als Drider würde Euch nicht gefallen.«

Ein Blitzstoß durchschnitt das ruhige schwarze Wasser des unterirdischen Sees und versengte die Köpfe der herannahenden Wassertrolle.

Drizzt hatte ein Monster - sie wurden Scrags genannt - auf einer kleinen Halbinsel in die Enge getrieben und verbaute der häßlichen Gestalt somit den Weg zurück zum Wasser. Normalerweise hätte ein einzelner Drow, der einem Wassertroll allein gegenüberstand, keine Chancen, aber wie die anderen aus seiner Patrouillengruppe in den letzten paar Wochen hatten feststellen können, war Drizzt kein gewöhnlicher junger Drow.

Der Scrag kam auf ihn zu und begab sich damit offensichtlich in Gefahr. Eine einzige blendende Bewegung Drizzts, und die ausgestreckten Arme der Kreatur waren abgeschlagen. Drizzt griff ihn schnell an, um ihn zu töten, denn er wußte nur zu gut um die Erneuerungs Kräfte der Trolle.

Dann glitt hinter ihm ein weiterer Scrag aus dem Wasser. Drizzt hatte das erwartet, aber er ließ sich nicht anmerken, daß

er den zweiten Scrag kommen sah. Er hielt seine Aufmerksamkeit weiterhin nach vorne gerichtet und trieb tiefe Stöße in den verstümmelten, aber alles andere als verteidigungslosen Körper des Trolls. Gerade als das Monster hinter ihm seine Klauen in Drizzt schlagen wollte, fiel er auf die Knie und schrie: »Jetzt!«

Der verborgene Panther, der sich in den Schatten am Boden der Halbinsel zusammengekauert hatte, zögerte nicht. Ein großer Schritt brachte Guenhwyvar in Position. Er sprang los, prallte schwer auf den ahnungslosen Scrag und nahm der Kreatur das Leben, bevor sie den Angriff erwideren konnte.

Drizzt vernichtete seinen Troll endgültig und wandte sich ab, um die Arbeit des Panthers zu bewundern. Er streckte die Hand aus, und die große Katze rieb sich daran. Wie gut die beiden Kämpfer sich inzwischen kennengelernt hatten!

Ein weiterer Blitzstrahl donnerte in den See, dieses Mal nahe genug, um Drizzt die Sicht zu nehmen.

»Guenhwyvar!« rief Masoj Hun'ett, der Beschwörer des Blitzes. »An meine Seite!«

Es gelang dem Panther, Drizzts Bein zu streifen, während er dem Befehl folgte. Als sein Sehvermögen zurückkehrte, ging Drizzt in der entgegengesetzten Richtung davon, denn er wollte nicht sehen, wie Guenhwyvar, wie immer, wenn er mit der Katze zusammengearbeitet hatte, gescholten wurde.

Masoj starrte Drizzts Rücken an, als er davonging, und hatte das Bedürfnis, einen dritten Blitz direkt zwischen die Schultern des jungen Do'Urden erscheinen zu lassen. Dem Zauberer des Hauses Hun'ett entging die Erscheinung Drizzt Do'Urdens nicht, der die Szenerie von der Seite sehr genau beobachtete.

»Lernt endlich Treue!« fauchte Masoj Guenhwyvar an. Zu oft verließ der Panther den Zauberer, um Drizzt im Kampf beizustehen. Masoj wußte, daß die Katze durch die Bewegungen eines Kämpfers besser ergänzt wurde, aber er

kannte auch die Verwundbarkeit eines Zauberers, der gerade einen Zauber heraufbeschwore. Masoj wollte Guenhwivar an seiner Seite haben, um vor Feinden geschützt zu sein - er warf einen weiteren Blick auf Drizzt - und auch vor »Freunden«.

Er warf die Statue auf den Boden vor seinen Füßen. »Fort!« befahl er.

Etwas weiter entfernt war Drizzt auf einen weiteren Scrag getroffen und hatte mit ihm ebenso kurzen Prozeß gemacht. Masoj schüttelte den Kopf, als er diese Darstellung gekonnter Schwertführung beobachtete. Drizzt wurde jeden Tag besser.

»Gebt den Befehl, ihn zu töten, bald, Oberin SiNafay«, flüsterte Masoj. Der junge Zauberer wußte nicht, wieviel länger er seine Aufgabe erfüllen konnte. Masoj fragte sich, ob er einen Kampf auch jetzt noch gewinnen könnte.

Drizzt schirmte seine Augen ab, als er eine Fackel entzündete, um die Wunden eines toten Trolls zu versiegeln. Nur Feuer konnte sicherstellen, daß sich die Trolle nicht wieder, selbst noch im Grab, erneuerten.

Die anderen Kämpfe waren ebenfalls beendet, wie Drizzt bemerkte, und er sah die Flammen der Fackeln überall rund um den See aufflackern. Er fragte sich, ob seine zwölf Drowbegleiter wohl alle überlebt hatten, obwohl er sich dann auch fragte, ob es ihn wirklich interessierte. Andere waren mehr als bereit, ihren Platz einzunehmen.

Drizzt wußte, daß der einzige Begleiter, der ihm wirklich wichtig war - Guenhwivar -, sicher in seiner Heimat auf der Astralebene war.

»Stellt eine Wache auf!« erklang als Echo der Befehl, als die Sklaven, Goblins und Orks hereinkamen, um bei den Trollen nach Schätzen zu suchen und zu retten, was bei den Scags zu retten war.

Als das Feuer den Scrag verschlungen hatte, den er in Brand gesetzt hatte, warf Drizzt seine Fackel in das schwarze Wasser

und blieb dann einen Moment stehen, um seine Augen wieder an die Dunkelheit zu gewöhnen. »Ein weiterer Tag«, sagte er leise, »ein weiterer Feind besiegt.«

Er mochte die Erregung beim Patrouillendienst, das Zittern am Rande der Gefahr und das Wissen, daß er seine Waffen nun gegen bösartige Monster einsetzte.

Jedoch konnte sich Drizzt auch hier nicht der Lethargie entziehen, die sein Leben erfüllte, der allgemeinen Resignation, die jeden seiner Schritte begleitete. Denn obwohl die Kämpfe in diesen Tagen gegen die Schrecken des Unterreichs geführt wurden, gegen Monster, die aus Notwendigkeit getötet wurden, hatte Drizzt nicht das Treffen in der Kapelle des Hauses Do'Urden vergessen. Er wußte, daß seine Krummsäbel bald gegen Drowelfen gerichtet werden mußten.

Zaknafein blickte über Menzoberranzan hinweg, wie er es so oft tat, wenn Drizzts Patrouillengruppe außerhalb der Stadt unterwegs war. Zak war hin und her gerissen zwischen dem Wunsch, aus dem Haus zu schleichen, um an Drizzts Seite zu kämpfen, und der Hoffnung, die Patrouille würde mit der Neugierkeits zurückkehren, daß Drizzt getötet worden sei.

Würde Zak jemals eine Antwort auf das Dilemma des jüngsten Do'Urden finden? fragte er sich. Zak wußte, daß er das Haus nicht verlassen konnte. Die Oberin Malice beobachtete ihn sehr genau. Sie fühlte seine Qualen wegen Drizzt, wie Zak wußte, und sie billigte es ganz gewiß nicht. Zak war oftmals ihr Geliebter, aber sie teilten kaum mehr als nur das.

Zak dachte zurück an die Kämpfe, die er und Malice vor Jahrhunderten wegen Vierna ausgetragen hatten, einem weiteren Kind, das die üblichen Sorgen bereitete. Vierna war eine Frau, deren Schicksal vom Zeitpunkt der Geburt an besiegelt war, und Zak konnte nichts gegen die Bedrohung durch die überwältigende Religion der Spinnenkönigin tun.

Fürchtete Malice, daß er größeres Glück bei der Beeinflussung der Handlungen eines männlichen Kindes haben könnte? Offensichtlich war das so, aber selbst Zak war sich nicht allzu sicher, ob ihre Ängste begründet waren. Selbst er konnte seinen Einfluß auf Drizzt nicht beurteilen.

Er schaute nun über die Stadt hinweg und achtete insgeheim auf die Rückkehr der Patrouillengruppe - und wartete wie immer auf Drizzts sichere Heimkehr, wobei er aber im stillen hoffte, daß dieses Dilemma durch die Klauen und Fänge eines lauernden Monsters beendet werden würde.

## *Das Hinterzimmer*

»Ich grüße Euch, Gesichtsloser«, sagte die Hohepriesterin und drängte an Alton vorbei in seine Privatgemächer in Sorcere. »Und ich grüße Euch, Herrin Vierna«, erwiderte Alton und versuchte die Angst in seiner Stimme zu verbergen. Wenn ihn Vierna Do'Urden um diese Zeit besuchte, war das mehr als ein Zufall. »Welchem Umstand verdanke ich die Ehre des Besuches einer Herrin von Arach-Tinilith?«

»Ich bin keine Herrin mehr«, sagte Vierna. »Ich bin nach Hause zurückgekehrt.«

Alton hielt inne, um die Neuigkeiten zu überdenken. Er wußte, daß auch Dinin Do'Urden seinen Posten an der Akademie aufgegeben hatte.

»Die Oberin Malice hat ihre Familie wieder zusammengebracht«, fuhr Vierna fort. »Es gibt Gerüchte über einen Krieg. Ihr habt sie doch sicher auch gehört?«

»Nur Gerede«, stotterte Alton, der jetzt zu verstehen begann, warum Vierna ihn besuchte. Das Haus Do'Urden hatte den Gesichtslosen schon früher für Intrigen gebraucht - bei dem Versuch, Alton zu töten! Jetzt, wo Gerüchte über einen Krieg in Menzoberranzan die Runde machten, baute die Oberin Malice ihr Netz von Spionen und Mörtern neu auf.

»Ihr wißt davon?« fragte Vierna scharf.

»Ich habe davon gehört«, keuchte Alton, der jetzt darauf achtete, die mächtige Frau nicht zu verärgern. »Nicht genug, um Eurem Haus darüber zu berichten. Ich habe bis jetzt, da Ihr mich darüber informiert, noch nicht einmal angenommen, daß das Haus Do'Urden davon betroffen sein könnte.« Alton konnte nur hoffen, daß Vierna keinen Aufdeckungszauber für seine Worte parat hatte. Vierna entspannte sich und war offensichtlich erfreut über die Erklärung. »Lauscht noch

sorgfältiger auf die Gerüchte, Gesichtsloser«, sagte sie. »Mein Bruder und ich haben die Akademie verlassen, also müßt jetzt Ihr Augen und Ohren des Hauses Do'Urden an diesem Ort sein.«

»Aber...«, stotterte Alton.

Vierna hob eine Hand, um ihn zum Schweigen zu bringen. »Wir kennen unsere Fehler der letzten Vereinbarung«, sagte sie. Sie verbeugte sich tief, und das war etwas, was eine Hohepriesterin einem Mann gegenüber selten tat. »Die Oberin Malice sendet ihre herzlichsten Entschuldigungen dafür, daß die Salbe, die Ihr für die Ermordung Alton DeVirs erhalten habt, die Verunstaltungen Eures Gesichtes nicht rückgängig machen konnte.«

Alton blieb bei diesen Worten fast die Luft weg, und er verstand nun, warum ein unbekannter Bote vor mehr als dreißig Jahren das Gefäß mit Heilsalbe gebracht hatte. Die verhüllte Gestalt war ein Agent des Hauses Do'Urden gewesen, der gekommen war, um den Gesichtslosen für seine Ermordung Altions zu bezahlen! Natürlich hatte Alton die Salbe niemals ausprobiert. Bei seinem Glück hätte sie vielleicht gewirkt und seine Gestalt als Alton DeVir wiederhergestellt.

»Dieses Mal kann Eure Bezahlung nicht fehlschlagen«, fuhr Vierna fort, obwohl Alton, der zu sehr in der Ironie des Ganzen befangen war, kaum zuhörte. »Das Haus Do'Urden besitzt die Ausrüstung eines Zauberers, aber keinen Zauberer, der es wert wäre, sie zu handhaben. Sie gehört Nalfein, meinem Bruder, der beim Sieg über DeVir starb..«

Alton hatte das Verlangen, sie zu schlagen. Aber selbst er war nicht so dumm.

»Wenn Ihr feststellen könnt, welches Haus gegen das Haus Do'Urden intrigiert«, versprach Vierna, »wird die Ausrüstung Euch gehören! Und das wäre wirklich ein Vermögen für so eine kleine Aufgabe..«

»Ich werde tun, was ich kann«, erwiderte Alton, der keine andere Antwort auf dieses unglaubliche Angebot geben konnte.

»Das ist alles, worum Euch die Oberin Malice bittet«, sagte Vierna und verließ den Zauberer in dem ziemlich sicheren Bewußtsein, daß sich das Haus Do'Urden einen fähigen Spion innerhalb der Akademie gesichert hatte.

»Dinin und Vierna Do'Urden haben ihre Posten aufgegeben«, sagte Alton erregt, als die kleine Mutter Oberin später am selben Abend zu ihm kam.

»Das weiß ich bereits«, erwiderte SiNafay Hun'ett. Sie sah sich verächtlich in dem verwüsteten und verbrannten Raum um und setzte sich dann auf den kleinen Tisch.

»Es gibt noch mehr«, sagte Alton schnell, der SiNafay nicht mit alten Neuigkeiten verärgern wollte. »Ich habe heute Besuch von der Herrin Vierna Do'Urden gehabt!«

»Sie vermutet etwas?« grollte die Oberin SiNafay.

»Nein, nein!« erwiderte Alton. »Im Gegenteil. Das Haus Do'Urden will mich als Spion einstellen, wie es einst den Gesichtslosen eingestellt hat, um mich zu töten!«

SiNafay hielt einen Moment wie betäubt inne, dann stieg ein Lachen aus ihrem Leib auf. »Oh, die Ironien unseres Lebens!« brüllte sie.

»Ich hatte davon gehört, daß Dinin und Vierna nur deshalb zur Akademie gesandt worden waren, um die Erziehung ihres jüngeren Bruders zu überwachen«, bemerkte Alton.

»Eine ausgezeichnete Tarnung«, antwortete SiNafay. »Vierna und Dinin wurden als Spione für die ehrgeizige Oberin Malice eingesetzt. Kompliment!«

»Jetzt vermuten sie, daß es Ärger geben wird«, stellte Alton fest, der seiner Mutter Oberin gegenübersaß.

»Das ist wahr«, stimmte SiNafay zu. »Masoj geht mit Drizzt auf Patrouille, aber das Haus Do'Urden hat es auch geschafft,

Dinin in der Gruppe unterzubringen.«

»Dann ist Masoj in Gefahr«, bemerkte Alton.

»Nein«, sagte SiNafay. »Das Haus Do'Urden weiß nicht, daß das Haus Hun'ett es bedroht, denn ansonsten hättet Ihr keine Informationen erhalten. Die Oberin Malice kennt Eure Identität.«

Ein Ausdruck des Schreckens machte sich auf Altions Gesicht breit. »Nicht Eure wahre Identität«, lachte SiNafay ihn aus. »Sie kennt den Gesichtslosen als Gelroos Hun'ett, und sie wäre nicht zu einem Hun'ett gekommen, wenn sie unser Haus in Verdacht hätte.«

»Dann bietet sich für uns eine ausgezeichnete Gelegenheit, das Haus Do'Urden ins Verderben zu stürzen!« rief Alton. »Wenn ich ein anderes Haus ins Spiel bringen würde, auch wenn es vielleicht das Haus Baenre wäre, würde unsere Position gefestigt werden.« Er kicherte angesichts der Möglichkeiten. »Malice wird mich mit einer Ausrüstung von großer Macht belohnen - und im selben Moment werde ich eine Waffe auf sie richten!«

»*Oberin* Malice!« korrigierte SiNafay ihn streng. Auch wenn sie und Malice sich bald in offener Feindschaft gegenüberstehen würden, konnte SiNafay doch keinem Mann erlauben, derart respektlos von einer Mutter Oberin zu sprechen. »Glaubt Ihr wirklich, daß Ihr eine solche Täuschung durchführen könnetet?«

»Wenn die Herrin Vierna zurückkehrt...«

»Ihr werdet nicht mit einer niedriger gestellten Priesterin über so wertvolle Informationen verhandeln, einfältiger De-Vir. Ihr werdet der Oberin Malice selbst gegenüberstehen, einer vorzüglichen Gegnerin. Wißt Ihr, was sie mit Eurem Körper tun wird, wenn sie Eure Lügen durchschaut?«

Alton schluckte hörbar. »Das Risiko nehme ich auf mich«, sagte er und verschränkte seine Arme resolut auf dem Tisch.

»Was wird aus dem Haus Hun'ett, wenn die größte Lüge enthüllt wird?« fragte SiNafay. »Welche Vorteile werden wir haben, wenn die Oberin Malice die wahre Identität des Gesichtslosen kennt?«

»Ich verstehe«, antwortete Alton, der niedergeschlagen war, aber SiNafays Logik auch nicht widerlegen konnte. »Was sollen wir also tun? Was soll ich tun?«

Die Oberin SiNafay überdachte bereits ihre nächsten Schritte. »Ihr werdet Euren Titel abgeben«, führte sie aus. »Kommt ins Haus Hun'ett, unter meinen Schutz.«

»Solches Handeln könnte das Haus Hun'ett auch der Oberin Malice gegenüber ins Spiel bringen«, überlegte Alton.

»Das könnte sein«, erwiederte SiNafay, »aber es ist der sicherste Weg. Ich werde ärgerlich zur Oberin Malice gehen und ihr sagen, sie solle das Haus Hun'ett aus ihren Schwierigkeiten heraushalten. Wenn sie aus einem Mitglied meiner Familie einen Spion machen will, dann sollte sie mich um Erlaubnis fragen - obwohl ich sie dieses Mal nicht geben werde!«

SiNafay lächelte angesichts der Möglichkeiten, die ein solches Treffen bieten würde. »Allein mein Ärger, meine Befürchtungen könnten ein höheres Haus gegen das Haus Do'Urden ins Spiel bringen. Selbst eine Verschwörung von mehr als einem Haus«, sagte sie und genoß offensichtlich die Vorstellung der zusätzlichen Vorteile. »Die Oberin Malice wird über vieles nachdenken und sich um vieles Sorgen machen müssen!«

Alton hatte SiNafays letzte Bemerkungen noch nicht einmal gehört. Ihre Worte bezüglich des »dieses Mal« eine Erlaubnis zu erteilen, hatte in ihm eine beunruhigende Assoziation wachgerufen. »Und hat sie es getan?« wagte er zu fragen, obwohl seine Worte kaum zu hören waren.

»Was meint Ihr?« fragte SiNafay, die seinen

Gedankengängen nicht folgen konnte.

»Ist die Oberin Malice zu Euch gekommen?« fuhr Alton fort, der zwar Angst vor der Antwort hatte, sie aber auch brauchte. »Vor dreißig Jahren: Hat die Oberin SiNafay da ihre Erlaubnis dafür erteilt, daß Gelroos Hun'ett ein Spion würde, ein Mörder, der die Auslöschung des Hauses DeVir vervollständigen sollte?«

Ein böses Lächeln machte sich auf SiNafays Gesicht breit, aber es verschwand im Handumdrehen, als sie dann den Tisch quer durch den Raum warf, Alton vorn an seinem Gewand packte und ihn grob bis auf wenige Zentimeter vor ihr grimmiges Gesicht zog.

»Vermischt niemals persönliche Gefühle mit Politik!« grollte die kleine, aber offensichtlich kräftige Oberin, und ihr Ton hatte etwas unmißverständlich Drohendes. »Und stellt mir nie wieder eine solche Frage!«

Sie warf Alton zu Boden, entließ ihn aber nicht aus ihrem durchdringenden Blick.

Alton hatte die ganze Zeit gewußt, daß er nur eine Marionette in dem Intrigenspiel zwischen dem Haus Hun'ett und dem Haus Do'Urden war, ein für die Oberin SiNafay notwendiges Verbindungsglied, damit ihre verräterischen Pläne ausgeführt werden konnten. Immer wieder mal veranlaßte Altons persönlicher Groll gegen das Haus Do'Urden ihn jedoch dazu, seinen geringen Stellenwert in diesem Konflikt zu vergessen. Als er nun zu SiNafays offenbarter Macht aufschaute, erkannte er, daß er die Grenzen seiner Position überschritten hatte.

Am hinteren Ende des Pilzwäldchens, an der Südwand der Höhle, die Menzoberranzan beherbergte, gab es eine kleine, schwerbewachte Höhle. Hinter den eisenbeschlagenen Türen war ein einziger Raum, der nur für Zusammenkünfte der acht

herrschenden Mütter Oberin benutzt wurde.

Der Rauch von hundert süß duftenden Kerzen durchdrang die Luft. Die Mütter Oberin mochten es so. Nach fast einem halben Jahrhundert des Studiums der Schriften in Sorcere fühlte sich Alton durch das Licht nicht gestört, aber tatsächlich war ihm in dem Raum unbehaglich zumute. Er saß am hinteren Ende eines spinnenförmigen Tisches auf einem kleinen, unverzierten Stuhl, der für Gäste des Konzils reserviert war. Zwischen den acht haarigen Beinen des Tisches standen die Throne der Mütter Oberin, die alle mit Juwelen besetzt waren und im Kerzenlicht glitzerten.

Die Oberinnen traten in einer Reihe ein, gewichtig und böse, und warfen dem Mann verächtliche Blicke zu. SiNafay, die an Altos Seite saß, legte eine Hand auf sein Knie und gab ihm ein Zeichen zuversichtlich zu sein. Sie hätte nicht gewagt, das Herrschende Konzil um eine Zusammenkunft zu bitten, wenn sie sich des Wertes ihrer Informationen nicht sicher gewesen wäre. Die herrschenden Mütter Oberin sahen ihre Stellung als von Natur aus ehrenvoll an und schätzten es nicht, zusammengerufen zu werden, es sei denn in Krisenzeiten,

Am Kopf des Spinnentisches saß die Oberin Baenre, die mächtigste Gestalt in ganz Menzoberranzan, eine uralte und verwelkte Frau mit bösartigen Augen und einem nicht an Lächeln gewöhnten Mund.

»Wir sind versammelt, SiNafay«, sagte die Baenre, als alle acht Mitglieder ihre zugewiesenen Plätze eingenommen hatten. »Aus welchem Grund habt Ihr das Konzil einberufen?«

»Um eine Bestrafung zu erörtern«, erwiderte SiNafay.

»Bestrafung?« echote die Oberin Baenre verwirrt. Die vergangenen Jahre in der Drowstadt waren ungewöhnlich ruhig gewesen, ohne Zwischenfälle seit dem Teken'duis-Freth-Konflikt. Soweit die erste Oberin wußte, waren seitdem keine Handlungen erfolgt, die eine Bestrafung erforderten, und mit

Sicherheit war keine so offensichtlich erfolgt, daß das Herrschende Konzil gezwungen werden müßte zu handeln.  
»Um welches Individuum geht es?«

»Kein Individuum«, erklärte die Oberin SiNafay. Sie schaute in die Runde der Adligen, um ihr Interesse auszuloten.  
»Ein Haus«, sagte sie schlicht. »Daermon Na'shezbaernon, das Haus Do'Urden.«

Mehrliches ungläubiges Keuchen erklang als Antwort, wie SiNafay es erwartet hatte.

»Das Haus Do'Urden?« fragte die Oberin Baenre, die überrascht war, daß jemand es wagte, die Oberin Malice ins Spiel zu bringen. Nach allem, was Baenre bekannt war, stand Malice bei der Spinnenkönigin in hohem Ansehen, und außerdem hatte das Haus Do'Urden erst kürzlich zwei Lehrer an der Akademie untergebracht.

»Welchen Verbrechens wagt Ihr das Haus Do'Urden zu beschuldigen?« fragte eine der anderen Oberinnen.

»Entspringen Eure Worte der Angst, SiNafay?« konnte die Oberin Baenre nicht umhin zu fragen. Mehrere der herrschenden Oberinnen hatten ihrer Sorge um das Haus Do'Urden Ausdruck gegeben. Es war allgemein bekannt, daß die Oberin Malice einen Sitz im Herrschenden Konzil anstrebte und, gemessen an der Macht ihres Hauses, schien sie dafür bestimmt zu sein.

»Ich habe ausreichenden Grund«, beharrte SiNafay.

»Die anderen scheinen an Euren Worten zu zweifeln«, erwiderte die Oberin Baenre. »Ihr solltet Eure Anschuldigung erklären - schnell, wenn Euch Euer Ruf lieb ist.«

SiNafay wußte, daß mehr als nur ihr Ruf auf dem Spiel stand. In Menzoberranzan war eine falsche Beschuldigung ein Verbrechen, das mit Mord gleichzusetzen war. »Wir alle erinnern uns an den Untergang des Hauses DeVir«, begann SiNafay. »Sieben von denen, die nun hier versammelt sind,

saßen im Herrschenden Konzil neben der Oberin Ginafae DeVir.«

»Das Haus DeVir existiert nicht mehr«, erinnerte die Oberin Baenre sie.

»Wegen des Hauses Do'Urden«, sagte SiNafay nüchtern.

Dieses Mal drückte das Keuchen offenen Ärger aus.

»Wie könnt Ihr es wagen, so etwas zu sagen?« erklang eine Erwiderung. »Dreißig Jahre!« erklang eine andere. »Die Sache ist vergessen!«

Die Oberin Baenre beruhigte sie alle, bevor der Lärm ausarten konnte - was eine nicht unübliche Erscheinung in dem Versammlungsraum war. »SiNafay«, sagte sie durch den dünnen Strich, den ihre Lippen bildeten. »Man kann eine solche Anklage nicht erheben, und man kann so lange nach dem Ereignis nicht solche Vermutungen offen besprechen! Ihr kennt unsere Denkungsart. Wenn das Haus Do'Urden diese Tat wirklich begangen hat, worauf Ihr beharrt, dann verdient dies unsere Anerkennung, nicht unsere Bestrafung, denn der Angriff wurde perfekt durchgeführt. Das Haus DeVir existiert nicht mehr, sage ich. Es existiert nicht!«

Alton fühlte sich unbehaglich, irgendwo zwischen Wut und Verzweiflung. SiNafay war jedoch weit davon entfernt zu verzweifeln.

Dies hier lief genauso ab, wie sie es sich vorgestellt und erhofft hatte.

»Oh, aber das hat es doch!« erwiderte sie und erhob sich. Sie zog die Kapuze von Altions Kopf. »In dieser Person!«

»Gelroos?« fragte die Oberin Baenre verständnislos.

»Nicht Gelroos«, erwiderte SiNafay. »Gelroos Hun'ett starb in der Nacht, in der das Haus DeVir starb. Dieser Mann, Alton DeVir, nahm Gelroos' Identität und Stellung an und verbarg sich so vor weiteren Angriffen durch das Haus Do'Urden!«

Die Oberin Baenre flüsterte der Oberin zu ihrer Rechten einige Anweisungen zu und hielt dann inne, während sie die Worte eines Zauberspruchs formulierte. Die Baenre machte SiNafay ein Zeichen, wieder an ihren Platz zurückzukehren, und wandte sich dann Alton zu.

»Nennt Euren Namen«, befahl die Baenre.

»Ich bin Alton DeVir«, sagte Alton, der Kraft schöpfte aus der Identität, die preiszugeben er so lange gewartet hatte, »der Sohn der Oberin Ginafae und ein Schüler von Sorcere in der Nacht, in der das Haus Do'Urden angriff.«

Die Baenre schaute zu der Oberin an ihrer Seite.

»Er sagt die Wahrheit«, versicherte ihr die Oberin. Geflüster erklang von rings um den Spinnentisch, aber mehr aus Belustigung als aus anderen Gründen.

»Darum habe ich das Herrschende Konzil einberufen«, erklärte SiNafay schnell.

»Sehr gut, SiNafay«, sagte die Oberin Baenre. »Ich gratuliere Euch, Alton DeVir, zu Eurem Einfallsreichtum und Eurer Fähigkeit zu überleben. Für einen Mann habt Ihr großen Mut und Weisheit bewiesen. Sicherlich wißt Ihr beide, daß das Konzil einem Haus keine Bestrafung auferlegen kann, dessen Tat so lange vergangen ist. Warum sollten wir das tun wollen? Die Oberin Malice Do'Urden besitzt die Gunst der Spinnenkönigin, und ihr Haus ist sehr vielversprechend. Ihr müßt uns schon von größerer Notwendigkeit überzeugen, wenn Ihr auf der Bestrafung des Hauses Do'Urden bestehen wollt.«

»Das möchte ich nicht«, antwortete SiNafay schnell. »Diese Angelegenheit von vor dreißig Jahren unterliegt nicht mehr der Befugnis des Herrschenden Konzils. Das Haus Do'Urden ist wirklich vielversprechend, meine Adligen, mit vier Hohepriesterinnen und einer Unmenge anderer Möglichkeiten, sich zur Wehr zu setzen, von denen keineswegs die geringste der Zweitgeborene, Drizzt, ist, der Bestgraduierte seiner

Klasse.« Sie hatte Drizzt bewußt erwähnt, denn sie wußte, daß der Name eine Wunde bei der Oberin Baenre hinterlassen würde. Der eigene hochgeschätzte Sohn der Oberin Baenre, Berg'inyon, hatte die letzten neun Jahre rangmäßig hinter dem jungen Do'Urden verbracht.

»Warum habt Ihr uns dann damit behelligt?« fragte die Oberin Baenre mit unmißverständlicher Schärfe in der Stimme.

»Um Euch zu bitten, die Augen zu verschließen«, schnurrte SiNafay. »Alton ist jetzt ein Hun'ett und steht unter meinem Schutz. Er fordert Rache für die Tat, die gegen seine Familie verübt wurde, und als ein überlebendes Mitglied der angegriffenen Familie hat er das Recht zur Anklage.«

»Das Haus Hun'ett wird ihm zur Seite stehen?« fragte die Oberin Baenre, jetzt neugierig und belustigt.

»So ist es«, erwiderte SiNafay. »Daher ist das Haus Hun'ett gebunden!«

»Rache?« spöttelte eine andere Oberin, die jetzt auch mehr belustigt als ärgerlich war. »Oder Angst? Mir ist so, als hätte ich gehört, daß die Oberin des Hauses Hun'ett diesen bemitleidenswerten DeVirs zu ihrem Vorteil benutzt. Das Haus Do'Urden strebt nach einer höheren Stellung, und die Oberin Malice wünscht einen Sitz im Herrschenden Konzil, was vielleicht eine Bedrohung des Hauses Hun'ett bedeutet?«

»Sei es nun aus Rache oder aus Vernunft, mein Anspruch - Alton DeVirs Anspruch - muß als rechtmäßig anerkannt werden«, erwiderte SiNafay, »zu unserem gemeinsamen Nutzen.« Sie lächelte böse und sah die Erste Oberin direkt an. »Zum Nutzen unserer Söhne vielleicht, bei ihrer Suche nach Erkenntnis.«

»Das ist wahr«, erwiderte die Oberin Baenre mit einem Kichern, das mehr wie ein Husten klang. Ein Krieg zwischen Hun'ett und Do'Urden könnte für alle von Nutzen sein, aber nicht, wie die Baenre, so glaubte SiNafay, vermutete. Malice

war eine mächtige Oberin, und ihre Familie verdiente wirklich einen höheren Rang als den neunten. Sollte der Kampf stattfinden, würde Malice wahrscheinlich ihren Sitz im Konzil bekommen und damit SiNafay ersetzen.

Die Oberin Baenre sah sich im Kreise der anderen Oberinnen um und schloß aus deren hoffnungsvollen Gesichtern, daß sie ihre Gedanken teilten. Sollten Hun'ett und Do'Urden es ausfechten. Wie auch immer es ausgehen mochte, die Bedrohung der Oberin Malice wäre beendet. Vielleicht, so hoffte die Baenre, würde ein gewisser junger Mann des Hauses Do'Urden im Kampf fallen und damit ihren eigenen Sohn in die Position katapultieren, die er begehrte.

Dann sprach die Erste Oberin die Worte aus, deretwegen SiNafay gekommen war, die geheime Genehmigung des Herrschenden Konzils Menzoberranzans.

»Diese Angelegenheit wäre erledigt, meine Schwestern«, erklärte die Oberin Baenre, und rings um den Tisch wurde zustimmend genickt. »Es ist gut, daß wir uns heute nicht getroffen haben.«

## *Versprechen des Ruhms*

»Habt Ihr die Spur gefunden?« flüsterte Drizzt und glitt an die Seite des Panthers. Er tätschelte Guenhwivar die Seite und wußte aufgrund der Lockerheit der Muskeln der Katze, daß keine Gefahr drohte.

»Dann sind sie fort«, sagte Drizzt und starre in die Leere des Ganges vor ihnen. »>Bösartige Gnome<, nannte mein Bruder sie, als wir die Spuren beim Teich fanden. Böse und dumm.« Er steckte seinen Krummsäbel in die Scheide und kniete sich neben den Panther, den Arm bequem über Guenhwivars Rücken gelegt. »Sie sind klug genug, um unserer Patrouille zu entgehen.«

Die Katze schaute zu ihm auf, als ob sie jedes seiner Worte verstanden hätte, und Drizzt rieb mit der Hand rauh über Guenhwivars, seines besten Freundes, Kopf. Drizzt erinnerte sich deutlich seiner freudigen Erregung vor einer Woche, als Dinin angekündigt hatte - was den Zorn Masoj Hun'etts erregt hatte -, daß Guenhwivar an der Spitze der Patrouille neben Drizzt eingesetzt werden würde.

»Die Katze gehört mir!« hatte Masoj Dinin erinnert.

»Ihr gehört mir!« hatte Dinin, der Führer der Patrouille, erwidert und damit jede weitere Diskussion im Keim erstickt. Wann immer es die magische Kraft der Statue erlaubte, rief Masoj Guenhwivar von der Astralebene herbei und bat ihn vorauszulaufen, womit Drizzt ein zusätzliches Maß an Sicherheit und ein geschätzter Begleiter gegeben war.

Drizzt konnte anhand der ungewöhnlichen Hitzemuster an der Wand erkennen, daß sie an der Grenze ihrer Patrouillenstrecke angelangt waren. Er hatte absichtlich eine weite Strecke, mehr als vorgesehen war, zwischen sich und den Rest der Patrouille gebracht. Drizzt vertraute darauf, daß er und

Guenhwyvar selbst auf sich aufpassen konnten, und da die anderen weit hinter ihnen waren, konnte er sich entspannen und den Aufenthalt genießen. Die Minuten, die Drizzt allein verbrachte, geben ihm die Muße, die er für seine unermüdlichen Bemühungen, seine verwirrten Gefühle zu ordnen, benötigte. Guenhwyvar, der unparteiisch war und stets allem zustimmte, war für Drizzt das perfekte Publikum für seine laut ausgesprochenen Klagen.

»Ich fange allmählich an, mich nach dem Sinn des Ganzen zu fragen«, flüsterte Drizzt der Katze zu. »Ich bezweifle nicht den Wert dieser Patrouillen - allein diese Woche haben wir ein Dutzend Monster besiegt, die der Stadt großen Schaden hätten zufügen können -, aber wohin soll das führen?«

Er schaute tief in die großen Augen des Panthers und sah Sympathie darin, und Drizzt wußte, daß Guenhwyvar sein Dilemma irgendwie verstand.

»Vielleicht weiß ich noch immer nicht, wer ich bin«, sann Drizzt, »oder wer mein Volk ist. Jedesmal, wenn ich einen Hinweis auf die Wahrheit finde, führt er mich auf einen Weg, den ich nicht weiter zu beschreiten wage, zu Schlüssen, die ich nicht akzeptieren kann.«

»Ihr seid ein Drow«, erklang eine Antwort hinter ihnen. Drizzt wandte sich abrupt um und sah Dinin nur ein paar Fuß entfernt, mit einem Ausdruck tiefster Sorge im Gesicht.

»Die Gnome sind aus unserer Reichweite entflohen«, sagte Drizzt in dem Versuch, die Sorgen seines Bruders zu zerstreuen.

»Habt Ihr nicht gelernt, was es heißt, ein Drow zu sein?« fragte Dinin. »Habt Ihr den Verlauf unserer Geschichte und das Versprechen für unsere Zukunft nicht verstanden?«

»Ich kenne unsere Geschichte, wie sie uns an der Akademie beigebracht wurde«, erwiederte Drizzt. »Das war in den ersten Stunden, die wir absolvierten. Ich verstehe nicht die Aussagen

über unsere Zukunft und noch weniger diejenigen über den Ort, an dem wir nun leben.«

»Wir kennen unsere Feinde«, antwortete Dinin prompt.

»Zahllose Feinde«, erwiderte Drizzt mit einem tiefen Seufzer. »Sie erfüllen die Lücken des Unterreichs und warten immer auf uns, um unsere Wachen zu überlisten. Aber das werden wir nicht zulassen, und unsere Feinde werden unserer Macht unterliegen.«

»Ja, aber unsere wahren Feinde leben nicht in den lichtlosen Höhlen unserer Welt«, sagte Dinin mit verschlagenem Lächeln. »Ihre Welt ist eine fremde und böse Welt.« Drizzt wußte, worauf Dinin anspielte, aber er vermutete, daß sein Bruder etwas verschwieg.

»Die Feenwesen«, flüsterte Drizzt, und das Wort löste ein Wirrwarr von Gefühlen in ihm aus. Sein ganzes Leben lang hatte man ihm von seinen bösen Vatern erzählt, davon, wie sie die Drow in das Innere der Welt gedrängt hatten. Da Drizzt mit den Pflichten des täglichen Lebens beschäftigt war, dachte er nicht oft an sie, aber wann immer sie ihm in den Sinn kamen, gebrauchte er ihre Namen als Litanei gegen alles, was er in diesem Leben haßte. Wenn Drizzt die Oberflächenelfen irgendwie für die Ungerechtigkeiten der Drowgesellschaft verantwortlich machen konnte - wie jeder Drow sie immerzu verantwortlich zu machen schien -, so konnte er darin Hoffnung für die Zukunft seines Volkes finden. Verstandesmäßig konnte Drizzt die aufwühlenden Legenden des Elfenkrieges als eine weitere Lüge in dem endlosen Strom von Lügen abtun, aber in seinem Herzen klammerte sich Drizzt verzweifelt an jenen Worten fest.

Er schaute zurück zu Dinin. »Die Feenwesen«, sagte er erneut, »was auch immer sie sein mögen.«

Dinin kicherte wegen des unbarmherzigen Sarkasmus seines Bruders. Er war so üblich geworden. »Sie sind das, was Ihr

über sie gelernt habt«, versicherte er Drizzt. »Wertlos und so hinterhältig, wie wir es uns nicht vorstellen können, die Peiniger unseres Volkes, die uns vor Äonen verbannt haben, die uns gezwungen haben...«

»Ich kenne die Geschichten«, unterbrach ihn Drizzt, der von der zunehmenden Lautstärke der Stimme seines erregten Bruders alarmiert war. Drizzt schaute über die Schulter. »Wenn die Patrouille beendet ist, sollten wir die anderen näher bei der Stadt treffen. Dieser Ort ist zu gefährlich für solche Unterhaltungen.« Er erhob sich und begab sich auf den Rückweg, mit Guenhyvar an seiner Seite.

»Nicht so gefährlich wie der Ort, an den ich Euch bald führen werde«, erwiderte Dinin mit demselben hinterhältigen Lächeln. Drizzt blieb stehen und sah ihn neugierig an.

»Ich denke, Ihr solltet es wissen«, spöttelte Dinin. »Wir wurden ausgesucht, weil wir die beste der Patrouillengruppen sind, und Ihr habt sicherlich eine wichtige Rolle bei der Erlangung dieser Ehre gespielt.«

»Ausgesucht wofür?«

»In zwei Wochen werden wir Menzoberranzan verlassen«, erklärte Dinin. »Unsere Reise wird uns viele Tage und viele Meilen von der Stadt fortführen.«

»Wie lange?« fragte Drizzt, der plötzlich sehr neugierig war.

»Zwei Wochen, vielleicht drei«, antwortete Dinin, »aber es wird die Zeit wert sein. Wir werden diejenigen sein, mein junger Bruder, die ein Maß der Rache an unseren verhaßtesten Gegnern ausüben, diejenigen, die einen ruhmreichen Schlag für die Spinnenkönigin führen!«

Drizzt glaubte zu verstehen, aber der Gedanke erschien ihm zu schändlich, um sicher zu sein.

»Die Elfen!« strahlte Dinin. »Wir sind für einen Überfall an der Oberfläche auserwählt worden!«

Drizzt war nicht so offensichtlich erregt wie sein Bruder, denn er war unsicher bezüglich dessen, was eine solche Aufgabe mit sich bringen würde. Letztendlich würde er die Oberflächenelfen sehen und der Wahrheit seines Herzens und seiner Hoffnungen gegenüberstehen. Etwas eher Reales für Drizzt, die Enttäuschungen, die er so viele Jahre lang kennengelernt hatte, zügelte seine Begeisterung und erinnerte ihn daran, daß die Wahrheit über die Elfen Erleichterung in die dunkle Welt seines Volkes bringen könnte, aber auch etwas Wichtigeres fortnehmen könnte. Er wußte nicht, wie er empfinden sollte.

»Die Oberfläche«, sann Alton. »Meine Schwester ist einmal dort gewesen... bei einem Angriff. Eine überaus phantastische Erfahrung, sagte sie.« Er sah Masoj an und wußte nicht, wie er den unglücklichen Ausdruck auf dem Gesicht des jungen Hun'ett deuten sollte. »Jetzt macht Eure Patrouille die Reise. Ich beneide Euch.« »Ich werde nicht gehen«, erklärte Masoj.

»Warum?« keuchte Alton. »Das ist wirklich eine seltene Gelegenheit. Menzoberranzan hat - zum Ärger der Lloth, da bin ich sicher - seit zwei Jahrzehnten keinen Angriff an der Oberfläche mehr ausgeführt. Es können gut zwanzig Jahre vergehen bis zum nächsten Mal, und dann werdet Ihr nicht mehr bei den Patrouillen sein.« Masoj sah aus dem kleinen Fenster von Altions Raum im Hause Hun'ett, von wo aus man das Anwesen überschauen konnte.

»Nebenbei gesagt«, fuhr Alton ruhig fort, »dort oben, so weit von neugierigen Augen entfernt, habt Ihr vielleicht die Chance, Euch zweier Do'Urden zu entledigen. Warum wollt Ihr also nicht gehen?«

»Habt Ihr die Entscheidung vergessen, bei der Ihr eine Rolle spieltet?« fragte Masoj und wirbelte anklagend zu Alton herum. »Vor zwei Jahrzehnten beschlossen die Meister von

Sorcere, daß keine Zauberer irgendwo in die Nähe der Oberfläche reisen dürfen!«

»Sicher«, erwiderte Alton, der sich an das Treffen erinnerte. Aber Sorcere schien ihm jetzt so weit entfernt, obwohl er sich erst seit ein paar Wochen im Hause Hun'ett aufhielt. »Wir kamen zu dem Schluß, daß die Magie der Drow unter freiem Himmel anders - unerwartet - wirken könnte«, erklärte er. »Bei diesem Angriff vor zwanzig Jahren...«

»Ich kenne die Geschichte«, grollte Masoj und beendete den Satz für Alton. »Der Feuerball eines Zauberers dehnte sich über seine normalen Dimensionen hinaus aus und tötete mehrere Drow. Gefährliche Nebenwirkungen habt Ihr Meister es genannt, obwohl ich fast glaube, daß sich der Zauberer unter Vortäuschung eines Unfalles auf bequeme Art einiger seiner Feinde entledigt hat!«

»Ja«, stimmte Alton zu. »So lauteten die Gerüchte. Aber da es keine Beweise gab...« Er ließ den Gedanken fallen, denn er bemerkte, daß er Masoj damit kaum beruhigen konnte. »Das war vor so langer Zeit«, sagte er in dem Versuch, ein wenig Hoffnung zu erwecken. »Habt Ihr keinen Ersatzanspruch?«

»Nein«, erwiderte Masoj. »Die Dinge bewegen sich in Menzoberranzan so langsam. Ich bezweifle, daß die Meister überhaupt schon mit der Untersuchung der Angelegenheit begonnen haben.«

»Schade«, sagte Alton. »Es wäre die perfekte Gelegenheit gewesen.«

»Genug davon!« schalt Masoj. »Die Oberin SiNafay hat mir keinen Befehl erteilt, Drizzt Do'Urden oder seinen Bruder zu töten. Ihr seid bereits gewarnt worden, Eure persönlichen Wünsche für Euch zu behalten. Wenn mich die Oberin bittet anzugreifen, werde ich sie nicht enttäuschen. Gelegenheiten können geschaffen werden.«

»Ihr redet, als ob Ihr bereits wüßtet, wie Drizzt Do'Urden

sterben wird«, sagte Alton.

Ein Lächeln breitete sich auf Masojs Gesicht aus, als er in die Tasche seines Gewandes griff und die Onyxfigur herausnahm, seinen magischen Sklaven, der unfähig war zu denken und dem der einfältige Drizzt so sehr vertraute. »Oh, das weiß ich«, antwortete er und gab der Statue des Guenhwyvar einen leichten Stoß, fing sie dann auf und hielt sie zur Betrachtung vor sich.

»Das weiß ich.«

Die Mitglieder der auserwählten Angriffsgruppe erkannten schnell, daß dies keine gewöhnliche Aufgabe sein würde. Sie verließen Menzoberranzan während der nächsten Woche überhaupt nicht zum Patrouillengang. Statt dessen blieben sie Tag und Nacht abgeschieden in einer Baracke von Melee-Magthere. Fast jeden wachen Moment drängten sich die Angreifer um einen ovalen Tisch in einem Konferenzraum und hörten den detaillierten Plänen für ihr bevorstehendes Abenteuer zu und auch wieder und wieder Meister Hatch'net, der seine Geschichten von den bösartigen Elfen spann. Drizzt hörte den Geschichten aufmerksam zu und erlaubte sich, zwang sich, Hatch'net ins hypnotische Netz zu gehen. Die Geschichten mußten wahr sein. Drizzt wußte nicht, an was er sich halten sollte, um seine Prinzipien zu bewahren, wenn sie nicht wahr sein sollten.

Dinin überwachte die taktischen Vorbereitungen für den Angriff, indem er Karten der langen Tunnel zeigte, die die Gruppe durchqueren würde, und wiederholte sie wieder und wieder, bis die Gruppe die Strecke perfekt auswendig kannte. Auch dabei hörten die eifrigen Angreifer - außer Drizzt - aufmerksam zu, wobei sie die ganze Zeit Mühe hatten, ihre Begeisterung nicht in wilden Jubel ausbrechen zu lassen. Als sich die Vorbereitungswöche ihrem Ende näherte, bemerkte

Drizzt, daß ein Mitglied der Patrouillengruppe nicht daran teilgenommen hatte. Zuerst hatte Drizzt angenommen, daß Masoj seine Aufgaben bei dem Angriff in Sorcere lernen würde, mit seinen alten Meistern. Als die Zeit des Ausbruchs nahte und sich die Kampfpläne klar herauskristallisierten, begann Drizzt jedoch zu verstehen, daß Masoj sie nicht begleiten würde.

»Wo ist unser Zauberer?« wagte Drizzt in den letzten Stunden eines Treffens zu fragen.

Dinin, der die Unterbrechung nicht guthieß, starre seinen Bruder an. »Masoj wird uns nicht begleiten«, antwortete er und wußte, daß die anderen Drizzts Sorge nun vielleicht teilten, eine Ablenkung, die sie zu einer solch kritischen Zeit nicht gebrauchen konnten.

»Sorcere hat verfügt, daß keine Zauberer an die Oberfläche reisen dürfen«, erklärte der Meister Hatch'net. »Masoj Hun'ett wird in der Stadt auf Eure Rückkehr warten. Das ist tatsächlich ein großer Verlust für Euch, denn Masoj hat seinen Wert viele Male bewiesen. Aber fürchtet Euch nicht, denn eine Priesterin von Arach-Tinilith wird Euch begleiten.«

»Was ist mit...«, begann Drizzt durch das beipflichtende Flüstern der anderen Angreifer hindurch.

Dinin unterbrach die Gedanken seines Bruders abrupt, denn er konnte die Frage leicht erraten. »Die Katze gehört Masoj«, sagte er knapp. »Die Katze bleibt zurück.«

»Ich könnte mit Masoj sprechen«, bat Drizzt.

Dinins strenger Blick beantwortete die Frage, ohne daß Worte notwendig gewesen wären. »Unsere Taktik an der Oberfläche wird anders sein«, sagte er zu der ganzen Gruppe und beendete damit das Flüstern. »Die Oberfläche ist eine Welt der Weite und nicht der blinden Einschlüsse der gebogenen Tunnel. Wenn unsere Feinde erst einmal aufgespürt sind, wird es unsere Aufgabe sein, sie einzukreisen, um die Weite

auszuschließen.« Er sah seinen jungen Bruder an. »Wir werden keine Schwertwachen brauchen, und bei einem solchen Konflikt könnte eine lebendige Katze sehr wohl eher Schwierigkeiten als Hilfe bedeuten.«

Drizzt mußte sich mit dieser Antwort zufriedengeben. Es würde nichts nützen zu diskutieren, selbst wenn er Masoj dazu bringen könnte, ihm den Panther mitzugeben - was ihm aber nicht gelingen würde, wie er in seinem Herzen wußte. Er schlug sich die brütenden Gedanken aus dem Kopf und zwang sich, den Worten seines Bruders zuzuhören. Dies sollte die größte Herausforderung in Drizzts jungem Leben werden - und die größte Gefahr.

Während der letzten zwei Tage, als der Kampfplan in jedem Gedanken verwurzelt war, bemerkte Drizzt, daß er zunehmend erregter wurde. Nervöse Energie ließ seine Handflächen feucht werden, und seine Augen flogen in übertriebener Wachsamkeit umher.

Trotz seiner Enttäuschung bezüglich Guenhwyvar konnte Drizzt die in ihm gärende Erregung nicht leugnen. Dies war das Abenteuer, das er immer gewollt hatte, die Antwort auf seine Fragen über die Wahrheit seines Volkes. Dort oben, in der weiten Fremde dieser unbekannten Welt, lauerten die Oberflächenelfen, der unsichtbare Alpträum, der zum allgemein anerkannten Feind und somit zur allgemein anerkannten Pflicht der Drow geworden war. Drizzt würde den Ruhm des Kampfes für sich entdecken, wenn er an den verhaßtesten Gegnern seines Volkes gerechte Rache üben würde. Vorher hatte Drizzt immer aus Notwendigkeit gekämpft, in Trainingsübungen oder gegen die dummen Monster, die sich zu nahe an sein Zuhause heranwagten.

Drizzt wußte, daß dieses Treffen anders sein würde. Dieses Mal würden seine Stöße und Schläge von der Kraft tieferer Emotionen, von der Ehre seines Volkes und seinem gemeinsamen Mut geführt werden und den Gegner daran

hindern, sich gegen ihre Unterdrücker zur Wehr zu setzen. Das mußte er glauben.

In der Nacht vor dem Aufbruch der Kampfgruppe lag Drizzt in seinem Bett und führte mit seinen Krummsäbeln über sich ein paar zeitlupenhafte Manöver durch.

»Dieses Mal«, flüsterte er den Klingen laut zu, wobei er ihnen auch bei so langsamer Geschwindigkeit komplizierten Tanz bewunderte. »Dieses Mal wird Euer Klirren im Gesang der Gerechtigkeit erklingen!«

Er legte die Krummsäbel an der Seite seines Bettes nieder und rollte sich herum, um ein wenig Schlaf zu bekommen. »Dieses Mal«, sagte er wieder mit zusammengepreßten Zähnen und einem entschlossenen Glanz in den Augen.

Entsprangen seine Erklärungen seinem Glauben oder seiner Hoffnung? Drizzt hatte diese beunruhigende Frage, gleich als sie ihm das erste Mal in den Sinn kam, zur Seite geschoben, denn er hatte genauso wenig Platz für Zweifel wie für brütende Gedanken. Er dachte nicht mehr über die Möglichkeit einer Enttäuschung nach. Dafür war kein Platz im Herzen eines Drowkriegers.

Für Dinin, der Drizzt aus den Schatten der Tür neugierig beobachtete, klang es, als versuche sein jüngerer Bruder, sich selbst von der Wahrheit seiner eigenen Worte zu überzeugen.

## *Jene fremde Welt*

Die vierzehn Mitglieder der Patrouillengruppe bahnten sich ihren Weg durch gewundene Tunnel und riesige Höhlen, die sich plötzlich weit vor ihnen öffneten. Leise auf magischen Schuhen und fast unsichtbar unter ihrer *Piwafwi*, verständigten sie sich nur in ihrer Zeichensprache. Die meiste Zeit war die Steigung des Bodens kaum wahrnehmbar, obwohl die Gruppe manchmal gerade nach oben über felsige Kamine kletterte, wobei sie jeder Schritt und jeder Halt näher an ihr Ziel brachte. Sie überquerten die Grenzen fremder Gebiete von Monstern und anderen Rassen, aber die verhaßten Gnome und sogar die Duergarzwölfe hielten sich klugerweise versteckt. Nur wenige im gesamten Unterreich würden eine Drowangreifergruppe absichtlich aufhalten.

Am Ende der Woche konnten alle Drow die Unterschiede ihrer Umgebung erfühlen. Die Tiefe wäre einem Oberflächenbewohner immer noch erstickend erschienen, aber die Dunkelelfen waren an die ständige Bedrängung von unzähligen Felsen, die über ihren Köpfen hingen, gewöhnt. Sie umrundeten jede Biegung in der Erwartung, daß die Felsendecke in die weite Offenheit der Oberflächenwelt entfliegen würde.

Winde wehten an ihnen vorbei - nicht die nach der Oberfläche riechenden heißen Winde, die dem Magma der riefen Erde entstiegen -, sondern feuchte Luft, von Hunderten den Drow unbekannten Aromen durchzogen. Oben war es Frühling, obwohl die Dunkelelfen, die aus einer jahreszeitenlosen Gegend kamen, nichts davon wußten, und die Luft war erfüllt von den Düften neu erblühter Blumen und spritzender Bäume. In der verlockenden Anziehung dieser schmachenden Aromen mußte Drizzt sich immer und immer wieder daran erinnern, daß der Ort, dem sie sich näherten,

vollständig böse und gefährlich war. Vielleicht, so dachte er, waren diese Düfte nur ein diabolischer Köder, ein Lockmittel, um eine ahnungslose Kreatur dem mörderischen Griff der Oberflächenwelt zuzuführen.

Die Priesterin von Arach-Tinilith, die mit der Kampfgruppe reiste, ging nahe an eine Wand heran und preßte ihr Gesicht gegen jeden Riß, den sie spürte. »Dieser wird genügen«, sagte sie kurze Zeit später. Sie beschwore einen Sichtzauber herauf und schaute ein zweites Mal durch den kleinen Riß, der nicht mehr als einen Finger breit war.

»Wie sollen wir da hindurch gelangen?« signalisierte ein Mitglied der Patrouille einem anderen. Dinin sah die Gesten und beendete die stille Unterhaltung mit einem Stirnrunzeln.

»Oben ist Tageslicht«, verkündete die Priesterin. »Wir werden hier warten müssen.«

»Wie lange?« fragte Dinin, der wußte, daß seine Patrouille mehr als bereit war, da sie ihrem lange erwarteten Ziel so nahe waren. »Das kann ich nicht wissen«, erwiderte die Priesterin. »Nicht länger als einen halben Zyklus des Narbondel. Wir sollten unsere Lasten ablegen und uns ausruhen, solange wir es können.«

Dinin wäre lieber weitergegangen, nur um seine Truppen in Bewegung zu halten, aber er wagte es nicht, der Priesterin zu widersprechen. Die Unterbrechung dauerte jedoch nicht lange, denn ein paar Stunden später peilte die Priesterin noch einmal die Lage durch den Riß und verkündete, daß die Zeit gekommen sei.

Drizzt empfand, denn entweder war er irgendwie in eine Falle der Wahrnehmung getappt, oder seine Begleiter, einschließlich seines Bruders, sahen ihre Umgebung durch vergiftete Augen.

Es bedrückte Drizzt wie eine weitere unbeantwortete Last: Waren die Gefühle des Wohlbefindens, die er hier empfand,

Schwäche oder eine Wahrheit des Herzens?

»Sie sind den Pilzwäldchen unserer Heimat ähnlich«, versicherte Dinin den anderen, als sie sich zögernd unter den Randzweigen eines kleinen Waldes fortbewegten, »weder empfindungsfähig noch gefährlich.«

Trotzdem zuckten die jüngeren Dunkelelfen zurück und hielten ihre Waffen bereit, wann immer ein Eichhörnchen unhörbar von Ast zu Ast hüpfte oder ein unsichtbarer Vogel in die Nacht hinausrief. Die Welt der Dunkelelfen war eine stille Welt, die sich sehr stark von dem geschäftigen Leben eines Frühlingswaldes unterschied, und im Unterreich konnte, und würde es wahrscheinlich auch, fast jedes Lebewesen versuchen, allem Schaden zuzufügen, was in sein Lager eindrang.

Dinins Kurs war richtig, und bald übertönte der Gesang der Feenwesen alle anderen Laute, und das Licht eines Feuers wurde durch die Zweige sichtbar. Die Oberflächenelfen waren die wachsamste aller Rassen, und ein Mensch - oder auch ein heimtückischer Halbling - hätte wenig Chance, sie unvorbereitet anzutreffen. Die Angreifer dieser Nacht waren Drow, die in Heimlichkeit geübter waren als der geschickteste Straßendieb. Ihre Schritte waren unhörbar, selbst in Betten von trockenen herabgefallenen Blättern, und ihre kunstvollen Rüstungen, die sich den Konturen ihrer schlanken Körper perfekt anpaßten, korrespondierten lautlos mit ihren Bewegungen. Unbemerkt passierten sie den Rand der kleinen Lichtung, wo eine Anzahl Feenwesen tanzte und sang.

Berührt von der reinen Freude des Spiels der Elfen, bemerkte Drizzt die Befehle kaum, die sein Bruder in der Zeichensprache gab. Mehrere Kinder tanzten zwischen den anderen, nur an ihrer Körpergröße erkennbar und im Geiste nicht freier als die Erwachsenen, die sie begleiteten. So unschuldig schienen sie alle, so voll von Leben und Sehnsucht und offensichtlich durch eine tiefere Freundschaft untereinander verbunden, als Drizzt

sie in Menzoberranzan jemals kennengelernt hatte. So unglaublich schienen jetzt die Geschichten, die Hatch'net über sie erzählt hatte, Geschichten von bösartigen, haßerfüllten, elenden Wesen.

Drizzt fühlte mehr, als zu sehen, daß seine Gruppe weiterging und sich verteilte, um einen größeren Vorteil zu erreichen. Noch immer riß er seine Augen nicht von dem Schauspiel vor ihm los. Dinin ergriff ihn bei der Schulter, zeigte auf die kleine Armbrust, die an seinem Gürtel hing und schlüpfte dann seitlich in Deckung.

Drizzt wollte seinen Bruder und die anderen aufhalten, wollte, daß sie warten und die Oberflächenelfen beobachten sollten, die sie so schnell als Feinde bezeichneten. Drizzt hatte das Gefühl, als ob seine Füße fest im Boden verwurzelt wären und seine Zunge durch die plötzliche Trockenheit seines Mundes schwer würde. Er sah zu Dinin und konnte nur hoffen, daß sein Bruder fälschlicherweise dachte, sein mühsames Atmen entspränge der begeisterten Kampflust.

Dann hörten Drizzts geübte Ohren das leise Zischen eines Dutzends kleiner Bogensehnen. Der Elfengesang wurde noch einen Moment fortgesetzt, bis einige aus der Gruppe zu Boden fielen.

»Nein!« schrie Drizzt protestierend, und die Worte wurden von einem tiefen Zorn aus seinem Körper ausgestoßen, den selbst er nicht verstand. Die Verweigerung schien den Drowangreifern lediglich als weiterer Kriegsschrei, und bevor die Oberflächenelfen auch nur beginnen konnten zu reagieren, waren Dinin und die anderen über ihnen.

Auch Drizzt sprang in das erleuchtete Rund der Lichtung, mit den Waffen in der Hand, obwohl er seinen nächsten Zug noch nicht überlegt hatte. Er wollte nur den Kampf stoppen, die sich vor ihm ausbreitende Szene beenden.

Da sie sich in ihrer Waldheimat sicher gefühlt hatten, waren

die Oberflächenelfen noch nicht einmal bewaffnet. Die Drowkrieger schritten erbarmungslos durch ihre Reihen und vernichteten sie und schlugen noch auf ihre Körper ein, lange nachdem das Lebenslicht aus ihren Augen entwichen war.

Eine Frau, die erschrocken umhersprang, stand plötzlich vor Drizzt. Er richtete die Spitzen seiner Waffen zu Boden und suchte nach einer Möglichkeit, Gnade walten zu lassen.

Dann fiel die Frau vornüber, als ein Schwert in ihren Rücken fuhr, dessen Spitze direkt durch ihren schlanken Körper hindurchstieß. Drizzt sah wie hypnotisiert und erschrocken zu, wie der Drowkrieger hinter ihr das Heft der Waffe mit beiden Händen ergriff und sie roh hin- und herdrehte. Die Elfenfrau sah Drizzt in den letzten fliehenden Sekunden ihres Lebens direkt an, und ihre Augen schrien nach Gnade. Ihre Stimme war nur mehr das ersterbende Gurgeln des Blutes.

Mit einem Ausdruck der Ekstase riß der Drowkrieger sein Schwert heraus und zog es quer über den Körper, womit er den Kopf der Elfenfrau von den Schultern trennte.

»Rache!« schrie er Drizzt zu, und sein Gesicht war von wilder Freude verzerrt, während seine Augen in einem Licht erglühten, das dem wie betäubt dastehenden Drizzt dämonisch erschien. Der Krieger schlug noch einmal auf den leblosen Körper ein und eilte dann fort, um einen weiteren Mord zu begehen.

Nur einen Augenblick später brach ein weiterer Elf, ein junges Mädchen, aus dem Massaker aus und eilte in Drizzts Richtung, wobei es wieder und wieder ein einziges Wort rief. Ihr Schrei erklang in der Sprache der Oberflächenelfen, ein Dialekt, der Drizzt unbekannt war, aber als er in ihr tränenüberströmtes Gesicht sah, verstand er, was sie sagte. Ihre Augen waren auf die verstümmelte Leiche zu seinen Füßen gerichtet, und ihr Schmerz überwog sogar die Angst vor ihrem eigenen drohenden Schicksal. Was sie rief, konnte nur

»Mutter!« heißen.

Wut, Schrecken, Schmerz und ein Dutzend anderer Gefühle folterten Drizzt in diesem schrecklichen Augenblick. Er wollte seinen Gefühlen entfliehen, sich in der blinden Begeisterung seines Volkes verlieren und die scheußliche Realität akzeptieren. Wie leicht wäre es gewesen, das Bewußtsein, das ihn so quälte, auszuschalten.

Das Elfenkind rannte zu Drizzt hin, sah ihn aber kaum, denn sein Blick war fest auf seine tote Mutter gerichtet, wobei sich der Nacken des Kindes frei einem einzigen sauberen Schlag darbot. Drizzt hob seinen Krummsäbel, konnte sich aber nicht zwischen Gnade und Mord entscheiden.

»Ja, mein Bruder!« schrie Dinin ihm zu, ein Schrei, der aus den Schreien und Rufen seiner Kameraden herausstach und in Drizzts Ohren wie eine Anklage widerhallte. Drizzt sah auf und sah Dinin, der von Kopf bis Fuß mit Blut bedeckt war und inmitten eines zerhackten Haufens toter Elfen stand.

»Heute wißt Ihr, daß es Ruhm bedeutet, ein Drow zu sein!« rief Dinin und stieß eine Faust in siegreicher Pose in die Luft. »Heute stellen wir die Spinnenkönigin zufrieden!«

Drizzt antwortete auf gleiche Art, knurrte dann und sprang zurück, um einen Todesstoß auszuführen.

Fast hätte er es getan. In seiner ungezähmten Wut wurde Drizzt Do'Urden fast wie sein Volk. Fast hätte er das Leben aus den sprühenden Augen dieses wundervollen Kindes gestohlen.

Im letzten Moment sah sie zu ihm auf, und ihre Augen glänzten wie ein dunkler Spiegel in Drizzts dunkelwerdendes Herz hinein. In dieser Spiegelung, diesem umgekehrten Bild der Wut, die seine Hand führte, fand Drizzt Do'Urden sich selbst.

Er führte den Krummsäbel mit mächtigem Schwung nach unten und beobachtete Dinin aus den Augenwinkeln, als die Waffe harmlos an dem Kind vorbeifegte. Mit derselben

Bewegung schob Drizzt seine andere Hand nach, ergriff das Mädchen vorne an ihrer Tunika und zog sie mit dem Gesicht nach unten zu Boden.

Sie schrie, unverletzt, aber erschrocken, und Drizzt sah, wie Dinin seine Faust wieder in die Luft stieß und davonstob.

Drizzt mußte schnell handeln. Der Kampf war fast an seinem grausigen Ende angelangt. Er zog seine Krummsäbel gekonnt über den Rücken des zusammengekauerten Kindes und zerschnitt seine Kleider, aber nur so weit, daß die zarte Haut kaum angekratzt wurde. Dann benutzte er das Blut der kopflosen Leiche, um den Trick zu verbergen, und empfand grimmige Genugtuung darüber, daß sich die Elfenmutter im Tode gefreut hätte, das Leben ihrer Tochter retten zu können.

»Bleibt unten«, flüsterte er dem Kind ins Ohr. Drizzt wußte, daß es seine Sprache nicht verstehen konnte, aber er versuchte, seine Stimme beruhigend genug klingen zu lassen, damit es die List erahnen könnte. Er konnte nur hoffen, daß er es gut genug gemacht hatte, als einen Moment später Dinin und einige andere zu ihm hinüberkamen.

»Gut gemacht!« sagte Dinin überschwenglich, und seine Stimme zitterte vor reiner Begeisterung. »Ein gerüttelt Maß der Orkköder tot und nicht einer von uns auch nur verletzt! Die Oberinnen von Menzoberranzan werden sicherlich sehr erfreut sein, obwohl wir keine Beute von diesem erbärmlichen Ort mitbringen werden!« Er sah auf den Haufen zu Drizzts Füßen und schlug seinem Bruder dann auf die Schulter.

»Ob sie wohl dachten, sie könnten entkommen?« brüllte Dinin. Drizzt hatte schwer zu kämpfen, um sich seinen Abscheu nicht anmerken zu lassen, aber Dinin war durch das Blutbad so ekstatisch, daß er es sowieso nicht bemerkt hätte.

»Nicht hier bei Euch!« fuhr Dinin fort. »Zwei Tötungen auf Drizzts Seite!«

»Eine Tötung!« protestierte ein anderer und trat neben Dinin.

Drizzt preßte die Hände fest auf die Hefte seiner Waffen und sammelte all seinen Mut zusammen. Wenn dieser herannahende Drow die List durchschaut hatte, würde Drizzt dafür kämpfen, das Elfenkind zu retten. Er würde seine Begleiter töten, sogar seinen Bruder, um das kleine Mädchen mit den sprühenden Augen zu retten - bis er selbst bezwungen würde. Zumindest müßte Drizzt dann ihrem Abschlachten des Kindes nicht beiwohnen.

Glücklicherweise stellte sich das Problem gar nicht. »Drizzt hat das Kind erledigt«, sagte der Drow zu Dinin, »aber ich habe die ältere Frau erwischt. Ich habe mein Schwert direkt in ihren Rücken gestoßen, bevor Euer Bruder seine Krummsäbel auch nur erheben konnte!«

Es war ein Reflex, ein unbewußter Schlag gegen das Böse überall um ihn herum. Drizzt registrierte es noch nicht einmal, als es geschah, aber einen Augenblick später sah er den sich brüstenden Drow auf dem Rücken liegen, sein Gesicht umklammernd und im Todeskampf wimmernd. Erst da bemerkte Drizzt den brennenden Schmerz in seiner Hand, sah hinab und sah seine Finger und das Krummsäbelheft, das sie umschloß, beide von Blut befleckt.

»Was tut Ihr?« fragte Dinin.

Drizzt antwortete seinem Bruder noch nicht einmal, denn er mußte blitzschnell nachdenken. Er sah an Dinin vorbei auf die sich windende Gestalt am Boden und übertrug all den Zorn in seinem Herzen in einen Fluch, den die anderen akzeptieren und respektieren würden. »Wenn Ihr mir jemals wieder eine Tötung stehlt«, spie er aus, und die Ernsthaftigkeit tropfte von seinen falschen Worten, »werde ich einen von den Schultern gefallenen Kopf durch Euren eigenen ersetzen!«

Drizzt wußte, daß das Elfenkind zu seinen Füßen leicht vor Schluchzen zu zittern begonnen hatte, obwohl es sein Bestes tat, es zu verbergen, und er beschloß, sein Glück nicht weiter

herauszufordern. »Dann kommt«, grollte er. »Laßt uns diesen Ort verlassen. Der Gestank der Oberflächenwelt läßt mir die Galle in den Mund steigen!«

Er stürmte davon, und die anderen hoben lachend ihren betäubten Kameraden auf und folgten ihm.

»Endlich«, flüsterte Dinin, als er die selbstbewußten Schritte seines Bruders beobachtete. »Endlich habt Ihr gelernt, was es heißt ein Drowkrieger zu sein!«

Dinin in seiner Blindheit würde niemals die Ironie seiner Worte verstehen können.

»Wir haben noch eine Pflicht zu erfüllen, bevor wir nach Hause zurückkehren«, erklärte die Priesterin der Gruppe, als sie den Eingang der Höhle erreichten. Sie allein wußte von dem zweiten Grund des Angriffs. »Die Oberinnen von Menzoberranzan haben uns gebeten, Zeugen des allumfassenden Schreckens der Oberflächenwelt zu sein, damit wir unser Volk warnen können.«

>Unser Volk<, sann Drizzt, und seine Gedanken waren schwarz vor Sarkasmus. Soweit er es sehen konnte, hatten die Angreifer bereits die Schrecken der Oberflächenwelt erlebt: sich selbst! »Dort!« schrie Dinin und zeigte auf den Horizont im Osten.

Ein winziger Lichtschimmer bildete den dunklen Umriß entfernter Berge ab. Ein Oberflächenbewohner hätte es noch nicht einmal bemerkt, aber die Dunkelelfen sahen es deutlich, und sie alle, sogar Drizzt, wichen instinktiv zurück.

»Es ist wunderschön«, wagte Drizzt zu bemerken, nachdem er sich einen Moment Zeit gelassen hatte, das Schauspiel zu überdenken. Dinin sah ihn eiskalt an, aber nicht kälter als die Priesterin, als sie in Drizzts Richtung sah. »Legt Eure Umhänge und Eure Ausrüstung ab und auch Eure Waffen«, wies sie die Gruppe an. »Schnell. Legt sie in die Schatten der Höhle, damit sie von dem Licht nicht beeinträchtigt werden.«

Als die Aufgabe ausgeführt war, führte die Priesterin sie in das zunehmende Licht. »Schaut es Euch an«, lautete ihr grimmiger Befehl.

Der Himmel im Osten nahm eine schreiend rosa-purpurfarbene Färbung an, wurde dann vollständig rosa, und seine Helligkeit zwang die Dunkelzwerge zu blinzeln. Drizzt wollte das Ereignis ableugnen, es in denselben Packen Zorn mit einbeziehen, der die Worte des Meisters von Lore bezüglich der Oberflächenzwerge ableugnete.

Dann geschah es: Der obere Rand der Sonne stieg über den östlichen Horizont auf. Die Oberflächenwelt erwachte zu ihrer Wärme und ihrer lebenspendenden Energie. Dieselben Strahlen bedrohten die Augen der Drowzwerge mit der Heftigkeit eines Feuers und zerstörten Augen, die nicht an solche Anblicke gewöhnt waren. »Schaut es Euch an!« schrie ihnen die Priesterin zu. »Bezeugt die Tiefe des Schreckens!«

Einer nach dem anderen schrien die Angreifer vor Schmerz auf und fielen in die Dunkelheit der Höhle, bis Drizzt allein neben der Priesterin im zunehmenden Tageslicht stand. Tatsächlich bedrohte das Licht Drizzt genauso stark wie sein Volk, aber er wärmte sich darin und akzeptierte es als sein Fegefeuer, das ihn offen preisgab, während seine brennenden Flammen seine Seele reinigte.

»Kommt«, sagte die Priesterin schließlich zu ihm, denn sie verstand sein Handeln nicht. »Wir haben es ertragen, Zeugen zu werden. Jetzt dürfen wir in unsere Heimat zurückkehren.«

»Heimat?« erwiderte Drizzt gedämpft.

»Menzoberranzan!« rief die Priesterin, die annahm, daß der Mann den Verstand verloren hatte. »Kommt, bevor Euch das Inferno die Haut von den Knochen brennt. Laßt unsere Oberflächenzwerge die Flammen erdulden, eine geeignete Strafe für ihre bösen Herzen!« Drizzt kicherte hoffnungslos. Eine geeignete Strafe? Er wünschte, er könnte tausend solcher

Sonnen vom Himmel pflücken und sie in jede Kapelle Menzoberranzans hängen, damit sie ewig schienen.

Dann konnte Drizzt das Licht nicht länger ertragen. Er kroch benommen in die Höhle und nahm seine Ausrüstung auf. Die Geistliche hielt die Kugel in der Hand, und wieder war Drizzt der erste, der durch den kleinen Riß schlüpfte. Als sich die ganze Gruppe in dem dahinterliegenden Tunnel wieder versammelte, nahm Drizzt seine Position an der Spitze ein und führte sie durch die zunehmende Dunkelheit des absteigenden Pfades - zurück und hinunter in die Dunkelheit ihrer Existenz.

## *Zur Freude der Göttin*

»Habt Ihr der Göttin Freude gemacht?« fragte die Oberin Malice, und ihre Frage wirkte ebenso sehr als Drohung wie auch als Verhör. An ihrer Seite beobachteten die anderen Frauen des Hauses Do'Urden, Briza, Vierna und Maya die Szene teilnahmslos und versuchten, ihre Eifersucht zu verbergen.

»Kein einziger Drow ist gefallen«, erwiderte Dinin, und seine Stimme troff von der Süße der Boshaftigkeit der Drow. »Wir schlügen sie und vernichteten sie!« Er sabberte, denn der Bericht über das Abschlachten der Elfen brachte die Gier des Augenblicks zurück. »Wir peinigten sie und zerrissen sie!«

»Wie viele habt Ihr getötet?« unterbrach die Mutter Oberin, die mehr um die Konsequenzen für das Ansehen ihrer eigenen Familie besorgt war als um den generellen Erfolg des Angriffs.

»Fünf«, antwortete Dinin stolz. »Ich habe fünf getötet, alles Frauen!«

Das Lächeln der Oberin entzückte Dinin. Dann runzelte Malice die Stirn, als sie zu Drizzt schaute. »Und er?« fragte sie und erwartete keine erfreuliche Antwort. Malice zweifelte nicht am Können ihres jüngsten Sohnes, aber sie vermutete mittlerweile, daß Drizzt zuviel von Zaknafeins gefühlsmäßigem Rüstzeug mitbekommen hatte, um jemals ein Gewinn in solchen Situationen sein zu können.

Dinins Lächeln verwirrte sie. Er ging zu Drizzt und legte einen Arm um die Schultern seines Bruders. »Drizzt hat nur einen Elf getötet«, begann Dinin, »aber es war ein Mädchen.«

»Nur einen?« grollte Malice.

Aus den seitlichen Schatten hörte Zaknafein entsetzt zu. Er wollte die verdammenden Worte des ältesten Do'Urden nicht wahrhaben, aber sie hatten Zak fest im Griff. Von allem Bösen,

was Zak jemals in Menzoberranzan erfahren hatte, mußte dies sicherlich das enttäuschendste sein. Drizzt hatte ein Kind getötet.

»Aber wie er es getan hat!« rief Dinin aus. »Er hackte sie auseinander, hat allen Zorn der Lloth in ihren zuckenden Körper geschlagen. Die Spinnenkönigin muß diesen Mord über alle anderen gestellt haben.«

»Nur einen«, sagte die Oberin Malice erneut, und ihr Stirnrunzeln milderte sich kaum.

»Er hätte zwei gehabt«, fuhr Dinin fort. »Shar Nadal vom Hause Maevret stahl ihm einen Mord von der Klinge - an einer weiteren Frau..«

»Dann wird die Lloth das Haus Maevret mit ihrer Gunst beglücken«, sann Briza.

»Nein«, erwiderte Dinin. »Drizzt hat Shar Nadal für sein Handeln bestraft. Der Sohn des Hauses Maevret wollte auf die Herausforderung nicht eingehen.«

Die Erinnerung hatte sich in Drizzts Gedanken festgesetzt. Er wünschte, Shar Nadal hätte auf seinen Angriff reagiert, so daß er seinem Zorn noch mehr hätte freien Lauf lassen können. Und sogar dieser Wunsch verursachte Drizzt Schuldgefühle.

»Gut gemacht, meine Kinder«, strahlte Malice, die nun zufrieden war, weil sich beide bei dem Angriff angemessen verhalten hatten. »Die Spinnenkönigin wird das Haus Do'Urden wegen dieses Ereignisses mit ihrer Gunst bedenken. Sie wird uns zum Sieg über dieses unbekannte Haus führen, das uns zu zerstören versucht.«

Zaknafein verließ den Verhandlungsräum mit gesenkten Augen, und seine Hand rieb nervös über das Heft seines Schwertes. Zak erinnerte sich der Zeit, als er Drizzt mit der Lichtbombe getäuscht hatte, als er Drizzt in die Enge getrieben und besiegt hatte. Er hätte die junge Unschuld vor diesem entsetzlichen Schicksal bewahren können. Er hätte Drizzt

damals und dort barmherzigerweise töten und ihn von den unausweichlichen Umständen des Lebens in Menzoberranzan befreien können.

Zak blieb in dem langen Gang stehen und wandte sich um, um den Raum zu betrachten. Drizzt und Dinin kamen gerade heraus. Drizzt warf Zak einen einzigen anklagenden Blick zu und wandte sich dann betont von ihm ab und einem Seitengang zu.

Der Blick schnitt dem Waffenmeister ins Herz. »Also ist es soweit gekommen«, murmelte Zak zu sich selbst. »Der jüngste Krieger des Hauses Do'Urden, so voll von dem Haß, der unsere Rasse verkörpert, hat gelernt, mich für das zu verachten, was ich bin.«

Zak dachte erneut an diesen Augenblick im Übungsraum, diese schicksalsschwere Sekunde, in der Drizzts Leben am Rande eines vergifteten Schwertes geschwankt hatte. Es wäre für Drizzt und für ihn selbst wirklich eine barmherzige Tat gewesen.

»Laßt uns allein«, befahl die Oberin SiNafay, als sie in den kleinen, von Kerzenschein erhellen Raum rauschte. Alton kam sich bei dieser Bitte wie ein Dummkopf vor. Immerhin war dies sein Privattraum! Vernünftigerweise erinnerte sich Alton daran, daß SiNafay die Mutter Oberin der Familie war, die absolute Herrscherin des Hauses Hun'ett. Mit ein paar linkischen Verbeugungen und Entschuldigungen wegen seines Zögerns eilte er aus dem Raum.

Masoj beobachtete seine Mutter vorsichtig, während sie darauf wartete, daß Alton den Raum verließ. Aus SiNafays erregtem Ton hatte Masoj auf die Wichtigkeit ihres Besuches geschlossen. Hatte er etwas getan, was den Zorn seiner Mutter hätte erwecken können? Oder, noch wahrscheinlicher, hatte Alton das getan? Als SiNafay sich wieder abrupt zu ihm

umwandte, ihr Gesicht in böser Schadenfreude verzogen, bemerkte Masoj, daß ihre Erregung in Wahrheit Begeisterung war.

»Das Haus Do'Urden hat sich geirrt!« zischte sie. »Es hat die Gunst der Spinnenkönigin verloren!«

»Wie?« erwiderte Masoj. Er wußte, daß Dinin und Drizzt von einem erfolgreichen Überfall zurückgekehrt waren, von einem Angriff, von dem die ganze Stadt in Tönen höchsten Lobes sprach. »Ich weiß keine Einzelheiten«, erwiderte die Oberin SiNafay, und ihre Stimme beruhigte sich allmählich wieder. »Einer von ihnen, vielleicht einer der Söhne, hat etwas getan, was den Unmut der Lloth erregt hat. Das wurde mir von einer Dienerin der Spinnenkönigin erzählt. Es muß wahr sein!«

»Die Oberin Malice wird schnell reagieren, um die Situation richtigzustellen«, sann Masoj. »Wieviel Zeit haben wir?«

»Der Unmut der Lloth wird der Oberin Malice nicht bekannt werden«, erwiderte SiNafay. »Noch nicht so bald. Die Spinnenkönigin weiß alles. Sie weiß, daß wir vorhaben, das Haus Do'Urden anzugreifen, und nur durch einen unglücklichen Zufall könnte die Oberin Malice von ihrer verzweifelten Lage erfahren, bevor ihr Haus vernichtet wird!«

»Wir müssen schnell handeln«, fuhr die Oberin SiNafay fort. »Innerhalb zehn Zyklen des Narbondel muß der erste Angriff erfolgen! Der richtige Kampf wird bald danach beginnen, bevor das Haus Do'Urden seinen Verlust an unserem Fehlverhalten festmachen kann.«

»Was wird ihr plötzlicher Verlust sein?« fragte Masoj und dachte - und hoffte -, daß er die Antwort schon erraten hätte.

Die Worte seiner Mutter waren wie süße Musik für seine Ohren. »Drizzt Do'Urden«, schnurrte sie, »der Lieblingssohn. Tötet ihn.« Masoj lehnte sich entspannt zurück, verschränkte seine schlanken Finger hinter dem Kopf und dachte über den Befehl nach.

»Ihr werdet mich nicht enttäuschen«, warnte SiNafay.

»Das werde ich nicht«, versicherte Masoj ihr. »Drizzt ist, obwohl noch jung, ein mächtiger Gegner. Sein Bruder, ein ehemaliger Meister von Melee-Magthera, weicht kaum von seiner Seite.« Er sah mit glänzenden Augen zu seiner Mutter Oberin auf. »Kann ich auch den Bruder töten?«

»Seid vorsichtig, mein Sohn«, erwiederte SiNafay. »Drizzt Do'Urden ist Euer Ziel. Konzentriert Eure Bemühungen auf seinen Tod.«

»Wie Ihr befiehlt«, erwiederte Masoj und verbeugte sich tief.

SiNafay mochte die Art, wie ihr junger Sohn schnell und ohne Fragen zu stellen auf ihre Wünsche reagierte. Sie verließ den Raum, im Vertrauen auf Masojs Fähigkeiten, diese Aufgabe ausführen zu können.

»Wenn Euch Dinin Do'Urden irgendwie in den Weg kommt«, sagte sie und wandte sich um, um Masoj für seinen Gehorsam zu belohnen, »könnt Ihr auch ihn töten.«

Masojs Gesichtsausdruck enthüllte zuviel Eifer bezüglich dieser zweiten Aufgabe.

»Ihr werdet mich nicht enttäuschen!« sagte SiNafay erneut, dieses Mal mit offen drohender Stimme, die Masoj ein wenig Wind aus seinen vollen Segeln nahm. »Drizzt Do'Urden muß innerhalb von zehn Tagen sterben!«

Masoj verscheuchte jegliche beunruhigende Gedanken an Dinin aus seinem Kopf. »Drizzt muß sterben«, flüsterte er wieder und wieder, noch lange nachdem seine Mutter gegangen war. Er wußte schon, wie er es tun wollte. Er mußte nur hoffen, daß sich die Gelegenheit bald ergeben würde.

Die schreckliche Erinnerung an den Oberflächenangriff verfolgte Drizzt, jagte ihm nach, als er durch die Räume N'a'shezbaernon wanderte. Er war dem Verhandlungsraum,

unmittelbar nachdem die Oberin Malice ihn entlassen hatte, entflohen und hatte sich bei der ersten Gelegenheit von seinem Bruder entfernt, denn er wollte nur allein sein.

Die Bilder blieben: Das gebrochene Sprühen in den jungen Augen des Elfenmädchen, als sie über dem ermordeten Körper ihrer Mutter kniete. Der erschreckte Ausdruck der Elfenfrau, der sich in heftigen Schmerz verwandelte, als Shar Nadal das Leben aus ihrem Körper herausstieß. Die Oberflächenelfen waren in Drizzts Gedanken gegenwärtig, er konnte sie nicht loswerden. Sie gingen genauso real neben Drizzt, wenn er umherging, wie sie real gewesen waren, als Dinins Angriffsgruppe ihren fröhlichen Gesang zum Schweigen gebracht hatte.

Drizzt fragte sich, ob er jemals wieder allein sein würde.

Die Augen gesenkt und von dem tiefen Gefühl des Verlusts völlig gefangengenommen, achtete Drizzt nicht auf den vor ihm liegenden Weg. Daher sprang er erschreckt zurück, als er um eine Biegung kam und in jemanden hineinrannte.

Er stand Zaknafein gegenüber.

»Ihr seid zu Hause«, sagte der Waffenmeister geistesabwesend, und sein glattes Gesicht gab nichts von den stürmischen Gefühlen preis, die durch seinen Kopf wirbelten.

Drizzt fragte sich, ob er seine Empfindungen gut genug verbergen konnte. »Für einen Tag«, erwiederte er genauso gelassen, obwohl sein Zorn auf Zaknafein nicht nachgelassen hatte. Jetzt, da Drizzt den Zorn der Drowelfen aus erster Hand erlebt hatte, erschienen ihm Zaks berühmte Taten als noch übler. »Meine Patrouillengruppe zieht beim ersten Licht Narbondels wieder hinaus.«

»So bald?« fragte Zak ehrlich überrascht.

»Wir wurden gerufen«, erwiederte Drizzt und wollte vorbeigehen.

Zak hielt ihn am Arm fest.

»Eine übliche Patrouille?« fragte er.

»Eine gezielte«, antwortete Drizzt. »Wegen Aktivitäten in den östlichen Tunneln.«

»Also werden die Helden gerufen«, kicherte Zak.

Drizzt antwortete nicht sofort. War da Sarkasmus in Zaks Stimme? Eifersucht vielleicht, weil Drizzt und Dinin ausziehen konnten, um zu kämpfen, während Zak innerhalb der Grenzen des Hauses Do'Urden bleiben mußte, um seine Rolle als Kampflehrer der Familie zu erfüllen? War Zaks Hunger nach Blut so groß, daß er die Pflichten, die ihnen allen auferlegt waren, nicht akzeptieren konnte? Zak hatte Drizzt und Dinin ausgebildet, nicht wahr? Und Hunderte anderer. Er hatte sie in lebende Waffen verwandelt, in Mörder.

»Wie lange werdet Ihr draußen bleiben?« drängte Zak, der mehr an Drizzts Aufenthaltsort interessiert war.

Drizzt zuckte mit den Schultern. »Höchstens eine Woche.«

»Und dann?«

»Wieder nach Hause.«

»Das ist gut«, sagte Zak. »Ich werde mich freuen, Euch wieder innerhalb der Wände des Hauses Do'Urden zu sehen.« Drizzt glaubte ihm kein Wort.

Dann schlug Zak ihm mit einer plötzlichen und unerwarteten Bewegung, die dazu dienen sollte, seine Reflexe zu testen, auf die Schulter. Mehr überrascht als erschrocken akzeptierte Drizzt den Schlag ohne Erwiderung, denn er war sich der Absichten seines Onkels nicht sicher.

»Im Übungsräum vielleicht?« fragte Zak. »Ihr und ich, wie früher.«

Unmöglich! wollte Drizzt ausrufen. Es würde nie wieder wie früher sein. Drizzt behielt diese Gedanken jedoch für sich und nickte zustimmend. »Ich würde mich freuen«, erwiederte er und

fragte sich im stillen, wie groß die Befriedigung sein würde, Zaknafein zu schlagen. Drizzt kannte jetzt die Wahrheit seines Volkes und wußte, daß er keine Möglichkeit hatte, etwas zu ändern. Vielleicht konnte er aber etwas an seinem persönlichen Leben ändern. Vielleicht konnte Drizzt sich von der Falschheit, die um ihn herum herrschte, befreien, indem er Zaknafein, seine größte Enttäuschung, vernichtete.

»Das würde ich auch«, sagte Zak, und die Freundlichkeit seines Tones verbarg seine persönlichen Gedanken - Gedanken, die denen Drizzts genau entsprachen.

»Dann bis in einer Woche«, sagte Drizzt und eilte davon, denn er konnte die Begegnung mit dem Drow, der einmal sein bester Freund gewesen war und der, wie Drizzt gelernt hatte, in Wahrheit so falsch und böse war wie der Rest seines Volkes, nicht länger ertragen.

»Bitte, meine Oberin«, winselte Alton, »es ist mein Recht. Ich bitte Euch!«

»Bleibt ruhig, einfältiger DeVir«, erwiderte SiNafay mit Mitleid in der Stimme, eine seltene Gefühlsregung.

»Ich habe gewartet...«

»Eure Zeit ist fast gekommen«, entgegnete SiNafay, und ihr Ton wurde jetzt drohender. »Ihr habt dies schon zuvor versucht.«

Altos groteskes, tölpelhaftes Verhalten ließ SiNafay lächeln. »Ja«, sagte sie, »ich weiß von Eurem mißlungenen Versuch, Drizzt Do'Urdens Leben zu beenden. Wenn Masoj nicht gekommen wäre, hätte Euch der junge Krieger vielleicht besiegt.«

»Ich hätte ihn vernichtet!« grollte Alton.

SiNafay ging nicht auf diese Bemerkung ein. »Vielleicht hättest Ihr gesiegt«, sagte sie, »aber nur, um dann als

mörderischer Verräter entlarvt und mit dem Zorn ganz Menzoberranzans beladen zu werden!«

»Das hätte mir nichts ausgemacht.«

»Das hätte Euch sehr wohl etwas ausgemacht, das verspreche ich Euch!« zischte die Oberin SiNafay. »Ihr hättet Eure Chance verspielt, in größerem Umfang Rache zu nehmen. Vertraut mir, Alton DeVir. Euer - unser - Sieg ist nahe.«

»Masoj wird Drizzt töten und vielleicht auch Dinin«, grollte Alton.

»Es gibt noch andere Do'Urden, die auf die vollstreckende Hand Alton DeVirs warten«, versprach die Oberin SiNafay. »Hohepriesterinnen.«

Alton konnte sich der Enttäuschung nicht erwehren, die er bei dem Gedanken daran empfand, daß nicht er Drizzt vernichten konnte. Er wünschte so sehr, ihn zu töten. Drizzt hatte ihn an jenem Tag in seinen Räumen in Sorcere aus der Fassung gebracht. Der junge Drow hätte schnell und still sterben sollen. Alton wollte diesen Fehler wiedergutmachen.

Jedoch konnte Alton auch nicht das Versprechen außer acht lassen, das die Oberin SiNafay ihm soeben gegeben hatte. Der Gedanke daran, eine oder mehrere der Hohepriesterinnen des Hauses Do'Urden zu töten, mißfiel ihm nicht im geringsten.

Die kissenartige Weichheit des Plüschesbettes, das sich so sehr von dem Rest der Felsenwelt Menzoberranzans unterschied, bedeutete für Drizzt keine Erleichterung seiner Qualen. Ein weiterer Geist war aufgetaucht, der sogar die Bilder des Gemetzels an der Oberfläche überdeckte: der Geist Zaknafeins.

Dinin und Vierna hatten Drizzt die Wahrheit über den Waffenmeister gesagt, die Wahrheit über seine Rolle bei der Vernichtung des Hauses DeVir und darüber, wieviel Freude es Zak gemacht hatte, andere Drow abzuschlachten - andere

Drow, die ihm nichts Böses angetan oder seinen Zorn verdient hatten.

Also nahm auch Zaknafein an diesem üblen Spiel des Drowlebens teil, an dem endlosen Streben danach, die Spinnenkönigin zu erfreuen.

»So wie ich sie an der Oberfläche so sehr erfreut habe?« Drizzt konnte die gemurmelte Bemerkung nicht zurückhalten, und der Sarkasmus der ausgesprochenen Worte brachte ihm zumindest ein gewisses Maß an Trost.

Den Trost, den Drizzt darin gefunden hatte, das Leben des Elfenkindes zu retten, schien ihm so unbedeutend gegenüber den überwältigenden Verbrechen, die die Angreifergruppe seinem Volk angetan hatten. Die Oberin Malice, seine Mutter, hatte sich so an der blutigen Erzählung erfreut. Drizzt erinnerte sich an den Schrecken des Elfenkindes beim Anblick seiner toten Mutter. Wäre er oder irgendein anderer Dunkelef bei einem solchen Anblick so entsetzt? Das war unwahrscheinlich, dachte er. Drizzt hatte kaum eine liebevolle Beziehung zu Malice, und die meisten Drow wären zu sehr damit beschäftigt, die Folgen des Todes ihrer Mutter für ihre eigene Position zu überdenken, als daß sie irgendein Gefühl des Verlustes empfinden könnten.

Hätte es Malice etwas ausgemacht, wenn Drizzt oder Dinin bei dem Angriff umgekommen wären? Wieder wußte Drizzt die Antwort. Alles, worüber sich Malice sorgte, war, inwieweit ein Angriff ihre eigene Grundlage der Macht beeinträchtigen könnte. Sie hatte sich an der Feststellung ergötzt, daß ihre Kinder die böse Göttin zufriedengestellt hatten.

Welche Gunst würde die Lloth dem Haus Do'Urden erweisen, wenn sie um die Wahrheit von Drizzts Handeln wüßte? Drizzt konnte nicht abschätzen, wieviel Interesse, wenn überhaupt, die Spinnenkönigin für den Angriff zeigte. Die Lloth blieb für ihn ein Rätsel, eines, das er nicht lösen wollte.

Wäre sie wütend, wenn sie die Wahrheit über den Angriff erfahren würde? Oder wenn sie die Wahrheit über Drizzts Gedanken in diesem Moment erfahren würde? Drizzt erschauerte bei dem Gedanken an die Strafen, die er sich einhandeln konnte, aber er hatte seine Handlungsweise bereits festgelegt, wie auch immer die Konsequenzen aussehen mochten. In einer Woche würde er zum Haus Do'Urden zurückkehren. Dann wollte er in den Übungsraum gehen, um sich erneut mit seinem alten Lehrer einzulassen.

In einer Woche würde er Zaknafein töten.

Befangen in den Wirrungen einer gefährlichen und aufrichtigen Entscheidung hörte Zaknafein das beißende Kratzen kaum, das sein Schleifstein auf der glänzenden Kante seines Schwertes verursachte.

Die Waffe mußte perfekt sein, ohne Zacken oder rauhe Stellen. Diese Tat mußte ohne Haß oder Zorn vollbracht werden.

Ein sauberer Streich, und Zak würde sich der Dämonen seines eigenen Versagens entledigen und sich wieder in die Abgeschiedenheit seiner privaten Räume zurückziehen, in seine geheime Welt. Ein sauberer Streich, und er würde damit tun, was er schon vor einem Jahrzehnt hätte tun sollen.

»Wenn ich damals nur die Kraft dazu gehabt hätte«, klagte er. »Wieviel Kummer hätte ich Drizzt damit ersparen können? Wieviel Qualen haben ihm seine Tage an der Akademie gebracht, daß er sich so verändert hat?« Die Worte klangen hohl in dem leeren Raum. Es waren nur Worte, die jetzt nutzlos waren, denn Zak hatte bereits entschieden, daß Drizzt vernünftigen Argumenten nicht zugänglich war. Drizzt war ein Drowkrieger, mit all den bösen Nebenbedeutungen, die eine solche Bezeichnung beinhaltete.

Zaknafein hatte keine Wahl, wenn er auch nur einen

Anschein von Wert für seine verdorbene Existenz bewahren wollte. Dieses Mal durfte er sein Schwert nicht zurückhalten. Er mußte Drizzt töten.

## *Gnome, böse Gnome*

Irgendwo in den ihrem stillen Weg folgenden Windungen und Biegungen der Tunnellabyrinth des Unterreichs wanderten die Svirfnebli, die Tiefengnome. Da sie weder gut noch böse waren und so fehl am Platz in dieser Welt durchdringender Bösartigkeit, überlebten die Tiefengnome und gediehen. Als stolze Kämpfer, erfahren im Umgang mit kunstvollen Waffen und Rüstungen und besser im Einklang mit den Gesängen der Felsen als sogar die bösen Grauen Zwerge, fuhren die Svirfnebli mit ihrem Geschäft der Edelstein- und Edelmetallgewinnung fort, trotz der Gefahren, die hinter jeder Biegung lauerten.

Als die Nachricht, daß eine reiche Edelsteinader zwanzig Meilen östlich entdeckt worden war - wie der Felsenwurm, der *Thoqua* erzählte -, Blingdenstone, die Ansammlung von Tunnels und Höhlen, die die Stadt der tiefen Gnome bildeten, erreichte, mußte der Höhlenwächter Beiwar Dissengulp ein Dutzend anderer seines Ranges überrunden, um das Privileg der Leitung der Minenexpedition zu erlangen. Beiwar und alle anderen wußten sehr genau, daß die Expedition vierzig Meilen weiter östlich gefährlich nahe an Menzoberranzan herankommen würde und dies allein schon eine Woche Wanderung bedeuten würde, und das wahrscheinlich durch die Gebiete hundert weiterer Feinde. Angst stand jedoch in keinem Verhältnis zu der Liebe, die die Svirfnebli für Edelsteine hegten, und jeder Tag im Unterreich barg Risiken.

Als Beiwar und seine vierzig Minenarbeiter in der kleinen Höhle ankamen, die die vorausgehenden Pfadfinder beschrieben und mit der Schatzmarkierung der Gnome beschriftet hatten, stellten sie fest, daß die Berichte nicht übertrieben gewesen waren. Der Höhlen Wächter achtete jedoch darauf, sich nicht zu sehr zu begeistern. Er wußte, daß

zwa-zigtausend Drowelfen, die verhaßtesten und gefürchtetsten Feinde der Svirfnebli, weniger als fünf Meilen entfernt lebten.

Die Einrichtung von Fluchttunneln war das oberste Gebot ihres Geschäfts, gewundene Konstruktionen zu bauen, die für einen drei Fuß großen Gnom hoch genug waren, aber nicht für einen größeren Verfolger. Die ganzen Tunnel entlang hatten die Gnome Zwischenwände gezogen, die dazu gedacht waren, einen Blitzstrahl abzuwehren oder etwas Schutz vor den sich ausbreitenden Flammen einer Feuerkugel zu bieten.

Als dann die wirkliche Minenarbeit begann, hielt Beiwar ein volles Drittel seiner Mannschaft ständig zur Wache bereit und ging das Gebiet selbst ab, in dem gearbeitet wurde, mit einer Hand immer fest um den magischen Smaragd, dem Beschwörungsstein, den er an einer Kette um den Hals trug.

»Drei vollständige Patrouillengruppen«, bemerkte Drizzt zu Dinin, als sie auf dem offenen »Feld« auf der Ostseite Menzoberranzans anlangten. Nur wenige Stalagmiten umstanden dieses Gebiet der Stadt, aber es erschien jetzt, wo Dutzende ängstlicher Drow darin herumliefen, nicht so offen.

»Man sollte die Gnome nicht unterschätzen«, erwiderte Dinin. »Sie sind böse und mächtig...«

»So böse wie die Oberflächenelfen?« mußte Drizzt einwerfen, womit er seinen Sarkasmus hinter falscher Überschwenglichkeit versteckte.

»Fast«, warnte sein Bruder grimmig, der die Nebenbedeutung von Drizzts Frage nicht verstanden hatte. Dinin zeigte zur Seite, wo ein Kontingent weiblicher Drow kam, um sich der Gruppe anzuschließen. »Priesterinnen«, sagte er, »und eine von ihnen eine Hohepriesterin. Die Gerüchte über Aktivitäten müssen bestätigt worden sein.«

Ein Schaudern durchlief Drizzt, ein Prickeln vorkämpferischer Erregung. Diese Erregung wurde jedoch

durch Angst verändert und vermindert, nicht vor physischem Schaden oder auch vor den Gnomen. Drizzt fürchtete, daß dieses Zusammentreffen eine Wiederholung der Oberflächentragödie werden könnte.

Er schüttelte die schwarzen Gedanken von sich ab und erinnerte sich daran, daß dieses Mal, anders als bei der Oberflächenexpedition, sein Zuhause bedroht war. Die Gnome hatten die Grenzen des Drowreiches überschritten. Wenn sie so böse waren, wie Dinin und all die anderen behaupteten, hatte Menzoberranzan keine andere Wahl, als mit Macht zu reagieren. Wenn.

Drizzts Patrouille, die berühmteste männliche Gruppe, war dazu auserwählt worden zu führen, und Drizzt ging wie immer an der Spitze. Da er sich noch immer nicht sicher war, hatte ihn die Anweisung nicht gerade begeistert, und als sie aufbrachen, erwog er sogar, die Gruppe vom rechten Weg abzuführen. Oder vielleicht, so dachte Drizzt, konnte er persönlich Kontakt mit den Gnomen aufnehmen, bevor die anderen herankamen, und sie warnen, damit sie fliehen konnten.

Drizzt erkannte die Absurdität dieser Überlegung. Er konnte die Räder Menzoberranzans nicht davon abhalten, ihren vorbestimmten Kurs zu nehmen, und er konnte die zwei erfolgsgewohnten Drowkrieger hinter ihm, die erregt und ungeduldig waren, nicht aufhalten. Wieder saß er in der Falle und war am Rande der Verzweiflung. Dann kam Masoj Hun'ett heran und machte alles erträglicher.

»Guenhwyvar!« rief der junge Zauberer, und der große Panther kam herangesprungen. Masoj ließ die Katze an Drizzts Seite und kehrte an seinen Platz in der Linie zurück.

Guenhwyvar konnte seine Freude beim Anblick Drizzts genausowenig verbergen, wie Drizzt sein Lächeln verbergen konnte. Durch die Unterbrechung anlässlich des Angriffs an der Oberfläche und dem anschließenden Aufenthalt zu Hause hatte

Drizzt Guenhwivar mehr als einen Monat lang nicht gesehen. Guenhwivar stieß den schlanken Drizzt im Vorbeigehen in die Seite und fast von den Füßen. Drizzt antwortete mit einem heftigen Tätscheln und rieb mit einer Hand kräftig über ein Ohr der Katze.

Sie wandten sich beide zusammen um, als sie sich plötzlich des unglücklichen Blickes bewußt wurden, der sie durchbohrte. Masoj stand da, die Arme über der Brust gekreuzt, und ein deutlich sichtbares Stirnrunzeln erhitzte sein Gesicht.

»Ich werde die Katze nicht dazu benutzen, Drizzt zu töten«, murmelte der junge Zauberer zu sich selbst. »Das Vergnügen beanspruche ich für mich selbst!«

Drizzt fragte sich, ob Eifersucht dieses Stirnrunzeln verursacht hatte. Eifersucht auf Drizzt und die Katze oder ganz allgemein auf alles? Masoj war zurückgeblieben, als Drizzt an die Oberfläche gegangen war. Masoj war nicht mehr als ein Zuschauer gewesen, als die siegreiche Angriffsgruppe ruhmreich zurückgekehrt war.

Drizzt wich von Guenhwivar zurück, denn er spürte den Schmerz des Zauberers.

Sobald Masoj fortgegangen war, um seinen Platz weiter unten in der Linie einzunehmen, ließ sich Drizzt auf ein Knie nieder und nahm Guenhwivar in die Kopfzange.

Drizzt genoß Guenhwivars Gesellschaft noch mehr, als sie die bekannten Tunnel der normalen Patrouillenroute verließen. In Menzoberranzan hieß es, daß »niemand so allein ist wie derjenige an der Spitze einer Patrouille«, und Drizzt hatte dies in den vergangenen Monaten deutlich zu spüren bekommen. Er blieb am hinteren Ende eines breiten Weges vollkommen still stehen und konzentrierte sein Gehör und seine Augen auf die Pfade hinter sich. Er wußte, daß sich ihm mehr als vierzig Drow näherten, die völlig auf den Kampf vorbereitet und erregt waren. Dennoch konnte Drizzt keinen Laut hören und keine

Bewegung in den unheimlichen Schatten des kalten Felsens entdecken. Drizzt schaute hinab auf Guenhwyvar, der geduldig an seiner Seite wartete, und ging weiter. Er konnte die heiße Gegenwart der Kriegstruppe in seinem Rücken spüren. Dieses unbestimmbare Gefühl war das einzige, was Drizzts Empfindung, daß er und Guenhwyvar ganz allein seien, entgegenstand.

Gegen Ende dieses Tages hörte Drizzt die ersten Anzeichen von Streitigkeiten. Als er sich einer Kreuzung im Tunnel näherte, wobei er sich vorsichtig eng an die Mauer preßte, fühlte er eine leichte Vibration im Fels. Eine Sekunde später wiederholte sie sich und dann wieder, und Drizzt erkannte sie als das rhythmische Schlagen eines Pickels oder Hammers.

Er nahm ein magisch erhitztes Blatt, ein kleines Viereck, das in seine Handfläche paßte, aus seinem Beutel. Die eine Seite des Gegenstandes war mit schwerem Leder geschützt, aber die andere leuchtete hell für Augen, die im infraroten Spektrum sahen.

Drizzt ließ es in den Tunnel hinter ihm scheinen, und ein paar Sekunden später kam Dinin an seine Seite.

»Pickel«, signalisierte Drizzt in der Zeichensprache und deutete auf die Mauer. Dinin preßte sich gegen den Felsen und nickte bestätigend.

»Fünfzig Yards?« fragten Dinins Handbewegungen.

»Weniger als hundert«, bestätigte Drizzt.

Mit seinem eigenen vorbereiteten Blatt gab Dinin das Zeichen zum Bereitmachen in die Dunkelheit hinter ihm weiter und ging dann mit Drizzt und Guenhwyvar um die Biegung herum auf das Klopfen zu.

Nur einen Moment später sah Drizzt zum ersten Mal Svirfneblignome. Zwei Wachen standen kaum zwanzig Fuß entfernt, die einem Drow bis zur Brust gehen würden und unbehaart waren, mit einer Haut, die sowohl von der Struktur

als auch von der Hitzeausstrahlung her dem Fels auf eigenartige Weise verwandt war. Die Augen der Gnome leuchteten hell im verräterischen Rot der Infravision. Ein Blick auf diese Augen erinnerte Drizzt und Dinin daran, daß Tiefengnome genauso in der Dunkelheit zu Hause waren wie die Drow, und beide verbargen sich klugerweise hinter einem felsigen Auswuchs des Tunnels.

Dinin gab dem nächststehenden Drow sofort ein Zeichen, das immer weitergegeben wurde, bis die ganze Gruppe alarmbereit war. Dann kroch er auf dem Bauch vorwärts und spähte um den Auswuchs herum. Der Tunnel führte noch dreißig Fuß hinter den Gnomenwachen weiter um eine leichte Biegung herum und endete in einem größeren Raum. Dinin konnte dieses Gebiet nicht deutlich sehen, aber das Leuchten von dort, von der Hitze der Arbeit und einer Ansammlung von Körpern, drang in den Gang.

Wieder gab Dinin seinen versteckten Kameraden ein Zeichen und wandte sich dann Drizzt zu. »Bleibt mit der Katze hier«, wies er ihn an und eilte zurück, um die Kreuzung herum, um mit den anderen Führern die weiteren Schritte zu planen.

Masoj, der ein paar Stellen weiter zurück in den Linien stand, bemerkte Dinins Absicht und fragte sich, ob sich ihm plötzlich die Gelegenheit böte, Drizzt zu erledigen. Wenn die Patrouille entdeckt würde und Drizzt ganz allein an der Spitze wäre, würde Masoj dann eine Möglichkeit haben, den jungen Do'Urden heimlich zu töten? Die Gelegenheit, wenn es jemals eine gewesen war, ging jedoch schnell vorbei, als andere Drowkrieger neben dem pläneschmiedenden Zauberer auftauchten. Dinin kehrte bald von den hinteren Linien zurück und eilte zu seinem Bruder.

»Der Raum hat viele Ausgänge«, signalisierte Dinin Drizzt, als er ihn erreicht hatte. »Die anderen Patrouillen gehen rund um die Gnome in Stellung.«

»Können wir mit den Gnomen verhandeln?« fragten Drizzts Hände fast unbewußt als Antwort. Er bemerkte den Ausdruck, der über Dinins Gesicht zog, und wußte, daß er bereits gefangen war. »Sie ohne Kampf fortschicken?«

Dinin ergriff Drizzt vorn an seinem *Piwafwi* und zog ihn nah, zu nah, an sein grimmiges Gesicht heran. »Ich werde vergessen, daß Ihr diese Frage gestellt habt«, flüsterte er, ließ Drizzt wieder hinunter.

»Ihr eröffnet den Kampf«, signalisierte Dinin. »Wenn Ihr das Zeichen von hinten seht, verdunkelt den Gang und stürmt an den Wachen vorbei. Gelangt zu dem Führer der Gnome, er ist der Schlüssel zu ihrer Macht aus dem Stein.«

Drizzt verstand nicht genau, aufweiche Gnomenkraft sein Bruder anspielte, aber die Anweisungen schienen sehr einfach zu sein, wenn auch etwas selbstmörderisch.

»Nehmt die Katze mit, wenn sie will«, fuhr Dinin fort. »Die gesamte Patrouille wird gleich bei Euch sein. Die anderen Gruppen werden von den anderen Gängen her dazukommen.«

Guenhwyvar rieb sich an Drizzt und war mehr als bereit, ihm in den Kampf zu folgen. Drizzt fand Trost darin, als Dinin fortgegangen war und ihn an der Front alleingelassen hatte. Nur ein paar Sekunden später kam das Zeichen zum Angriff. Drizzt schüttelte ungläubig den Kopf, als er das Signal sah. Wie schnell Drowkrieger ihre Positionen einnahmen!

Er spähte um die Gnomenwachen herum, die noch immer ruhig dastanden und nichts ahnten. Drizzt zog seine Waffen und tätschelte Guenhwyvar Glück wünschend den Kopf, berief sich dann auf die angeborene Magie seiner Rasse und ließ eine Kugel der Dunkelheit im Gang erscheinen.

Alarmschreie klangen durch die Tunnel, und Drizzt griff an, tauchte direkt in die Dunkelheit zwischen den unsichtbaren Wachen hindurch und rollte sich auf der anderen Seite der Kugel der Dunkelheit, nur zwei große Schritte von dem kleinen

Raum entfernt, wieder auf die Füße. Er sah ein Dutzend Gnome in dem Versuch umherrennen, ihre Abwehr aufzubauen. Jedoch achteten nur wenige von ihnen überhaupt auf Drizzt, als die Kampfgeräusche aus verschiedenen Seitengängen erklangen.

Ein Gnom brachte einen schweren Schlag an Drizzts Schulter an. Drizzt hob eine Klinge, um den Schlag abzuwehren, wurde aber von der Kraft der winzigen Arme des Gnoms überrascht. Trotzdem hätte Drizzt seinen Angreifer mit nur einem Krummsäbel töten können. Zu viele Zweifel und zu viele Erinnerungen behinderten jedoch sein Handeln. Er stieß ein Bein in den Bauch des Gnoms und brachte die kleine Gestalt dadurch ins Wanken.

Beiwar Dissengulp, Drizzts nächster Gegner, bemerkte, wie leicht Drizzt einen ihrer besten Kämpfer ausgeschaltet hatte, und wußte, daß es bereits Zeit war für seine mächtigste Magie. Er zog den Diamantbeschwörungsstein von seinem Hals und warf ihn vor Drizzts Füßen zu Boden.

Drizzt sprang zurück, denn er fühlte die Ausstrahlungen der Magie. Hinter sich hörte Drizzt seine Begleiter herankommen, die die überraschten Gnome überwältigten und ihm zu Hilfe eilten. Dann richtete sich Drizzts Aufmerksamkeit auf die Hitzemuster auf dem Felsenboden vor ihm. Die grauen Linien schwankten und verschwammen, als ob der Fels irgendwie lebendig würde.

Die anderen Drowkämpfer stürmten an Drizzt vorbei herein und stürzten sich auf den Führer der Gnome und sein Gefolge. Drizzt folgte ihnen nicht, denn er vermutete, daß das Ereignis, das sich zu seinen Füßen vollzog, gefährlicher war, als die allgemeine Schlacht.

Fünfzehn Fuß hoch und sieben Fuß breit erhob sich ein

zorniges, riesiges humanoides Monster vor Drizzt.

»Ein Urwesen!« erklang ein Schrei seitlich von ihm. Drizzt schaute hinüber und sah Masoj mit Guenhwyrar an seiner Seite, der hastig ein Buch mit Beschwörungsformeln durchblätterte und offensichtlich nach irgendeinem Dweomer zur Bekämpfung dieses unerwarteten Monsters suchte. Zu Drizzts Entsetzen murmelte der Zauberer ein paar Worte und verschwand dann. Drizzt suchte festen Halt und nahm an dem Monster Maß, bereit, in Sekundenschnelle zur Seite zu springen. Er konnte die Kraft des Wesens spüren, die rauhe Kraft der Erde, verkörpert in lebendigen Armen und Beinen. Ein schwerfälliger Arm schwang in weitem Bogen herum, wischte über Drizzts gebeugten Kopf, krachte gegen die Höhlenwand und zerschlug Felsen zu Staub.

»Laßt es nicht mich treffen«, wies Drizzt sich selbst flüsternd an, und es klang wie ein ungläubiges Keuchen. Als das Urwesen seinen Arm zurückzog, stieß Drizzt einen Krummsäbel hinein und schlug ihm damit eine kleine Wunde, die kaum mehr als ein Kratzer war. Das Urwesen verzog schmerhaft das Gesicht - offensichtlich konnte Drizzt es tatsächlich mit seinen verzauberten Waffen verletzen.

Noch immer auf demselben Platz an der Seite stehend, hielt der unsichtbare Masoj seinen nächsten Zauber bereit. Er beobachtete das Schauspiel und wartete, daß die beiden Kämpfer ermüden würden. Vielleicht würde das Urwesen Drizzt vollständig vernichten. Unsichtbare Schultern zuckten resigniert. Masoj beschloß, die Kraft der Gnome seine schmutzige Arbeit machen zu lassen.

Das Monster brachte einen weiteren Schlag an und noch einen, und Drizzt stürzte vor und kroch durch die Steinsäulenbeine des Wesens. Das Urwesen reagierte schnell

und stampfte schwer mit einem Fuß auf, wobei es den wendigen Drow nur knapp verfehlte und viele Meter lange schwere Risse in allen Richtungen in den Boden schlug.

Drizzt stand wie der Blitz auf, schnitt und stieß mit seinen beiden Klingen in den Rücken des Urwesens und sprang dann zurück außer Reichweite, als das Monster mit einem weiteren grausamen Schlag herumfuhr.

Die Kampfgeräusche entfernten sich. Die überlebenden Gnome hatten die Flucht ergriffen, aber die Drowkrieger verfolgten sie und überließen Drizzt dem Urwesen.

Das Monster stampfte wieder auf, und das Donnern seines Fußes stieß Drizzt fast um. Dann griff es ihn direkt an, fiel auf Drizzt und gebrauchte sein Körpergewicht als Waffe. Wenn Drizzt auch nur etwas überrascht gewesen oder seine Reflexe nicht so perfekt eingespielt gewesen wären, wäre er sicherlich plattgedrückt worden. Er schaffte es, an die Seite des Monsters zu gelangen, während er aus den Augenwinkeln einen schwingenden Arm wahrnahm.

Staub stieg durch den fürchterlichen Schlag auf. Die Höhlenwände und die Decke rissen, und Steine fielen zu Boden. Als das Urwesen sein Gleichgewicht wiedererlangt hatte, wich Drizzt vor soviel unbesiegbarer Kraft zurück.

Er stand ihm ganz allein gegenüber, oder zumindest dachte Drizzt das. Ein plötzlich auftauchender Ball heißer Wut hüllte den Kopf des Urwesens ein, und Klauen rissen tiefe Kratzer in sein Gesicht. »Guenhwyvar!« riefen Drizzt und Masoj gleichzeitig. Drizzt vor Freude, daß er einen Verbündeten gefunden hatte, und Masoj vor Wut. Der Zauberer wollte nicht, daß Drizzt diesen Kampf überlebte, wagte es aber nicht, Drizzt oder dem Urwesen gegenüber irgendwelche magische Angriffe zu führen, solange sein wertvoller Guenhwyvar im Weg war.

»Tut etwas, Zauberer!« schrie Drizzt, der den Ruf erkannt hatte und jetzt verstand, daß Masoj noch immer da war.

Das Urwesen schrie vor Schmerz, und sein Schrei klang wie das Poltern riesiger Steine, die einen Felsenhügel hinunterkrachen. Selbst als Drizzt wieder vorrückte, um seinem Katzenfreund zu helfen, wirbelte das Monster unglaublich schnell herum und duckte sich, den Kopf voran, zum Boden.

»Nein!« schrie Drizzt, der erkannte, daß Guenwhyvar getötet werden würde. Dann, anstatt gegen den Fels zu prallen, sanken die Katze und das Urwesen zu Boden!

Die purpurfarbenen Flammen des Feenfeuers zeichneten die Umrisse der Gnomengestalten ab und zeigten so den Pfeilen und Schwertern der Drow den Weg. Die Gnome wehrten sich mit eigener Magie, meist illusorischen Tricks. »Hier hinunter!« schrie ein Drowkrieger, nur um dann mit dem Gesicht voran gegen eine Felsenwand zu prallen, die wie der Eingang zu einem Gang erschienen war.

Auch wenn es der Gnomenmagie gelang, die Dunkelelfen in erhebliche Verwirrung zu stürzen, nahm Beiwar Dissengulps Angst dennoch zu. Sein Urwesen, sein stärkster Zauber und seine einzige Hoffnung, verschwendete weit dort hinten im Hauptaum zuviel Zeit mit einem einzelnen Drowkrieger. Der Höhlenwächter wollte das Monster an seiner Seite haben, wenn der Hauptkampf begann. Er dirigierte seine Truppen in feste defensive Formationen und hoffte, sie könnten bestehen.

Dann griffen die Drowkrieger, die nicht länger von Gnomentricks aufgehalten werden konnten, an, und Zorn ersetzte die Angst Belwars. Er holte mit seiner schweren Pickelaxt aus und lächelte grimmig, als die Waffe in Drowfleisch schnitt.

Alle Magie war jetzt vergessen, alle Formationen und sorgfältig ausgedachten Kampfpläne schmolzen in der wilden Raserei des Kampfes dahin. Nichts zählte, außer, den Feind zu treffen, Pickelkopf oder -schneide auf Fleisch treffen zu fühlen.

Mehr als alle anderen haßten die Tiefengnome die Drow, und im gesamten Unterreich gab es nichts, was einen Dunklelf mehr erfreute, als einen Svirfnebli in kleine Stücke zu zerteilen.

Drizzt eilte zu der Stelle, aber nur ein unzerstörter Abschnitt des Bodens war übriggeblieben. »Masoj?« keuchte er, denn er wollte Antworten von dem bekommen, der in dieser fremdartigen Magie bewandert war.

Bevor der Zauberer antworten konnte, erzitterte der Boden hinter Drizzt. Er wirbelte, die Waffen kampfbereit in den Händen, herum und sah sich dem Urwesen gegenüber.

Dann beobachtete Drizzt in hilfloser Todesangst, wie der zerbrochene Nebel, der der große Panther, sein treuester Gefährte, war, von den Schultern des Urwesens herabrollte und auseinanderbrach, kurz bevor er den Boden erreichte.

Drizzt wich einem weiteren Schlag aus, obwohl seine Augen nicht von der sich zerteilenden Staub- und Nebelwolke abließen. Gab es Guenhyvar nicht mehr? War sein einziger Freund für immer von ihm gegangen? Ein neues Licht trat in Drizzts lavendelfarbene Augen, ein ursprünglicher Zorn, der seinen Körper durchdrang. Er sah furchtlos zu dem Urwesen zurück.

»Ihr seid tot«, versprach er und ging auf das Wesen zu.

Das Urwesen schien verwirrt zu sein, obwohl es Drizzts Worte natürlich nicht verstehen konnte. Es ließ einen schweren Arm gerade hinunterfallen, um seinen einfältigen Gegner zu zerschmettern. Drizzt erhob noch nicht einmal seine Waffen, um den Schlag zu erwidern, denn er wußte, daß seine gesamte Kraft nicht dazu ausreichen würde, einen solchen Schlag abzuwehren. Gerade als der fallende Arm ihn erreichen sollte, stürmte er in dessen Bereich vor.

Die Schnelligkeit seiner Bewegung überraschte das

Urwesen, und der darauf folgende Tanz der Schwerter nahm Masoj den Atem. Der Zauberer hatte noch nie solche Anmut im Kampf gesehen, solche Flüssigkeit der Bewegungen. Drizzt stieg am Körper des Urwesens hinauf und hinab, stieß und schlug auf ihn ein, bahnte sich mit den Spitzen seiner Waffen seinen Weg und riß ganze Stücke aus der Felsenhaut des Monsters.

Das Urwesen heulte sein Lawinengeheul und wirbelte im Kreis in dem Versuch, Drizzt zu fangen und ihn ein für allemal zu zerquetschen. Die blinde Wut brachte dem hervorragenden jungen Schwertkämpfer jedoch neue Erfahrungen, und das Urwesen traf mit seinen schweren Schlägen nur die Luft oder seinen eigenen felsigen Körper.

»Unmöglich«, murmelte Masoj, als er wieder zu Atem kam. Konnte der junge Do'Urden tatsächlich ein Urwesen besiegen? Masoj sah sich den Rest des Gebietes an. Mehrere Drow und viele Gnome lagen tot oder ernsthaft verwundet da, aber der Hauptkampf entfernte sich immer mehr, nachdem die Gnome ihre Fluchttunnel erreicht hatten und die Drow ihnen blind vor Wut folgten.

Guenhwyvar war verschwunden. Nur Masoj, das Urwesen und Drizzt blieben in diesem Raum als Zeugen übrig. Der unsichtbare Zauberer fühlte, wie sich sein Mund zu einem Lächeln verzog. Jetzt war die Zeit gekommen zu handeln.

Drizzt hatte das Urwesen auf eine Seite gedrängt und fast besiegt, als der Blitz heranraste, ein Lichtsturm, der den jungen Drow blendete und ihn gegen die hintere Wand des Raumes fliegen ließ. Drizzt sah das Zucken seiner Hände, den wilden Tanz seines kräftigen weißen Haars vor seinen bewegungslosen Augen. Er fühlte nichts - keinen Schmerz, keinen wiederbelebenden Luftzug in seinen Lungen - und hörte nichts, als sei seine Lebenskraft irgendwie unterbrochen

worden.

Der Angriff hob Masojs Dweomer der Unsichtbarkeit auf, und er wurde böse lachend wieder sichtbar. Das Urwesen, das nur noch eine zerbrochene verkrümmte Masse war, glitt langsam zurück in die Sicherheit des Felsenbodens.

»Seid Ihr tot?« fragte der Zauberer Drizzt, und seine Stimme zerbrach die Ruhe von Drizzts Taubheit in dramatischer Lautstärke. Drizzt konnte nicht antworten, wußte die Antwort sowieso nicht wirklich. »Zu leicht«, hörte er Masoj sagen und vermutete, daß der Zauberer ihn meinte und nicht das Urwesen.

Dann fühlte Drizzt ein Kribbeln in seinen Fingern und Knochen, und seine Lungen blähten sich plötzlich auf und saugten Luft ein. Er keuchte mehrmals schnell hintereinander, gewann dann wieder die Kontrolle über seinen Körper und erkannte, daß er überleben würde.

Masoj sah sich nach verbleibenden Zeugen um und sah keine. »Gut«, murmelte er, während er beobachtete, wie Drizzts Sinne zurückkehrten. Der Zauberer war wirklich froh, daß Drizzts Tod nicht so schmerzlos gewesen war. Er dachte an einen weiteren Zauber, der den Augenblick noch erfreulicher machen würde.

Eine Hand - eine gigantische Felsenhand - streckte sich genau in diesem Moment aus dem Boden heraus, ergriff Masojs Bein und zog seine Füße direkt in den Felsen hinein.

Das Gesicht des Zauberers verzog sich in einem stummen Schrei. Drizzts Feind rettete sein Leben. Drizzt riß einen der Krummsäbel vom Boden hoch und hackte auf den Arm des Urwesens ein. Die Waffe schnitt hinein, und das Monster, dessen Kopf wieder zwischen Drizzt und Masoj auftauchte, heulte vor Wut und Schmerz und zog den gefangenen Zauberer tiefer in den Fels.

Beide Hände um das Heft des Krummsäbels gelegt, schlug Drizzt zu, so fest er konnte, und zerteilte den Kopf des

Urwesens genau in der Mitte. Dieses Mal sank der Trümmerhaufen nicht zurück auf die irdische Ebene, dieses Mal war das Urwesen vernichtet.

»Holt mich hier raus!« forderte Masoj. Drizzt sah ihn an und konnte kaum glauben, daß Masoj noch lebte, denn er steckte bis zur Taille im festen Gestein.

»Wie?« keuchte Drizzt. »Ihr...« Er konnte noch nicht einmal die Worte finden, um seiner Überraschung Ausdruck zu verleihen.

»Holt mich nur raus!« schrie der Zauberer.

Drizzt tastete umher, ohne zu wissen, wo er anfangen sollte.

»Urwesen reisen zwischen den Ebenen«, erklärte Masoj, der wußte, daß er Drizzt beruhigen mußte, wenn er jemals wieder aus dem Boden herauskommen wollte. Masoj wußte auch, daß die Unterhaltung lange dauern konnte, wenn er Drizzts offensichtliche Vermutung, daß der Blitzstrahl ihm gegolten habe, ausschalten wollte. »Der Untergrund, auf dem ein Erdenurwesen wandert, wird zum Tor zwischen den Ebenen der Erde und unserer eigenen, der Materiellen Ebene. Der Fels ist um mich herum auseinandergebrochen, als mich das Monster hineingezogen hat, und es ist sehr unangenehm.« Er zuckte vor Schmerz, als sich der Fels um einen Fuß verdichtete. »Das Tor schließt sich schnell!«

»Dann könnte Guenhwyvar...«, begann Drizzt zu überlegen. Er riß die Statue sofort aus Masojs Vordertasche heraus und untersuchte sie sorgfältig auf irgendwelche Makel ihrer perfekten Form.

»Gebt sie mir!« forderte Masoj überrascht und ärgerlich.

Widerwillig reichte Drizzt sie hinüber. Masoj schaute sie schnell an und versenkte sie wieder in seiner Tasche.

»Ist Guenhwyvar unverletzt?« mußte Drizzt fragen.

»Das geht Euch nichts an«, fuhr Masoj ihn an. Der Zauberer

machte sich auch Sorgen um die Katze, aber in diesem Moment war Guenhwyr die geringste seiner Sorgen. »Das Tor schließt sich, geht und holt die Priesterinnen!«

Bevor Drizzt aufbrechen konnte, rutschte eine Felsenplatte in der Wand hinter ihm ab, und die felsenharte Faust Beiwar Dissengulps traf ihn am Hinterkopf.

## *Ein einziger sauberer Schlag*

»Die Gnome haben ihn mitgenommen«, sagte Masoj zu Dinin, als der Führer der Patrouille in die Höhle zurückkehrte. Der Zauberer hob seine Arme über den Kopf, um der Hohenpriesterin und ihren Assistentinnen einen besseren Blick auf seine mißliche Lage zu gewähren.

»Wohin?« fragte Dinin. »Warum haben sie Euch am Leben gelassen?«

Masoj zuckte mit den Achseln. »Durch eine Geheimtür«, erklärte er, »irgendwo in der Wand hinter Euch. Ich vermute, daß sie mich auch mitgenommen hätten, wenn ich nicht...« Masoj sah zu Boden, der ihn noch immer bis zur Taille einschloß. »Die Gnome hätten mich getötet, wenn Ihr nicht gekommen wärt.«

»Ihr habt Glück gehabt, Zauberer«, sagte die Hohepriesterin zu Masoj. »Ich habe mich heute eines Zaubers erinnert, der Euch aus dem Griff der Felsen befreien wird.« Sie flüsterte ihren Assistenten einige Anweisungen zu, und diese nahmen Wasserschlüche und Lehmbeutel heraus und begannen rund um den gefangenen Zauberer ein zehn Fuß großes Viereck auf den Boden aufzuzeichnen. Die Hohepriesterin ging zur Wand des Raumes und bereitete sich auf ihre Gebete vor.

»Einige sind entkommen«, sagte Dinin zu ihr.

Die Hohepriesterin verstand. Sie flüsterte einen schnellen Entlarvungszauber und besah sich die Wand. »Genau dort«, sagte sie.

Dinin und ein anderer Mann eilten hinüber zu der Stelle und fanden bald den kaum erkennbaren Umriß der Geheimtür.

Als die Hohepriesterin mit ihrer Beschwörung begann, warf eine ihrer geistlichen Assistentinnen Masoj das Ende eines Seiles zu. »Haltet Euch fest«, forderte die Assistentin, »und

haltet die Luft an!«

»Wartet...«, begann Masoj, aber der ganze Felsenboden um ihn herum verwandelte sich in Matsch, und der Zauberer rutschte hinein. Zwei Priesterinnen zogen Masoj einen Augenblick später lachend heraus.

»Ein hübscher Zauber«, bemerkte der Zauberer und spuckte Matsch aus.

»Er hat seinen Sinn«, erwiderte die Hohepriesterin. »Besonders, wenn wir gegen die Gnome und ihre Tricks mit dem Stein kämpfen. Ich habe ihn als Sicherheit gegen Erdenurwesen bei mir gehabt.« Sie schaute auf ein Stück Felsen zu ihren Füßen, das unverkennbar ein Auge und die Nase einer solchen Kreatur war. »Ich sehe, daß mein Zauber nicht so stark hätte sein müssen.«

»Ich habe es vernichtet«, log Masoj.

»Tatsächlich«, sagte die wenig überzeugte Hohepriesterin. Sie konnte aus der Schnittstelle des Felsens ersehen, daß eine Klinge die Wunde verursacht hatte. Sie ließ das Thema fallen, als das Geräusch rutschenden Felsgesteins sie alle sich zur Wand umwenden ließ.

»Ein Labyrinth«, klagte der Kämpfer neben Dinin, als er in den Tunnel spähte. »Wie sollen wir sie finden?«

Dinin dachte einen Moment nach und wandte sich dann Masoj zu. »Sie haben meinen Bruder«, sagte er und hatte eine Idee. »Wo ist Eure Katze?«

»Hier irgendwo«, wich Masoj aus, denn er erriet Dinins Plan und wollte nicht wirklich, daß Drizzt gerettet würde.

»Bringt sie mir«, befahl Dinin. »die Katze kann Drizzt wittern.«

»Ich kann nicht... ich meine«, stotterte Masoj.

»Jetzt, Zauberer!« befahl Dinin. »Es sei denn, Ihr wollt, daß

ich dem Herrschenden Konzil erzähle, daß einige der Gnome entkommen konnten, weil Ihr Euch geweigert habt zu helfen!«

Masoj warf die Figur zu Boden und rief nach Guenhwyvar, obwohl er nicht wußte, was als nächstes geschehen würde. Hatte das Erdenurwesen Guenhwyvar wirklich vernichtet? Der Nebel erschien und transformierte sich innerhalb von Sekunden zu dem physischen Körper des Panthers.

»Gut«, sagte Dinin sofort und deutete auf den Tunnel.

»Geht und findet Drizzt!« befahl Masoj der Katze. Guenhwyvar schnüffelte einen Moment umher und eilte dann den kleinen Tunnel entlang, während die Drowpatrouille leise folgte.

»Wo...«, begann Drizzt, als er schließlich aus den Tiefen seiner Bewußtlosigkeit auftauchte. Er bemerkte, daß er saß, und erkannte auch, daß seine Hände vor ihm festgebunden waren.

Eine kleine, aber unleugbar starke Hand ergriff ihn hinten am Haar und zog seinen Kopf hart zurück.

»Ruhig!« flüsterte Belwar rauh, und Drizzt war überrascht, daß die Kreatur seine Sprache sprechen konnte. Beiwar ließ Drizzt los und wandte sich zu anderen Svirfnebli um.

Aus der geringen Höhe des Raumes und den unruhigen Bewegungen der Gnome erkannte Drizzt, daß diese Gruppe auf der Flucht war. Die Gnome begannen eine ruhige Unterhaltung in ihrer eigenen Sprache, die Drizzt überhaupt nicht verstand. Einer von ihnen stellte dem Gnom, der Drizzt befohlen hatte, ruhig zu sein, eine hitzige Frage. Ein anderer brummte sein Einverständnis und sagte einige barsche Worte, wobei er sich mit einem gefährlichen Ausdruck in seinen Augen Drizzt zuwandte.

Der Führer schlug dem anderen Gnom fest auf den Rücken

und schickte ihn durch einen der niedrigen Ausgänge des Raumes fort. Dann ließ er die anderen sich in defensiven Positionen aufstellen. Er ging zu Drizzt. »Ihr kommt mit uns nach Blingdenstone«, sagte er zögernd.

»Und dann?« fragte Drizzt.

Belwar zuckte mit den Achseln. »Das wird der König entscheiden. Wenn Ihr mir keinen Ärger macht, werde ich ihm sagen, er soll Euch gehen lassen.«

Drizzt lachte zynisch.

»Nun gut«, sagte Belwar, »wenn der König will, daß Ihr getötet werdet, werde ich dafür sorgen, daß es mit einem einzigen sauberen Schlag geschieht.«

Drizzt lachte erneut. »Erwartet Ihr, daß ich das glaube?« fragte er. »Quält mich jetzt und habt Euren Spaß. Das ist Eure böse Art!«

Belwar wollte ihn schlagen, aber er hielt seine Hand zurück. »Svirfnebli quälen nicht!« erklärte er lauter als nötig. »Drowelfen quälen!« Er wandte sich ab, drehte sich aber noch einmal um und wiederholte sein Versprechen. »Ein einziger sauberer Schlag.« Drizzt mußte dem Ernst in der Stimme des Gnom glauben und dieses Versprechen als einen weit großzügigeren Grad von Gnade anerkennen, als er dem Gnom gewährt worden wäre, wenn er von Dinins Patrouille gefangen worden wäre. Belwar wandte sich zum Gehen, aber Drizzt, der fasziniert war, wollte mehr über die seltsame Gestalt erfahren.

»Wie habt Ihr meine Sprache gelernt?« fragte er.

»Gnome sind nicht dumm«, erwiderte Belwar, der sich nicht sicher war, worauf Drizzt hinauswollte.

»Das sind Drow auch nicht«, antwortete Drizzt ernst, »aber ich habe in meiner Stadt niemals jemanden die Sprache der Svirfnebli sprechen hören.«

»Es gab einmal einen Drow in Blingdenstone«, erklärte

Belwar, der jetzt fast so neugierig auf Drizzt war wie Drizzt auf ihn.

»Ein Sklave«, überlegte Drizzt.

»Ein Gast!« bellte Belwar. »Svirfnebli halten keine Sklaven!« Wieder merkte Drizzt, daß er sich dem Ernst in Belwars Stimme nicht entziehen konnte. »Wie heißt Ihr?« fragte er.

Der Gnom lachte ihn aus. »Glaubt Ihr, ich sei dumm?« fragte Beiwar. »Ihr wollt meinen Namen wissen, damit Ihr seine Kraft für irgendeinen dunklen Zauber gegen mich verwenden könnt!«

»Nein«, protestierte Drizzt.

»Ich sollte Euch jetzt töten, weil Ihr mich für dumm haltet!« grollte Belwar und hob bedeutsam seinen Pickel. Drizzt bewegte sich unbehaglich, denn er wußte nicht, was der Gnom als nächstes tun würde.

»Mein Angebot gilt noch«, sagte Belwar und ließ den Pickel sinken. »Keine Schwierigkeiten, und ich sage dem König, er soll Euch ziehen lassen.« Belwar glaubte nicht mehr daran, daß dies geschehen würde, als Drizzt, und daher bot der Svirfnebli Drizzt mit einem hilflosen Achselzucken das Nächstbeste an. »Oder sonst einen einzigen sauberen Schlag.«

Ein Aufruhr in einem der Tunnel zog Belwars Aufmerksamkeit auf sich. »Belwar«, rief einer der anderen Gnome und eilte zurück in den kleinen Raum. Der Führer der Gnome behielt Drizzt wachsam im Auge, um zu sehen, ob der Drow die Erwähnung seines Namens bemerkte.

Drizzt hielt den Kopf klugerweise abgewandt und gab vor, nicht zuzuhören. Tatsächlich hatte er den Namen des Gnomenführers, der ihm Gnade erwiesen hatte, gehört. Belwar, hatte der andere Svirfnebli gesagt. Belwar, ein Name, den Drizzt niemals vergessen würde.

Kampfgeräusche aus dem Gang zogen dann das Interesse aller auf sich, und mehrere Svirfnebli krochen zurück in den Raum. Drizzt konnte aus ihrer Erregung erkennen, daß die Drowpatrouille kurz hinter ihnen sein mußte.

Belwar begann Befehle zu rufen, überwiegend, um den Rückzug in den anderen Tunnel des Raumes zu organisieren. Drizzt fragte sich, was der Gnom mit ihm vorhatte. Sicherlich konnte Belwar nicht hoffen, der Drowpatrouille zu entkommen, wenn er einen Gefangenen mitschleppte.

Dann hörte der Gnomenführer plötzlich auf zu reden und sich zu bewegen. Zu plötzlich.

Die Drowpriesterinnen hatten mit ihren heimtückischen betäubenden Zaubern den Weg bereitet. Belwar und ein weiterer Gnom wurden durch den Dweomer festgehalten, und der Rest der Gnome, die dies bemerkten, brachen in eine wilde Flucht zum hinteren Ausgang hin auf.

Die Drowkrieger stürmten mit Guenhwivar an der Spitze in den Raum.

Jegliche Erleichterung, die Drizzt beim Anblick seines unverletzten Katzenfreundes empfunden haben mochte, wurde unter dem folgenden Abschlachten begraben. Dinin und seine Gruppen brachen mit der typischen Drowgrausamkeit über die unorganisierten Gnome herein.

In Sekunden - entsetzlichen Sekunden, die Drizzt wie Stunden erschienen - waren nur Belwar und der andere Gnom, die in dem geistlichen Zauber gefangen waren, lebend in dem Raum zurückgeblieben. Mehrere der Svirfnebli hatten es geschafft, in den hinteren Gang zu fliehen, aber der größte Teil der Drowpatrouille verfolgte sie.

Masoj kam als letzter in den Raum und sah ziemlich heruntergekommen aus in seiner schlammbedeckten Kleidung. Er blieb am Tunnelausgang stehen und schaute noch nicht einmal in Drizzts Richtung, höchstens, um zu bemerken, daß

sein Panther beschützend neben dem Zweitgeborenen des Hauses Do'Urden stand.

»Wieder einmal habt Ihr Glück gehabt - und mehr«, sagte Dinin zu Drizzt, als er die Fesseln seines Bruders durchschnitt.

Als Drizzt das Blutbad im Raum betrachtete, war er sich dessen nicht so sicher.

Dinin gab ihm seine Krummsäbel zurück und wandte sich dann an den Drow, der die beiden betäubten Gnome bewachte. »Vernichtet sie«, wies Dinin ihn an.

Ein breites Lächeln glitt über das Gesicht des anderen Drow, und er zog einen gezahnten Dolch aus dem Gürtel. Er hielt ihn vor das Gesicht eines Gnom und verhöhnte die hilflose Gestalt. »Können sie das sehen?« fragte er die Hohepriesterin.

»Das ist das Vergnügen an dem Zauber«, erwiderte die Hohepriesterin. »Der Svirfnébli versteht, was um ihn herum vorgeht. Selbst jetzt will er noch aus der Erstarrung ausbrechen.«

»Gefangene!« platzte Drizzt heraus.

Dinin und die anderen wandten sich ihm zu, der Drow mit dem Dolch mit einem ärgerlichen und enttäuschten Stirnrunzeln.

»Für das Haus Do'Urden?« fragte Drizzt Dinin hoffnungsvoll. »Wir könnten Nutzen ziehen von...«

»Svirfnébli sind keine guten Sklaven«, erwiderte Dinin.

»Nein«, stimmte die Hohepriesterin zu und stellte sich neben den dolchschwingenden Kämpfer. Sie nickte dem Krieger zu, und sein Lächeln wurde zehnfach erwidert. Er schlug hart zu. Nur Belwar blieb übrig.

Der Krieger wedelte unheilvoll mit seinem Dolch umher und stellte sich vor den Gnomenführer.

»Nicht er!« protestierte Drizzt, der es nicht mehr ertragen konnte. »Laßt ihn leben!« Drizzt wollte sagen, daß Belwar

ihnen nichts tun konnte und es deshalb feige und böse wäre, den wehrlosen Gnom zu töten. Drizzt wußte, daß es Zeitverschwendung wäre, an die Gnade seines Volkes zu appellieren.

Dinin Gesicht zeigte dieses Mal eher Ärger als Neugier. »Wenn Ihr ihn tötet, werden keine Gnome mehr übrig sein, die in ihre Stadt zurückkehren und von unserer Macht berichten können«, argumentierte Drizzt und hielt sich damit an dem einzigen kleinen Strohhalm fest, den er finden konnte. »Wir sollten ihn zu seinem Volk zurückschicken, damit er ihnen von ihrer Dummheit, das Gebiet der Drow zu betreten, erzählen kann.«

Dinin blickte sich ratsuchend nach der Hohepriesterin um. »Das scheint vernünftig«, sagte sie und nickte.

Dinin war sich der Motive seines Bruders nicht so sicher. Ohne Drizzt aus den Augen zu lassen, sagte er zu dem Krieger: »Also hackt dem Gnom die Hände ab.«

Drizzt zeigte kein Erschrecken, denn er wußte, daß Dinin Belwar sicherlich abschlachten würde, wenn er sich etwas anmerken ließ. Der Krieger steckte den Dolch wieder an seinen Gürtel und nahm sein schweres Schwert heraus.

»Wartet«, sagte Dinin und sah Drizzt immer noch an. »Erlöst ihn zuerst von dem Zauber. Ich will seine Schreie hören.«

Mehrere Drow gingen hinüber, um die Spitzen ihrer Schwerter an Belwars Hals zu legen, während die Hohepriesterin ihren magischen Halt auflöste. Belwar bewegte sich nicht.

Der dafür auserwählte Drowkrieger ergriff sein Schwert mit beiden Händen, und Belwar, der tapfere Belwar, streckte seine Arme gerade und bewegungslos aus.

Drizzt wandte seinen Blick ab, denn er konnte nicht zusehen und auf die Schreie des Gnoms warten, sie angstvoll erwarten.

Belwar bemerkte Drizzts Reaktion. War es Mitgefühl?

Dann schwang der Drowkrieger sein Schwert. Belwar nahm seinen Blick keine Sekunde von Drizzt, als das Schwert über seine Handgelenke schnitt und eine Million Feuer tödlichen Schmerzes in seinen Armen entfachte.

Belwar schrie auch nicht. Die Genugtuung wollte er Dinin nicht geben. Der Gnomenführer sah ein letztes Mal zu Drizzt zurück, als zwei Drowkrieger ihn aus dem Raum führten, und er erkannte die ehrliche Qual und die Entschuldigung hinter der vorgetäuscht gleichgültigen Fassade des jungen Drow.

Gerade als Belwar ging, kehrten die Dunkelelfen, die den fliehenden Gnomen hinterhergejagt waren, aus dem anderen Tunnel zurück. »Wir konnten sie in diesen kleinen Gängen nicht fangen«, beschwerte sich einer von ihnen.

»Verdammt!« grollte Dinin. Ein Gnomenopfer ohne Hände nach Blingdenstone zurückzuschicken war eine Sache, aber gesunde Mitglieder der Gnomenexpedition entkommen zu lassen eine ganz andere. »Ich will, daß sie gefangen werden!«

»Guenhwyvar kann sie fangen«, verkündete Masoj und rief die Katze an seine Seite, während er Drizzt unverwandt ansah.

Drizzts Herz raste, als der Zauberer die große Katze tätschelte. »Komm, mein Liebling«, sagte Masoj. »Es gibt noch etwas zu jagen!« Der Zauberer sah Drizzt bei diesen Worten verlegen an, denn er wußte, daß Drizzt es nicht guthieß, wenn Guenhwyvar bei solchen Aktionen eingesetzt wurde.

»Sind sie fort?« fragte Drizzt Dinin, und seine Stimme schwankte am Rande der Verzweiflung.

»Sie rennen den ganzen Weg nach Blingdenstone zurück«, erwiderte Dinin ruhig. »Wenn wir sie lassen.«

»Und werden sie zurückkehren?«

Dinins böses Stirnrunzeln spiegelte die Absurdität der Frage seines Bruders wider. »Würdet Ihr zurückkehren?«

»Dann ist unsere Aufgabe beendet«, überlegte Drizzt in dem nutzlosen Bemühen, einen Ausweg aus Masojs gemeinen Plänen für den Panther zu finden.

»Wir haben den Tag gewonnen«, stimmte Dinin zu, »obwohl unsere eigenen Verluste erheblich waren. Vielleicht werden wir noch mehr Spaß haben, mit der Hilfe des Lieblingstieres des Zauberers.«

»Spaß«, echote Masoj gezielt zu Drizzt gewandt. »Laß uns gehen, Guenhwyvar, in die Tunnel. Laß uns erfahren, wie schnell ein furchtsamer Gnom laufen kann!«

Nur ein paar Minuten später kam Guenhwyvar in den Raum zurück und trug einen toten Gnom im Maul.

»Zurück!« befahl Masoj, als Guenhwyvar den Körper vor seine Füße legte. »Bring mir mehr!«

Drizzts Herz sank bei dem Geräusch des zu Boden fallenden Körpers. Er sah Guenhwyvar in die Augen und sah eine Traurigkeit, die so tief war wie seine eigene. Der Panther war ein Jäger, der auf seine Art genauso ehrenwert handelte wie Drizzt. Für den bösen Masoj war Guenhwyvar jedoch ein Spielzeug und nicht mehr, ein Werkzeug für sein gemeines Vergnügen, das nur deshalb tötete, weil sein Herr Freude am Töten empfand.

In den Händen des Zauberers war Guenhwyvar nichts anderes als ein Mörder.

Guenhwyvar blieb am Eingang des kleinen Tunnels stehen und sah Drizzt fast entschuldigend an.

»Zurück!« schrie Masoj und trat die Katze in die Kehrseite. Dann sah auch Masoj Drizzt an - mit rachsüchtigem Blick. Masoj hatte die Chance verpaßt, den jungen Do'Urden zu töten. Er würde vorsichtig sein müssen, wenn er seiner unerbittlichen Mutter diesen Fehler erklärte. Masoj beschloß, sich später Gedanken über dieses unerfreuliche Zusammentreffen zu machen. Zumindest im Moment hatte er das Vergnügen, Drizzt

leiden zu sehen.

Dinin und die anderen vergaßen das sich entwickelnde Drama zwischen Masoj und Drizzt, denn sie waren zu sehr damit beschäftigt, auf Guenhwyvars Rückkehr zu warten und sich den Schrecken auszumalen, mit dem die Gnome so einen perfekten Mörder herannahen sehen würden, zu befangen in dem makabren Spaß des Augenblicks, dem verdorbenen Drowhumor, der Lachen bewirkte, wo Tränen gebraucht wurden.

# Teil 5

## Zaknafein

*Zaknafein Do'Urden: Mentor, Lehrer, Freund. Ich habe ihn, in dem blinden Schmerz meiner eigenen Frustrationen, mehr als einmal als nichts davon erkannt. Habe ich mehr von ihm gefordert, als ergeben konnte? Habe ich Perfektion von einer gequälten Seele erwartet, Zaknafein nach Maßstäben beurteilt, die jenseits seiner Erfahrungen lagen oder nach Maßstäben, die angesichts seiner Erfahrungen unmöglich gewesen waren?*

*Ich könnte er gewesen sein. Ich hätte leben können, gefangen in der hilflosen Wut, begraben unter der täglichen Bedrohung durch die Boshaftigkeit, die Menzoberranzan ausmacht und dem alles durchdringenden Bösen, das meine Familie ausmacht, um niemals im Leben einen Ausweg zu finden.*

*Es scheint eine logische Ausnahme, daß wir aus den Fehlern unserer Vorfahren lernen. Das, so denke ich, war meine Rettung. Ohne das Beispiel Zaknafeins hätte auch ich keinen Ausweg gefunden - nicht im Leben.*

*Ist dieser Weg, den ich gewählt habe, ein besserer als das Leben, das Zaknafein kannte? Ich glaube ja, obwohl ich oft genug und manchmal auch zu lange auf diesem Weg verzweifelt bin. Es hätte leichter sein können: Die Wahrheit ist jedoch nichts angesichts der Selbstfalschheit, und Prinzipien haben keinen Wert, wenn der Idealist nicht nach seinen eigenen Maßstäben leben kann. Dieses ist dann ein besserer Weg.*

*Ich lebe mit großer Trauer um mein Volk und um mich*

*selbst, aber am meisten um den Waffenmeister, der nun für mich verloren ist, der mir zeigte, wie - und warum - man eine Waffe benutzt.*

*Es gibt keine größere Qual als diese. Nicht durch den Schnitt eines gezackten Dolches noch durch das Feuer eines Drachenatems. Nichts brennt in Eurem Herzen mehr als die Leere nach dem Verlust einer Sache, eines Menschen, bevor man seinen Wert wirklich erkannt hat. Oft erhebe ich nun mein Glas zu einem stillen Trinkspruch, einer Entschuldigung, die für Ohren bestimmt ist, die nicht hören können: Für Zak, der meinen Mut angespornt hat.*

*Drizzt Do'Urden*

## *Unsere Feinde zu erkennen*

»Acht Drow sind tot und eine Priesterin«, sagte Briza auf der Galerie des Hauses Do'Urden zur Oberin Malice. Briza war mit den ersten Neuigkeiten des Zusammentreffens zum Anwesen zurückgekehrt und hatte ihre Schwestern auf dem Mittelplatz Menzoberranzans bei der versammelten Menge zurückgelassen, um weitere Informationen abzuwarten. »Aber eine große Anzahl Gnome starben, ein klarer Sieg.«

»Was ist mit Euren Brüdern?« fragte Malice. »Wie ist es dem Haus Do'Urden bei diesem Zusammentreffen ergangen?«

»Wie auch bei den Oberflächenelfen hat Dinin fünf erschlagen«, erwiderte Briza. »Man sagt, er habe den Hauptangriff furchtlos geführt und die meisten Gnome getötet.«

Die Oberin Malice strahlte aufgrund der Neuigkeiten, obwohl sie den Verdacht hatte, daß Briza, die mit verschlagenem Lächeln geduldig dastand, ihr etwas

Bedeutsames vorenthielt. »Was ist mit Drizzt?« fragte die Oberin, die keine Geduld für die Spiele ihrer Tochter aufbrachte. »Wie viele Svirfnebli sind durch ihn gefallen?«

»Keiner«, erwiderte Briza, aber das Lächeln blieb. »Dennoch war es Drizzts Tag!« fügte sie schnell hinzu, als sie ein ärgerliches Stirnrunzeln auf dem vergänglichen Gesicht ihrer Mutter entdeckte. Malice schien nicht allzu begeistert.

»Drizzt hat ein Erdenurwesen besiegt«, rief Briza, »fast ganz allein, mit nur geringer Hilfe von selten eines Zauberers! Die Hohepriesterin der Patrouille hat ihm diesen Mord zuerkannt!«

Die Oberin Malice atmete heftig und wandte sich ab. Drizzt war für sie schon immer ein Rätsel gewesen, denn obwohl er so gut wie jeder andere mit der Waffe umgehen konnte, fehlten ihm doch die angemessene Haltung und der angemessene Respekt.

Und nun dies: ein Erdenurwesen! Malice selbst hätte ein solches Monster eine gesamte Drowangriffstruppe verwüsten und ein Dutzend erfahrene Krieger töten sehen, bevor es seines Weges ging. Und nun hatte ihr Sohn, ihr verwirrender Sohn, eigenhändig eines besiegt! »Die Lloth wird uns heute ihre Gnade erweisen«, sagte Briza, die die Reaktion ihrer Mutter nicht so ganz verstand.

Brizas Worte brachten Malice auf eine Idee. »Versammelt Eure Schwestern«, befahl sie. »Wir werden uns in der Kapelle treffen. Wenn das Haus Do'Urden diesen Tag draußen in den Tunneln so gut überstanden hat, wird uns die Spinnenkönigin vielleicht mit ein paar Informationen beglücken.«

»Vierna und Maya erwarten auf dem Mittelplatz die nächsten Neuigkeiten«, erklärte Briza, die irrtümlicherweise glaubte, daß ihre Mutter Informationen über den Kampf bekommen wollte. »Sicherlich werden wir die ganze Geschichte innerhalb einer Stunde erfahren.«

»Der Kampf gegen die Gnome ist mir egal!« schalt Malice.

»Ihr habt mir alles berichtet, was für unsere Familie wichtig ist, der Rest ist unbedeutend. Wir müssen die Heldenat Eures Bruders zu unserem Nutzen ausbauen.«

»Von unseren Feinden lernen!« platzte Briza heraus, als sie erkannte, was ihre Mutter vorhatte.

»Genau«, erwiderte Malice. »Herausfinden, welches Haus das Haus Do'Urden bedroht. Wenn uns die Spinnenkönigin heute wirklich gewogen ist, wird sie uns vielleicht mit dem Wissen beglücken, das wir brauchen, um unsere Feinde zu besiegen!«

Kurze Zeit später versammelten sich die vier Hohepriesterinnen des Hauses Do'Urden rund um das Spinnengötzenbild im Vorraum der Kapelle. Vor ihnen brannte in einer Schale tiefsten Onyx der geheilige Weihrauch - süß, todesähnlich und von Yochlol, der Dienerin der Lloth, geweiht.

Die Ramme durchlief eine Vielzahl von Farben, von Orange über Grün bis hin zu einem strahlenden Rot. Dann nahm sie Gestalt an, hörte die Rufe der vier Priesterinnen, die Dringlichkeit in der Stimme der Oberin Malice. Die Spitze des Feuers tanzte nicht mehr, sondern wurde weich und abgerundet und nahm die Form eines kahlen Schädelns an. Dann reckte sie sich nach oben und wuchs an. Die Flamme verschwand und wurde vom Bild der Yochlol eingenommen, einem halbgeschmolzenen Wachsklumpen mit grotesk verlängerten Augen und einem herabhängendem Mund.

»Wer hat mich gerufen?« fragte die schmale Gestalt telepathisch. Die Gedanken der Yochlol, die für ihre winzige Gestalt zu mächtig waren, hallten in den Köpfen der versammelten Drow wider.

»Ich habe Euch gerufen, Dienerin«, erwiderte Malice laut, denn sie wollte, daß ihre Töchter es hörten. Die Oberin beugte den Kopf. »Ich bin Malice, eine treue Dienerin der Spinnenkönigin.«

Die Yochlol verschwand in einer Rauchwolke und hinterließ nur glühende Weihrauchfunken in der Onyxschale. Einen Moment später erschien die Dienerin wieder, in voller Größe, und stellte sich hinter die Oberin Malice. Briza, Vierna und Maya hielten den Atem an, als das Wesen zwei ekelerregende Tentakel auf die Schultern ihrer Mutter legte.

Die Oberin Malice akzeptierte die Tentakel ohne Erwiderung, denn sie vertraute darauf, daß sie guten Grund gehabt hatte, die Yochlol anzurufen.

»Erklärt mir, warum Ihr es wagtet, mich zu stören«, erklangen die tückischen Gedanken.

»Um eine einfache Frage zu stellen«, erwiderte Malice stumm, denn es waren keine Worte nötig, um sich mit einer Dienerin zu unterhalten. »Eine, deren Antwort Ihr wißt.«

»Interessiert Euch die Frage so sehr?« fragte die Yochlol.  
»Ihr riskiert schreckliche Konsequenzen.«

»Es ist unumgänglich, daß ich die Antwort erfahre«, erwiderte die Oberin Malice. Ihre drei Töchter beobachteten die Szene neugierig, denn sie konnten die Gedanken der Yochlol hören, aber die unausgesprochenen Erwiderungen ihrer Mutter nur erraten.

»Wenn die Antwort so wichtig ist und sie den Dienerinnen und also auch der Spinnenkönigin bekannt ist, glaubt Ihr dann nicht, daß Lloth sie Euch gegeben hätte, wenn sie es für richtig hielt?«

»Vielleicht hat mich die Spinnenkönigin vor diesem heutigen Tag nicht für wert befunden, es zu wissen«, erwiderte Malice. »Die Dinge haben sich geändert.«

Die Dienerin hielt inne und rollte ihre verlängerten Augen zurück in ihren Kopf, als ob sie mit einer entfernten Ebene kommunizieren würde.

»Ich grüße Euch, Oberin Malice Do'Urden«, sagte die

Yochlol nach ein paar angespannten Augenblicken laut. Die gesprochene Stimme der Kreatur war ruhig und überaus weich für seine groteske Erscheinung.

»Ich grüße Euch und Eure Herrin, die Königin der Spinnen«, erwiederte Malice. Sie lächelte ihre Töchter verzerrt an, wandte sich aber noch immer nicht der Kreatur hinter ihr zu, um sie anzusehen.

»Daemon N'a'shezbaernon hat die Lloth erfreut«, sagte die Dienerin. »Die Männer Eures Hauses haben den Tag gewonnen und sogar die Frauen übertroffen, die mit ihnen gereist sind. Ich muß den Ruf der Oberin Malice anerkennen.« Die Tentakel glitten von Malices Schultern, und die Yochlol stand steif hinter ihr und erwartete ihre Befehle.

»Ich freue mich, der Spinnenkönigin gefallen zu haben«, begann Malice. Sie suchte nach einer angemessenen Art, ihre Frage zu formulieren. »Wie ich bereits sagte, habe ich Euch nur gerufen, um von Euch die Beantwortung einer einfachen Frage zu erbitten.«

»Stellt die Frage«, erwiederte die Yochlol, und der höhnische Ton machte Malice und ihren Töchtern klar, daß das Monster die Frage bereits kannte.

»Die Gerüchte besagen, daß mein Haus bedroht ist«, sagte Malice.

»Gerüchte?« Die Yochlol lachte ein böses, kratzendes Lachen.

»Ich vertraue meinen Quellen«, erwiederte Malice verteidigend. »Ich hätte Euch nicht gerufen, wenn ich nicht an die Bedrohung glauben würde.«

»Fahrt fort«, sagte die Yochlol, von der ganzen Geschichte belustigt. »Es sind mehr als nur Gerüchte, Oberin Malice Do'Urden. Ein anderes Haus plant einen Krieg gegen Euch.«

Mit einem unreifen Keuchen zog Maya die verächtlichen

Blicke ihrer Mutter und ihrer Schwestern auf sich.

»Nennt mir den Namen dieses Hauses«, bat Malice. »Wenn Daermor N'a'shezbaernon der Spinnenkönigin heute wirklich zu Gefallen war, dann bitte ich Lloth, unsere Feinde zu entlarven, damit wir sie vernichten können!«

»Und wenn dieses andere Haus die Spinnenkönigin auch erfreut hat?« sann die Dienerin. »Würde Lloth es Euch dann verraten?«

»Unsere Feinde haben alle Vorteile auf ihrer Seite«, protestierte Malice. »Sie kennen das Haus Do'Urden. Zweifellos beobachten sie uns jeden Tag und schmieden ihre Pläne. Wir bitten die Lloth nur, uns den gleichen Wissensstand zu ermöglichen, den unsere Feinde haben. Entlarvt sie, und laßt uns beweisen, welches Haus eher den Sieg verdient hat.«

»Was ist, wenn Eure Feinde größer sind als Ihr?« fragte die Dienerin. »Würde die Oberin Malice Do'Urden dann auch bitten einzugreifen, um ihr erbärmliches Haus zu retten?«

»Nein!« schrie Malice. »Dann würden wir jene Kräfte anrufen, die Lloth uns gegeben hat, um unsere Gegner zu bekämpfen. Selbst wenn unsere Feinde mächtiger sind - Ihr könnt der großen Lloth versichern, daß sie viele Qualen auf sich nehmen, wenn sie das Haus Do'Urden angreifen!«

Wieder sank die Dienerin in sich zusammen, um die Verbindung zu ihrer Heimatebene herzustellen, einem Ort, der dunkler war als Menzoberranzan. Malice hielt Brizas Hand mit ihrer Rechten fest umklammert und Viernas mit ihrer Linken.

»Die Spinnenkönigin ist erfreut, Oberin Malice Do'Urden«, sagte die Dienerin schließlich. »Vertraut darauf, daß sie dem Haus Do'Urden eher ihre Gunst erweisen wird als Euren Feinden, wenn der Kampf beginnt - vielleicht...« Malice zuckte bei der Vieldeutigkeit dieses letzten Wortes zusammen und akzeptierte nur widerwillig, daß Lloth niemals irgendein Versprechen gab.

»Was ist mit meiner Frage«, wagte Malice einzuwenden, »dem Grund für meine Anrufung?«

Ein greller Blitz erschien, der den Priesterinnen die Sicht nahm. Als ihre Sehfähigkeit wiederhergestellt war, sahen sie die Yochlol, jetzt wieder klein, die aus den Flammen der Onyxschale zu ihnen herausleuchtete.

»Die Spinnenkönigin gibt keine Antwort, die bereits bekannt ist!« verkündete die Dienerin, und die reine Kraft ihrer anderweltlichen Stimme schnitt in die Drowohren ein. Das Feuer erhob sich in einem weiteren blendenden Leuchten, und die Yochlol verschwand und hinterließ die wertvolle Schale in ein Dutzend Stücke zerschmettert.

Die Oberin ergriff ein großes Stück des zerschmetterten Onyx und warf es gegen die Wand. »Bereits bekannt?« schrie sie zornig.

»Wem bekannt? Wer in meiner Familie enthält mir dieses Geheimnis vor?«

»Vielleicht weiß diejenige, die es weiß, nicht, daß sie es weiß«, warf Briza in dem Versuch, ihre Mutter zu beruhigen, ein. »Oder vielleicht ist die Information ganz frisch, und sie hat noch keine Gelegenheit gehabt, damit zu Euch zu kommen.«

»Sie?« grollte die Oberin Malice. »Von welcher >sie< sprecht Ihr, Briza? Wir sind alle hier. Ist eine meiner Töchter so dumm, daß sie eine so offensichtliche Bedrohung unserer Familie nicht bemerkt?«

»Nein, Oberin!« riefen Vierna und Maya gleichzeitig, die über den außer Kontrolle geratenden anwachsenden Zorn Malices erschrocken waren.

»Ich habe kein Anzeichen dafür bemerkt!« sagte Vierna.

»Ich auch nicht!« fügte Maya hinzu. »Ich bin in all diesen Wochen an Eurer Seite gewesen und habe nicht mehr gesehen als Ihr!«

»Wollt Ihr damit sagen, daß ich etwas übersehen hätte?« grollte Malice und ihre Knöchel wurden weiß.

»Nein, Oberin!« schrie Briza übererregt und laut genug, um ihre Mutter für den Augenblick zum Schweigen zu bringen und ihre Aufmerksamkeit vollständig auf sich zu lenken.

»Also nicht sie«, überlegte Briza. »Er. Einer Eurer Söhne könnte die Antwort wissen oder vielleicht Zaknafein oder Rizzen.«

»Ja«, stimmte Vierna zu. »Sie sind nur Männer, die zu dumm sind, die Bedeutung kleinerer Dinge zu verstehen.«

»Drizzt und Dinin waren außer Haus«, fügte Briza hinzu, »und außerhalb der Stadt. In ihrer Patrouille sind Kinder von jedem mächtigen Haus, von jedem Haus, das es wagen würde, uns zu bedrohen!«

Die Feuer in Malices Augen glühten, aber sie entspannte sich bei den Überlegungen. »Führt sie zu mir, wenn sie nach Menzoberranzan zurückkehren«, wies sie Vierna und Maya an. »Und Ihr«, sagte sie zu Briza, »bringt Rizzen und Zaknafein zu mir. Die ganze Familie muß anwesend sein, so daß wir erfahren können, was wir erfahren müssen!«

»Die Vettern und die Krieger auch?« fragte Briza. »Vielleicht weiß jemand aus der weiteren Familie die Antwort.«

»Sollen wir sie auch herbeiholen?« bot Vierna an, und ihre Stimme war erregt. »Eine Zusammenkunft des gesamten Clans, eine allgemeine Kriegsversammlung des Hauses Do'Urden?«

»Nein«, erwiderete Malice, »nicht die Krieger oder die Vettern. Ich glaube nicht, daß sie etwas damit zu tun haben. Die Dienerin hätte uns die Antwort gesagt, wenn nicht jemand aus meiner unmittelbaren Familie sie wüßte. Es war mein Fehler, eine Frage gestellt zu haben, deren Antwort mir bekannt sein sollte, deren Antwort jemandem im Kreise meiner Familie bekannt ist.« Sie knirschte mit den Zähnen, während

sie ihre restlichen Gedanken aussprach.

»Ich mag es nicht, in Verlegenheit gebracht zu werden!«

Drizzt und Dinin kamen kurze Zeit später erschöpft und froh, daß das Abenteuer überstanden war, ins Haus. Sie hatten kaum den Eingang passiert und den breiten Gang betreten, der zu ihren Räumen führte, als sie auf Zaknafein stießen, der aus der anderen Richtung kam.

»Also ist der Held zurückgekehrt«, bemerkte Zak und sah Drizzt direkt an. Drizzt entging der Sarkasmus in seiner Stimme nicht. »Wir haben unsre Aufgabe erledigt - erfolgreich«, schoß Dinin zurück, der ziemlich beunruhigt darüber war, daß Zak ihn von seinem Gruß ausgeschlossen hatte. »Ich führte...«

»Ich weiß von dem Kampf«, versicherte Zak ihm. »Es wurde endlos darüber berichtet. Laßt uns nun allein, Ältester. Ich habe etwas mit Eurem Bruder zu erledigen.«

»Ich gehe, wenn ich mich entschließe zu gehen«, grollte Dinin. Zak warf ihm einen bösen Blick zu. »Ich wünsche mit Drizzt zu sprechen, nur mit Drizzt, also geht.«

Dinins Hand fuhr zum Heft seines Schwertes, und das war unklug. Bevor er das Heft der Waffe auch nur einen Zentimeter aus der Scheide ziehen konnte, schlug ihm Zak mit einer Hand zweimal ins Gesicht. Die andere Hand brachte irgendwie einen Dolch hervor und legte dessen Spitze an Dinins Kehle.

Drizzt sah überrascht zu und war sicher, daß Zak Dinin töten würde, wenn dies fortgeführt würde.

»Verlaßt uns«, sagte Zak erneut, »wenn Euch Euer Leben lieb ist.« Dinin warf die Hände in die Luft und zog sich langsam zurück. »Die Oberin Malice wird davon erfahren!« warnte er.

»Ich werde es ihr selbst erzählen«, lachte Zak ihn aus.

»Denkt Ihr, sie würde sich wegen Euch grämen, Dummkopf? Soweit es die Oberin Malice betrifft, bestimmen die Männer der Familie ihre eigene Hierarchie. Verlaßt uns, Ältester. Kommt wieder, wenn Ihr den Mut gefunden habt, mich herauszufordern.«

»Kommt mit mir, Bruder«, sagte Dinin zu Drizzt.

»Wir haben etwas zu erledigen«, erinnerte Zak Drizzt.

Drizzt sah beide an, erst den einen, dann den anderen, wie betäubt von ihrer offensichtlichen Bereitschaft, einander zu töten. »Ich werde bleiben«, entschied er. »Ich habe tatsächlich etwas mit dem Waffenmeister zu erledigen.«

»Wie Ihr wollt, Held«, spottete Dinin, drehte sich auf dem Absatz um und stürmte davon.

»Ihr habt Euch einen Feind gemacht«, bemerkte Drizzt zu Zak.

»Ich habe mir viele Feinde gemacht«, lachte Zak, »und ich werde mir bis zum Ende meiner Tage noch viele mehr machen! Aber macht Euch nichts draus. Euer Handeln hat Euren Bruder eifersüchtig gemacht - Euren älteren Bruder. Ihr seid derjenige, der wachsam sein sollte.«

»Er haßt Euch offensichtlich«, argumentierte Drizzt.

»Würde aber durch meinen Tod nichts gewinnen«, erwiderte Zak. »Ich bin keine Bedrohung für Dinin, aber Ihr...« Er ließ die Worte im Raum stehen.

»Warum sollte ich eine Bedrohung für ihn sein?« protestierte Drizzt. »Dinin hat nichts, was ich begehre.«

»Er hat Macht«, erklärte Zak. »Er ist jetzt der Älteste, aber er war es nicht immer.«

»Er tötete Nalfein, den Bruder, den ich niemals gesehen habe.«

»Ihr wißt davon?« sagte Zak. »Vielleicht vermutet Dinin, daß ein weiterer Zweitgeborener denselben Weg geht, den er

genommen hat, um Ältester des Hauses Do'Urden zu werden.«

»Genug«, grollte Drizzt, der des ganzen dummen Systems des Aufstiegs müde war. Wie gut Ihr es wißt, Zaknafein, dachte er. Wie viele habt Ihr getötet, um Eure Position zu erhalten?

»Ein Erdenurwesen«, sagte Zak und pfiff bei diesen Worten leise. »Es war ein mächtiger Gegner, den Ihr heute besiegt habt.« Er verbeugte sich tief, und zweifellos verspottete er Drizzt damit. »Was kommt für den jungen Helden als nächstes? Ein Dämon vielleicht? Ein Halbgott? Sicherlich gibt es nichts, das...«

»Noch niemals habe ich solchen Unsinn aus Eurem Munde gehört«, erwiderte Drizzt. Jetzt war es an der Zeit für etwas Sarkasmus von seiner Seite. »Ist der Grund der, daß ich noch in jemand anderem außer meinem Bruder Eifersucht erweckt habe?«

»Eifersucht?« schrie Zak. »Putzt Euch die Nase, plärrender kleiner Junge! Ein Dutzend Erdenurwesen sind meiner Waffe zum Opfer gefallen! Ebenso Dämonen! Überschätzt Eure Taten oder Fähigkeiten nicht. Ihr seid ein Krieger in einer Rasse von Kriegern. Das zu vergessen, würde sich mit Sicherheit als tödlich erweisen!« Er beendete den Satz gezielt und fast spöttisch betont, und Drizzt begann wieder zu überlegen, wie »real« ihre angesetzte Übung im Trainingsraum werden würde.

»Ich kenne meine Fähigkeiten«, erwiderte Drizzt, »und meine Grenzen. Ich habe gelernt zu überleben.«

»Genau wie ich«, schoß Zak zurück, »seit so vielen Jahrhunderten!«

»Das Training wartet«, sagte Drizzt ruhig.

»Eure Mutter wartet«, berichtigte Zak. »Sie bittet uns alle in die Kapelle. Aber fürchtet nichts. Die Zeit für unser Training wird noch kommen.«

Drizzt ging ohne ein weiteres Wort an Zak vorbei und vermutete, daß seine und Zaks Waffen die Unterhaltung für sie beenden würden. Was war aus Zaknafein geworden? fragte sich Drizzt. War dies derselbe Lehrer, der ihn in jenen Jahren, bevor er zur Akademie gegangen war, gelehrt hatte? Drizzt konnte seine Gefühle nicht einordnen. Sah er Zak anders aufgrund der Dinge, die er über seine Taten erfahren hatte, oder war wirklich etwas anders, war das Verhalten des Waffenmeisters härter, seit Drizzt von der Akademie zurückgekehrt war? Der Klang einer Peitsche brachte Drizzt von seinen Betrachtungen ab.

»Ich bin Euer Patron!« hörte er Rizzen sagen.

»Das hat keine Bedeutung!« erwiderte eine weibliche Stimme, die Stimme Brizas. Drizzt schlich zur Ecke der nächsten Kreuzung und spähte darum herum. Briza und Rizzen standen sich gegenüber, Rizzen unbewaffnet, aber Briza hielt ihre schlängenköpfige Peitsche in Händen.

»Patron«, lachte Briza, »ein bedeutungsloser Titel. Ihr seid ein Mann, der der Oberin seinen Samen gibt, und habt keine weitere Bedeutung.«

»Ich habe vier Nachkommen gezeugt«, sagte Rizzen ungehalten.

»Drei!« berichtigte Briza und ließ die Peitsche knallen. »Vierna ist Zaknafeins Tochter, nicht Eure! Nalfein ist tot, so daß nur zwei bleiben. Eine davon ist eine Frau und steht über Euch. In Wahrheit ist nur Dinin Euch unterstellt!«

Drizzt sank gegen die Wand und schaute hinter sich in den leeren Gang, durch den er gerade gekommen war. Er hatte schon immer vermutet, daß Rizzen nicht sein wirklicher Vater war. Der Mann hatte ihn nie beachtet, hatte ihn niemals gescholten oder gelobt, ihm nie einen Rat erteilt oder mit ihm geübt. Es Briza jedoch sagen... und Rizzen es nicht leugnen zu hören!

Rizzen bemühte sich verzweifelt um eine Erwiderung auf Brizas quälende Worte. »Weiß die Oberin Malice von Eurem Begehrten?« schnaubte er. »Weiß sie, daß ihre älteste Tochter nach ihrem Titel trachtet?«

»Jede älteste Tochter trachtet nach dem Titel der Mutter Oberin«, lachte Briza. »Die Oberin Malice wäre eine Närrin, wenn sie etwas anderes dächte. Ich versichere Euch, daß sie das nicht tut und ich auch nicht. Ich werde den Titel von ihr erhalten, wenn sie altersschwach sein wird. Sie kennt und akzeptiert dies als eine Tatsache.«

»Ihr gebt zu, daß Ihr sie töten werdet?«

»Wenn nicht ich, dann Vierna. Wenn nicht Vierna, dann Maya. Das ist unsere Denkungsart, dummer Mann. Es ist das Wort der Lloth.«

Zorn brannte in Drizzt, als er die bösen Androhungen hörte, aber er blieb ruhig stehen.

»Briza wird nicht darauf warten, daß das Alter ihrer Mutter die Macht nimmt«, schnaubte Rizzen, »nicht wenn ein Dolch die Angelegenheit beschleunigen kann. Briza hungert nach dem Thron des Hauses!«

Rizzens nächste Worte erklangen als unverständlicher Schrei, *als* die sechsköpfige Peitsche wieder und wieder ihre Arbeit verrichtete.

Drizzt wollte eingreifen, hinausrennen und sie auseinanderbringen, aber natürlich konnte er das nicht tun. Briza handelte nur, wie sie es gelernt hatte, sie folgte den Worten der Spinnenkönigin, indem sie ihre Überlegenheit Rizzen gegenüber behauptete. Sie würde ihn nicht töten, das wußte Drizzt.

Aber was war, wenn sich Briza in ihrem Zorn vergaß? Was, wenn sie Rizzen doch tötete? Als er das leere Gefühl spürte, das sich in seinem Herzen ausbreitete, fragte sich Drizzt, ob es ihn überhaupt berührte.

»Ihr habt ihn entkommen lassen!« brüllte die Oberin SiNafay ihren Sohn an. »Ihr werdet lernen, mich nicht zu enttäuschen!«

»Nein, meine Oberin!« widersprach Masoj. »Ich habe ihn mit einem Blitzstrahl getroffen. Er hat keinen Moment lang vermutet, daß der Anschlag ihm gegolten haben könnte! Aber ich konnte die Tat nicht vollenden, denn das Monster hatte mich in dem Tor zu seiner eigenen Ebene gefangen!«

SiNafay biß sich auf die Lippen, denn sie war gezwungen, die Erklärung ihres Sohnes zu akzeptieren. Sie wußte, daß sie Masoj eine schwierige Aufgabe erteilt hatte. Drizzt war ein mächtiger Gegner, und ihn zu töten, ohne eine offensichtliche Spur zu hinterlassen, würde nicht einfach sein.

»Ich werde ihn erwischen«, versprach Masoj, und sein Gesicht zeigte Entschlossenheit. »Ich halte die Waffe bereit. Drizzt wird vor dem zehnten Zyklus sterben, wie Ihr es befohlen habt.«

»Warum sollte ich Euch eine weitere Chance gewähren?« fragte SiNafay ihn. »Warum sollte ich glauben, daß Ihr bei Eurem nächsten Versuch besser abschneidet?«

»Weil ich ihn tot sehen will!« rief Masoj. »Noch mehr als Ihr, meine Oberin. Ich werde das Leben aus Drizzt Do'Urden herauszerren! Wenn er tot ist, werde ich sein Herz herausreißen und es als Trophäe vorzeigen!«

SiNafay konnte die Besessenheit ihres Sohnes nicht übersehen. »Es sei gewährt«, sagte sie. »Vernichtet ihn, Masoj Hun'ett. Bei Eurem Leben, führt den ersten Schlag gegen das Haus Do'Urden und tötet seinen Zweitgeborenen.«

Masoj verbeugte sich mit noch immer verzerrtem Gesicht und eilte aus dem Raum.

»Habt Ihr alles gehört?« signalisierte SiNafay, als sich die Tür hinter ihrem Sohn geschlossen hatte. Sie wußte, daß Masoj sehr wohl an der Tür lauschen könnte und wollte nicht, daß er etwas von dieser Unterhaltung mitbekam.

»Ich habe es gehört«, erwiederte Alton in der Zeichensprache und trat hinter einem Vorhang hervor.

»Stimmt Ihr mit meiner Entscheidung überein?« fragten SiNafays Hände.

Alton war unsicher. Er hatte keine andere Wahl, als die Entscheidungen der Mutter Oberin anzuerkennen, glaubte aber nicht, daß SiNafay klug gehandelt hatte, als sie Masoj wieder mit Drizzts Ermordung beauftragt hatte.

»Ihr billigt es nicht«, sagte die Oberin SiNafay in der Zeichensprache grob.

»Bitte, Mutter Oberin«, erwiederte Alton schnell. »Ich würde nicht...«

»Es sei Euch verziehen«, versicherte SiNafay ihm. »Ich bin mir nicht so sicher, ob ich Masoj eine zweite Gelegenheit gegeben haben sollte. Zu vieles könnte schiefgehen.«

»Warum dann?« wagte Alton zu fragen. »Mir habt Ihr keine zweite Chance gewährt, obwohl ich Drizzt Do'Urdens Tod genauso sehr wünsche wie jeder andere.«

SiNafay warf ihm einen verächtlichen Blick zu und wies ihn damit in seine Schranken. »Ihr stellt mein Urteil in Frage?«

»Nein!« rief Alton laut. Er schlug sich mit der Hand auf den Mund und fiel erschrocken auf die Knie. »Niemals, meine Oberin«, signalisierte er stumm. »Ich kann das Problem nur nicht so gut verstehen wie Ihr. Vergebt mir meine Unwissenheit.«

SiNafays Lachen klang wie das Zischen von hundert ärgerlichen Schlangen. »Wir werden diese Angelegenheit gemeinsam im Auge behalten«, versicherte sie Alton. »Ich würde Masoj genausowenig eine zweite Chance geben, wie ich sie Euch gegeben habe.«

»Aber...«, begann Alton zu widersprechen.

»Masoj wird wieder hinter Drizzt herjagen, aber dieses Mal

wird er nicht allein sein«, erklärte SiNafay. »Ihr werdet ihm folgen, Alton DeVir. Wiegt ihn in Sicherheit und vollführt die Tat, bei Eurem Leben.«

Alton strahlte aufgrund der Neuigkeit, daß er schließlich doch noch eine gewisse Rache nehmen konnte. SiNafays zuletzt ausgesprochene Drohung berührte ihn noch nicht einmal. »Könnte es jemals anders sein?« fragten seine Hände beiläufig.

»Denkt nach!« grollte Malice, deren Gesicht Drizzts nahe war und deren Atem ihn heiß streifte. »Ihr wißt etwas!«

Drizzt wischte vor der überwältigenden Gestalt zurück und sah sich nervös nach seiner versammelten Familie um. Dinin, der einen Augenblick vorher genauso gequält worden war, kniete mit dem Kinn in der Hand da. Er versuchte vergeblich, eine Antwort zu finden, bevor die Oberin Malice die Intensität der Befragung steigern würde. Dinin übersah Brizas Handbewegung in Richtung ihrer Schlangenpeitsche nicht, und auch dieser beunruhigende Anblick trug wenig dazu bei, seinem Gedächtnis nachzuhelfen.

Malice schlug Drizzt hart ins Gesicht und trat dann zur Seite. »Einer von Euch hat von der Identität unserer Feinde erfahren«, fauchte sie ihre Söhne an. »Dort draußen, auf der Patrouille, hat einer von Euch ein Zeichen, einen Hinweis, entdeckt.«

»Vielleicht haben wir etwas gesehen, es aber nicht als das erkannt, was es war«, bot Dinin an.

»Ruhe!« schrie Malice, und ihr Gesicht glühte vor Zorn. »Wenn Ihr die Antwort auf meine Frage wißt, könnt Ihr sprechen! Nur dann!« Sie wandte sich zu Briza um. »Helft Dinin, sein Gedächtnis wiederzufinden!«

Dinin ließ den Kopf auf die Arme sinken, die er auf dem Boden vor sich verschränkt hatte, und bog sich zurück, um

seine Strafe zu empfangen. Anders zu handeln, würde nur den Zorn Malices steigern.

Drizzt schloß die Augen und rief sich die Ereignisse seiner vielen Patrouillen ins Gedächtnis zurück. Er zuckte ungewollt zusammen, als er das Knallen der schlängenköpfigen Peitsche und das leise Jammern seines Bruders hörte.

»Masoj«, flüsterte Drizzt fast unbewußt. Er sah zu seiner Mutter auf, die ihre Hand ausstreckte, um Briza Einhalt zu gebieten - zu Brizas Entsetzen.

»Masoj Hun'ett«, sagte Drizzt lauter. »Im Kampf gegen die Gnome hat er versucht, mich zu töten.«

Die ganze Familie, besonders Malice und Dinin, beugten sich in Drizzts Richtung vor und verfolgten gebannt jedes seiner Worte. »Als ich das Urwesen bekämpft habe«, erklärte Drizzt und spie das Wort »Urwesen« als Fluch in Zaknafeins Richtung. Er warf dem Waffenmeister einen ärgerlichen Blick zu und fuhr fort: »Masoj Hun'ett hat mich mit einem Blitzstrahl niedergestreckt.«

»Vielleicht hatte er ihn auf das Monster gerichtet«, beharrte Vierna. »Masoj hat felsenfest behauptet, daß er das Monster getötet hätte, aber die Hohepriesterin der Patrouille hat seinen Anspruch abgewiesen.«

»Masoj hat abgewartet«, erwiderte Drizzt. »Er hat nichts getan, bis ich dem Monster gegenüber im Vorteil war. Dann setzte er seine Magie ein, genauso auf mich gerichtet wie auf das Urwesen. Ich glaube, er hatte gehofft, uns beide vernichten zu können.«

»Das Haus Hun'ett«, flüsterte die Oberin Malice.

»Das fünfte Haus«, bemerkte Briza, »unter der Oberin SiNafay.«

»Das ist also unser Feind«, sagte Malice.

»Vielleicht nicht«, sagte Dinin, der sich sogar noch fragte,

als er die Worte aussprach, warum er nicht allein gegangen war. Diese Theorie zu widerlegen würde nur noch mehr Peitschenhiebe nach sich ziehen.

Die Oberin Malice mißbilligte sein Zögern, während er noch einmal über die Bemerkung nachdachte. »Erklärt das!« befahl sie.

»Masoj Hun'ett war ärgerlich, weil er von dem Oberflächenangriff ausgeschlossen worden war«, sagte Dinin. »Wir ließen ihn in der Stadt zurück, und er konnte lediglich unsere ruhmreiche Rückkehr miterleben.« Dinin richtete seinen Blick fest auf seinen Bruder. »Masoj war schon immer eifersüchtig auf Drizzt und all den Ruhm, den mein Bruder erlangt hat, ob das nun richtig oder falsch ist. Viele sind eifersüchtig auf Drizzt und wollen ihn tot sehen.«

Drizzt rutschte unruhig auf seinem Sitz hin und her, denn er wußte, daß die letzten Worte Dinins eine offene Drohung waren. Er sah zu Zaknafein und bemerkte das selbstgefällige Lächeln des Waffenmeisters.

»Seid Ihr Euch Eurer Worte sicher?« sagte Malice zu Drizzt und lenkte ihn so von seinen persönlichen Gedanken ab.

»Da ist die Katze«, unterbrach Dinin, »Masoj Hun'etts magisches Lieblingstier, obwohl es sich mehr an Drizzts Seite hält als an der des Zauberers.«

»Guenhwyvar steht mit mir an der Spitze«, protestierte Drizzt, »eine Position, die Ihr angeordnet habt.«

»Masoj sieht das nicht gern«, erwiderte Dinin.

Vielleicht habt Ihr die Katze deshalb dort postiert, dachte Drizzt, aber er behielt die Worte für sich. Sah er Verschwörungen im Zufall? Oder war seine Welt tatsächlich so von irrgen Verhaltensmustern und geheimen Machtkämpfen erfüllt?

»Seid Ihr Euch Eurer Worte sicher?« fragte Malice Drizzt

erneut und riß ihn damit aus seinen Grübeleien.

»Masoj Hun'ett hat versucht, mich zu töten«, versicherte er.  
»Ich kenne seine Gründe nicht, aber an seiner Absicht habe ich keinen Zweifel!«

»Also das Haus Hun'ett«, bemerkte Briza, »ein mächtiger Gegner.«

»Wir müssen mehr über sie erfahren«, sagte Malice. »Sendet die Späher aus! Ich will wissen, wie viele Krieger das Haus Hun'ett hat, wie viele Zauberer und besonders, wie viele Priesterinnen.«

»Wenn wir uns irren«, sagte Dinin. »Wenn das Haus Hun'ett nicht der Verschwörer ist...«

»Wir irren uns nicht!« schrie Malice ihn an.

»Die Yochlol sagte, daß einer von uns die Identität unseres Feindes kennt«, überlegte Vierna. »Alles, was wir haben, ist Drizzts Geschichte über Masoj.«

»Außer Ihr verheimlicht etwas«, grollte die Oberin Malice zu Dinin gewandt, und es war eine so kalte und böse Drohung, daß das Blut aus dem Gesicht des Älteren entwich.

Dinin schüttelte heftig den Kopf und sank zurück, denn es gab nichts mehr, was er zu der Unterhaltung hätte beitragen können.

»Stellt eine Verbindung her«, sagte Malice zu Briza. »Wir sollten etwas über das Verhältnis der Oberin SiNafay zur Spinnenkönigin erfahren.«

Drizzt sah den in wildem Tempo beginnenden Vorbereitungen skeptisch zu, wobei jeder Befehl der Oberin Malice nach einem eingespielten defensiven Kurs erfolgte. Es war nicht die Präzision des Kampfplanes seiner Familie, die ihn erstaunte - er hätte nicht weniger von dieser Gruppe erwartet. Es war vielmehr das eifrige Leuchten in jedermanns Augen.

## *Die Waffenmeister*

»Unverschämt!« grollte die Yochlol. Das Feuer in der Kohlenpfanne dehnte sich aus, und die Kreatur stand erneut hinter Malice und legte abermals gefährliche Tentakel auf die Schultern der Mutter Oberin. »Ihr wagt es, mich erneut zu rufen?«

Malice und ihre Töchter sahen sich fast panikartig um. Sie wußten, daß das mächtige Wesen nicht mit ihnen spielte. Dieses Mal war die Dienerin wirklich erbost.

»Das Haus Do'Urden hat die Spinnenkönigin erfreut, das ist wahr«, beantwortete die Yochlol ihre unausgesprochenen Gedanken, »aber diese eine Tat vertreibt nicht das Mißbehagen, das Eure Familie der Lloth kürzlich verursacht hat. Denkt nicht, daß alles vergeben sei, Malice Do'Urden!«

Wie klein und verwundbar sich die Oberin Malice jetzt fühlte! Ihre Macht schwand angesichts des Zorns einer der persönlichen Dienerinnen der Lloth dahin.

»Mißbehagen?« wagte sie zu flüstern. »Wie hat meine Familie der Spinnenkönigin Mißbehagen verursacht? Durch welche Tat?«

Das Lachen der Dienerin brach in einem Schwall von Flammen und umherfliegenden Spinnen hervor, aber die Hohepriesterinnen blieben auf ihren Plätzen. Sie ertrugen die Hitze und die krabbelnden Wesen als Teil ihrer Buße.

»Ich habe es Euch schon früher gesagt, Oberin Malice Do'Urden«, fauchte die Yochlol mit ihrem schlaffen Mund, »und ich werde es Euch noch ein letztes Mal sagen. Die Spinnenkönigin antwortet nicht auf Fragen, deren Antworten bereits bekannt sind!« In einem Stoß explosiver Energie, der die vier Frauen des Hauses Do'Urden zu Boden taumeln ließ, war die Dienerin verschwunden.

Briza erholte sich als erste. Sie eilte klugerweise zu der Kohlenpfanne hinüber, löschte die übriggebliebenen Flammen und schloß so das Tor zur Hölle, der Heimatebene der Yochlol.

»Wer?« schrie Malice, jetzt wieder die mächtige Patriarchin. »Wer aus meiner Familie hat den Zorn der Lloth auf sich gezogen?«

Dann erschien Malice wieder klein, als ihr die Folgen der Drohung Yochlols überdeutlich klarwurden. Das Haus Do'Urden stand im Begriff, einen Krieg mit einer mächtigen Familie zu führen. Ohne die Gunst der Lloth würde das Haus Do'Urden wahrscheinlich aufhören zu existieren.

»Wir müssen den Täter finden«, wies Malice ihre Töchter an, denn sie war sicher, daß keine von ihnen damit zu tun hatte. Sie waren Hohepriesterinnen, ein für allemal. Wenn eine von ihnen in den Augen der Spinnenkönigin gefehlt hätte, dann hätte die herbeigerufene Yochlol sicherlich sofort eine Strafe erlassen. Die Dienerin hätte von sich aus das Haus Do'Urden dem Erdboden gleichgemacht.

Briza zog die Schlangenpeitsche aus ihrem Gürtel. »Ich werde die Informationen bekommen, die wir brauchen!« versprach sie.

»Nein!« sagte die Oberin Malice. »Wir sollten unsere Suche nicht bekannt werden lassen. Sei es ein Krieger oder ein Mitglied des Hauses Do'Urden, der Schuldige ist erfahren und abgehärtet gegen Qualen. Wir können nicht darauf hoffen, daß Folterung das Geständnis aus ihm herauslocken wird.

Nicht wenn er die Konsequenzen seines Handelns kennt. Wir müssen den Grund für das Mißbehagen der Lloth unmittelbar herausfinden und den Täter bestrafen. Die Spinnenkönigin muß uns im Kampf beistehen!«

»Wie sollen wir den Täter dann erkennen?« beschwerte sich die älteste Tochter und steckte die Schlangenpeitsche widerwillig an ihren Gürtel zurück.

»Vierna und Maya, laßt uns allein«, wies die Oberin Malice an. »Sagt niemandem etwas über diese Enthüllungen und tut nichts, was auf unsere Absicht hinweisen könnte.«

Die zwei jüngeren Töchter verneigten sich und eilten davon. Sie waren nicht glücklich mit ihren zweitrangigen Rollen, aber sie konnten nichts dagegen tun.

»Zuerst werden wir nachsehen«, sagte Malice zu Briza. »Wir werden sehen, ob wir von außerhalb etwas über den Schuldigen erfahren können.«

Briza verstand. »Die Kristallschale«, sagte sie. Sie eilte aus dem Vorraum in die eigentliche Kapelle. Sie fand den wertvollen Gegenstand im Mittelaltar, eine breite goldene Schale, die über und über mit schwarzen Perlen besetzt war. Mit zitternden Händen stellte Briza die Schale auf den Altar und griff in das heiligste der vielen Fächer. Es war der Ort für den höchsten Besitz des Hauses Do'Urden, einen großen Onyxkelch.

Dann trat Malice in der eigentlichen Kapelle zu Briza und nahm den Kelch von ihr entgegen. Auf dem Weg zu der breiten Eingangsfront des großen Raumes tauchte Malice den Kelch in eine klebrige Flüssigkeit, das unheilige Wasser ihrer Religion. Dann intonierte sie: »*Spiderae aught icor ven.*« Als das Ritual beendet war, ging Malice zurück zum Altar und goß das unheilige Wasser in die goldene Schale.

Sie und Briza setzten sich nieder, um sie zu beobachten.

Drizzt betrat nach mehr als einem Jahrzehnt den Flur zu Zaks Übungsraum und fühlte sich, als sei er nach Hause gekommen. Hier hatte er die besten Jahre seines Lebens verbracht -fast vollständig hier. Bei allen Enttäuschungen, die er seitdem erfahren hatte - und zweifellos sein ganzes Leben lang weiter erfahren würde -, würde Drizzt niemals das kurze Aufflackern der Unschuld vergessen, die Freude, die er als

Schüler in Zaknafeins Übungsraum kennengelernt hatte.

Zaknafein trat ein, um seinem ehemaligen Schüler gegenüberzutreten. Drizzt sah nichts Bekanntes oder Beruhigendes im Gesicht des Waffenmeisters. Ein beständiges Stirnrunzeln ersetzte nun das einst übliche Lächeln. Es war ein ärgerlicher Ausdruck, der besagte, daß Zak alles um sich herum haßte und Drizzt vielleicht am meisten von allem. Oder hatte Zaknafein schon immer eine solche Grimasse zur Schau getragen? fragte sich Drizzt. Hatte die Nostalgie Drizzts Erinnerung jener Jahre des frühen Trainings fehlgedeutet? War dieser Mentor, der Drizzts Herz so oft mit einem Lachen erwärmt hatte, wirklich dieses kalte, lauernde Monster, das Drizzt nun vor sich sah? »Was hat sich verändert, Zaknafein«, fragte Drizzt laut, »Ihr, meine Erinnerungen oder meine Wahrnehmung?«

Zak schien die geflüsterte Frage noch nicht einmal zu hören. »Aha, der junge Held ist zurückgekehrt«, sagte er, »der Krieger mit den in seinem Alter unüblichen Heldenataten.«

»Warum verspottet Ihr mich?« protestierte Drizzt.

»Er, der die Sichelschrecken getötet hat«, fuhr Zak fort. Er hatte schon seine Schwerter in den Händen, und Drizzt hielt dem entgegen, indem er seine Krummsäbel zog. Es war nicht nötig, die Regeln der Verbindlichkeit oder auch die Wahl der Waffen in diesem Wettbewerb zu erfragen.

Drizzt wußte - hatte schon gewußt, bevor er hierhergekommen war -, daß es dieses Mal keine Regeln geben würde. Als Waffen würden ihre bevorzugten Waffen gewählt werden, diejenigen, die jeder von ihnen benutzt hatte, um so viele Gegner zu töten.

»Er, der das Erdenurwesen getötet hat«, fauchte Zak höhnisch. Er brachte einen wohlabgemessenen Angriff an, einen einfachen Stoß mit einer Klinge. Drizzt wehrte ihn ab, ohne auch nur über diese Bewegung nachzudenken.

Plötzlich auftauchende Feuer glühten in Zaks Augen, als ob der erste Kontakt alle emotionalen Bindungen, die seinen Stoß gemildert hatten, gelöst hätte. »Er, der ein Mädchen der Oberflächenelfen getötet hat!« rief er als Anklage und nicht als Kompliment. Jetzt kam der zweite Angriff, gemein und mächtig, eine einen Bogen beschreibende Bewegung, die Drizzt am Kopf traf.

»Der sie vernichtet hat, um seinen eigenen Durst nach Blut zu stillen!«

Zaks Worte holten Drizzt emotional aus seinem Schutz heraus und hüllten sein Herz in Verwirrung. Drizzt war jedoch ein erfahrener Krieger, und seine Reflexe registrierten die emotionale Ablenkung nicht. Ein Krummsäbel fuhr hoch, um das niedergehende Schwert abzufangen, und schlug es unbeschadet seitlich ab.

»Mörder!« fauchte Zak offen. »Habt Ihr die Schreie des sterbenden Kindes genossen?« Er griff Drizzt mit einer wilden Drehbewegung an und seine Schwerter stießen und bohrten und schnitten aus jedem Winkel.

Drizzt, der wegen der Anklagen des Heuchlers wütend war, begegnete dem Zorn und schrie aus dem einzigen Grund auf, um den Zorn in seiner eigenen Stimme hören zu können.

Jedem, der den Kampf beobachtet hätte, wäre in den nächsten Augenblicken der Atem gestockt. Noch nie hatte das Unterreich einen solch gemeinen Kampf erlebt. Es war, als würde jeder dieser zwei Meister der Waffe den Dämon angreifen, der den anderen gefangenhielt - und sich selbst.

Diamantspat sprühte und schnitt ein, Blutstropfen bespritzten beide Kämpfer, obwohl keiner von beiden Schmerz verspürte und keiner wußte, ob er den anderen verletzt hatte.

Drizzt griff mit einem seitlichen Schwung mit zwei Klingen an, der Zaks Schwert weit fortschleuderte. Zak folgte der Bewegung schnell, wandte sich in einem vollen Kreis um und

schlug kräftig genug auf Drizzts zustoßende Krummsäbel, um den jungen Krieger von den Füßen zu stoßen. Drizzt rollte sich ab, kam wieder auf die Füße und stellte sich seinem angreifenden Gegner entgegen. Ein Gedanke kam ihm in den Sinn.

Drizzt griff hoch, zu hoch, an, und Zak verwies ihn in seine Schranken. Drizzt wußte, was bald kommen würde. Er forderte es offen heraus. Zak zwang Drizzts Waffen durch mehrere kombinierte Manöver nach oben. Dann griff er mit der Bewegung an, mit der er Drizzt in der Vergangenheit besiegt hatte, und erwartete, daß das Beste, was Drizzt erreichen konnte, ein Gleichstand war: Er brachte den niedrigen Doppelstoß an.

Drizzt führte die angemessene Abwehrbewegung mit gekreuzten Klingen durch, wie er es sollte, und Zak straffte sich und wartete darauf, daß sein eifriger Gegner versuchen würde, diese Aktion noch zu verbessern. »Kindesmörder!« grollte er und stachelte Drizzt damit an.

Er wußte nicht, daß Drizzt die Lösung gefunden hatte.

Mit allem Zorn, der ihm je zur Verfügung gestanden hatte, alle Enttäuschung seines jungen Lebens in seiner Kraft gesammelt, konzentrierte sich Drizzt auf Zak. Dieses höhnische Gesicht, das heuchlerische Lächeln und die Gier nach Blut.

Zwischen die Hefte, zwischen die Augen trat Drizzt und ließ mit diesem einen einzigen Schlag jedes Gramm Wut aus sich herausströmen.

Zaks Nase wurde flachgedrückt. Seine Augen verdrehten sich nach oben, und Blut quoll über seine hohlen Wangen. Zak registrierte, daß er fiel, daß der teuflische junge Krieger ihn wie der Blitz angreifen würde und damit einen Vorteil erringen würde, den einzuholen Zak nicht hoffen konnte.

»Was ist mit Euch, Zaknafein Do'Urden?« hörte er Drizzt

aus großer Entfernung fauchen, so als ob er sehr tief fiele. »Ich habe von den Heldenaten des Waffenmeisters des Hauses Do'Urden gehört! Wie sehr er das Töten liebt!« Die Stimme war jetzt näher, als Drizzt herankam und als Zaknafeins Zorn ihn wieder in den Kampf zurückkatapultierte.

»Ich habe gehört, wie leicht Zaknafein ein Mord fällt!« spie Drizzt verächtlich. »Der Mord an Priesterinnen, an anderen Drow! Macht Euch das so viel Spaß?« Er beendete die Frage mit einem Stoß mit jedem Krummsäbel, Angriffe, die Zak töten sollten, die den Dämon in ihnen beiden töten sollten.

Aber Zaknafein war jetzt wieder vollständig bei Bewußtsein und haßte sich und Drizzt gleichermaßen. Im letzten Moment hob er seine Schwerter hoch, kreuzte sie blitzschnell und schlug Drizzts Arme weit zurück. Dann beendete Zak die Kampffolge mit einem Tritt seinerseits, der zwar aus der gebeugten Haltung heraus nicht so kräftig war, aber genau Drizzts Leistengegend traf. Drizzt stockte der Atem, er wirbelte herum und zwang sich wieder zur Gelassenheit, als er Zaknafein, der noch immer benommen war, sich erheben sah. »Genießt Ihr das alles so sehr?« gelang es ihm erneut zu fragen.

»Genießen?« echte der Waffenmeister.

»Macht es Euch Spaß?« spottete Drizzt.

»Befriedigung!« berichtigte Zak. »Ich töte. Ja, ich töte.«

»Ihr lehrt andere zu töten!«

»Drow zu töten!« brüllte Zak und richtete die erhobenen Waffen wieder auf Drizzts Gesicht, wartete aber, daß Drizzt die nächste Bewegung machen würde.

Zaks Worte zogen Drizzt erneut in einen Sog der Verwirrung. Wer war dieser Drow vor ihm?

»Denkt Ihr, daß Eure Mutter mich leben lassen würde, wenn ich nicht ihren bösen Plänen dienen würde?« schrie Zak.

Drizzt verstand nicht.

»Sie haßt mich«, sagte Zak, der sich jetzt, wo er Drizzts Verwirrung zu verstehen begann, besser unter Kontrolle hatte. »Und sie verachtet mich wegen dem, was ich weiß.« Drizzt streckte den Kopf vor.

»Seid Ihr so blind für das Böse um Euch herum?« schrie ihm Zak ins Gesicht. »Oder hat es Euch vereinnahmt, wie es alle in diesem mörderischen Wahnsinn vereinnahmt, den wir Leben nennen?«

»Der Wahnsinn, der Euch befallen hat?« erwiderte Drizzt, aber es lag jetzt wenig Überzeugung in seiner Stimme. Wenn er Zaks Worte richtig verstand - wenn Zak das Spiel des Tötens nur aufgrund seines Hasses gegenüber den verdorbenen Drow spielte -, dann konnte Drizzt ihn um so mehr der Feigheit beschuldigen.

»Kein Wahnsinn hat mich befallen«, erwiderte Zak. »Ich lebe so gut, wie es mir möglich ist. Ich überlebe in einer Welt, die nicht meine eigene ist, nicht die meines Herzens.« Die Klage in seinen Worten, das Herabsinken seines Kopfes, als er seine Hilflosigkeit zugab, ließen eine bekannte Saite in Drizzt anklingen. »Ich töte, töte Drow, um der Oberin Malice zu dienen - um den Zorn, die Frustration zu mildern, die ich in meiner Seele spüre. Wenn ich die Kinder schreien höre...« Sein Blick erfaßte Drizzt, und er griff plötzlich an, denn sein Zorn war zehnfach zurückgekehrt.

Drizzt versuchte seine Krummsäbel zu erheben, aber Zak schlug einen davon quer durch den Raum und zwang den anderen zur Seite. Er hielt mühelos mit Drizzts ungeschicktem Rückzug Schritt, bis er Drizzt an die Wand gedrängt hatte. Die Spitze von Zaks Schwert zog einen Tropfen Blut aus Drizzts Kehle.

»Das Kind lebt!« keuchte Drizzt. »Ich schwöre, ich habe das Elfenkind nicht getötet!«

Zak entspannte sich ein wenig, hielt Drizzt aber noch fest, das Schwert noch immer an der Kehle. »Dinin sagte...«

»Dinin hat sich geirrt«, antwortete Drizzt außer sich. »Ich habe ihn genarrt. Ich habe das Kind niedergeschlagen - nur um es zu retten - und habe es mit dem Blut seiner ermordeten Mutter befleckt, um meine eigene Feigheit zu verbergen!«

Zak sprang überwältigt zurück.

»Ich habe an dem Tag keine Elfen getötet«, sagte Drizzt zu ihm. »Die einzigen, die ich hätte töten wollen, waren meine eigenen Begleiter!«

»Jetzt wissen wir es also«, sagte Briza und starrte in die Wahrsageschale, wo sie den Abschluß des Kampfes zwischen Drizzt und Zaknafein gesehen und jedes ihrer Worte gehört hatten. »Drizzt war es, der die Spinnenkönigin erzürnt hat.«

»Ihr habt ihn schon die ganze Zeit in Verdacht gehabt, genau wie ich«, erwiderte die Oberin Malice, »obwohl wir beide etwas anderes gehofft hatten.«

»Er war so vielversprechend!« klagte Briza. »Wie sehr wünschte ich, er hätte gelernt, wo sein Platz und welches sein Wert ist. Vielleicht...«

»Gnade?« fauchte die Oberin Malice sie an. »Laßt Ihr Gnade walten, wenn damit das Mißbehagen der Spinnenkönigin weiter beschworen wird?«

»Nein, Oberin«, erwiderte Briza. »Ich hatte nur gehofft, daß Drizzt zukünftig hätte benutzt werden können, so wie Ihr Zaknafein in all diesen Jahren benutzt habt. Zaknafein wird älter.«

»Wir werden bald einen Krieg anfechten, meine Tochter«, erinnerte Malice sie. »Lloth muß besänftigt werden. Euer Bruder hat sich sein Los selbst zuzuschreiben. Seine Handlungen waren seine eigene Entscheidung.« »Er hat falsch

entschieden.«

Die Worte trafen Zaknafein härter, als es Drizzts Stiefel vermocht hatte. Der Waffenmeister warf seine Schwerter an das andere Ende des Raumes und eilte zu Drizzt. Er umarmte ihn so heftig, daß der junge Drow einen langen Moment brauchte, um auch nur zu verstehen, was passiert war.

»Ihr habt überlebt!« sagte Zak mit vor unterdrückten Tränen gebrochener Stimme. »Ihr habt die Akademie überlebt, wo alle anderen starben!«

Drizzt erwiderete die Umarmung zögernd, denn er konnte noch immer nicht die Tiefe von Zaks freudiger Erregung ermessen.

»Mein Sohn!«

Drizzt schwankte fast, überwältigt von der Bestätigung dessen, was er schon immer vermutet hatte, und noch mehr von der Erkenntnis, daß er nicht der einzige in seiner dunklen Welt war, der über die Denkungsart der Drow erzürnt war. Er war nicht allein.

»Warum?« fragte Drizzt und schob Zak auf Armeslänge von sich. »Warum seid Ihr geblieben?«

Zak sah ihn skeptisch an. »Wohin sollte ich gehen? Niemand, nicht einmal ein Waffenmeister der Drow, würde außerhalb der Höhlen des Unterreichs lange überleben. Zu viele Monster und andere Rassen hungern nach dem süßen Blut der Dunklelfen.«

»Sicherlich hattet Ihr Möglichkeiten.«

»Die Oberfläche?« erwiderte Zak. »Das schmerzliche Inferno jeden Tages sehen? Nein, mein Sohn, ich bin gefangen, so wie Ihr gefangen seid.«

Drizzt hatte diese Feststellung befürchtet, hatte gefürchtet, daß er von seinem endlich gefundenen Vater keine Lösung für das Dilemma seines Lebens erwarten konnte. Vielleicht gab es

keine Antworten.

»Ihr werdet in Menzoberranzan zurechtkommen«, sagte Zak, um ihn zu trösten. »Ihr seid stark, und die Oberin Malice wird einen geeigneten Platz für Eure Talente finden, was auch immer Euer Herz begehrten mag.«

»Um ein Leben mit Meuchelmorden zu verbringen, so wie Ihr?« fragte Drizzt und versuchte vergeblich, den Zorn aus seinen Worten herauszuhalten.

»Welche Wahl haben wir?« fragte Zak, und seine Augen suchten den nichtssagenden Felsen des Bodens.

»Ich werde keine Drow töten«, erklärte Drizzt rundweg.

Zak sah ihn wieder an. »Ihr werdet«, versicherte er seinem Sohn. »In Menzoberranzan werdet Ihr töten, oder Ihr werdet getötet.« Drizzt sah fort, aber Zaks Worte verfolgten ihn. Er konnte sie nicht abwehren.

»Es gibt keinen anderen Weg«, fuhr der Waffenmeister sanft fort. »So ist unsere Welt. So ist unser Leben. Ihr seid dem so lange entkommen, aber Ihr werdet feststellen, daß sich Euer Glück bald wenden wird.« Er faßte Drizzt bestimmt unter das Kinn und zwang seinen Sohn, ihn direkt anzusehen.

»Ich wünschte, es wäre anders«, sagte Zak ehrlich, »aber es ist kein so schlechtes Leben. Ich beklage nicht Dunklelfen zu töten. Ich betrachte ihren Tod als Rettung vor dieser bösen Existenz. Wenn sie sich so große Sorgen wegen ihrer Spinnenkönigin machen, dann laßt sie gehen und sie besuchen!«

Zaks zunehmendes Lächeln verschwand plötzlich. »Außer den Kindern«, flüsterte er. »Oft habe ich die Schreie sterbender Kinder gehört, obwohl ich, das schwöre ich Euch, niemals der Grund dafür war. Ich habe mich immer gefragt, ob sie auch böse sind, böse geboren werden. Oder ob das Gewicht unserer dunklen Welt sie so hinbiegt, daß sie in unsere verdorbene Denkungsart passen.«

»Die Denkungsart des Dämons Lloth«, stimmte Drizzt zu.

Viele Herzschläge lang schwiegen sie beide, und jeder wog für sich die Realitäten seines persönlichen Dilemmas ab. Zak sprach als erster, denn er war sich bereits vor langer Zeit über das Leben klar geworden, das ihm geboten wurde.

»Lloth«, kicherte er. »Sie ist eine verdorbene Königin. Ich würde alles geben für die Chance, einen Blick auf ihr widerwärtiges Gesicht zu werfen!«

»Ich glaube fast, daß Ihr das tatsächlich tun würdet«, flüsterte Drizzt und lächelte jetzt wieder.

Zak sprang von ihm zurück. »Das würde ich wirklich«, lachte er herzlich. »Genau wie Ihr!«

Drizzt warf seinen einzelnen Krummsäbel hoch in die Luft und ließ ihn sich zweimal überschlagen, bevor er ihn wieder am Heft auffing. »Das ist nur zu wahr!« schrie er. »Aber ich wollte nicht länger allein sein!«

## *Seeteufel des Unterreichs*

Drizzt wanderte allein durch das Labyrinth Menzoberranzans, schlenderte an den Stalagmitenwällen vorbei und unter den drohenden Spitzen der großen Felsenspeere hindurch, die von der Decke der Höhle herabgingen. Die Oberin Malice hatte der ganzen Familie den Sonderbefehl erteilt, innerhalb des Hauses zu bleiben, denn sie fürchtete einen Anschlag durch das Haus Hun'ett. Zuviel war Drizzt an diesem Tag passiert, als daß er hätte gehorchen können. Er mußte nachdenken, und blasphemische Gedanken zu erwägen, wenn auch nur leise, konnte ihm in einem Haus voller nervöser Priesterinnen ernsthafte Schwierigkeiten einbringen.

Dies war jetzt die ruhige Stunde der Stadt. Das Hitzelicht des Narbondel erschöpfte sich in nur einem Funken am Fuße des Steins, und die meisten Drow schliefen gemütlich in ihren Häusern. Kurz nachdem er durch das Diamantspattor zum Anwesen des Hauses Do'Urden geschlüpft war, verstand Drizzt die Weisheit des Befehls der Oberin Malice. Die Ruhe der Stadt erschien ihm nun wie der zusammengekauerte Schatten eines Angreifers. Er drohte ihn hinter jeder der uneinsehbaren Biegungen, die er auf seinem Weg passierte, anzufallen.

Hier würde er nicht die Ruhe finden, in der er die Ereignisse des Tages und die Enthüllungen Zaknafeins, der nicht nur dem Blut nach ein Verwandter war, wirklich überdenken könnte. Drizzt entschloß sich, alle Regeln zu brechen - was ja ohnehin die Denkungsart der Drow war - und aus der Stadt hinauszustreben, die Tunnel entlang, die er aus den Wochen seiner Patrouillengänge so gut kannte.

Eine Stunde später wanderte er immer noch, verloren in seinen Gedanken, und fühlte sich ausreichend sicher, denn er

war noch immer innerhalb der Grenzen des Patrouillengebietes.

Er betrat einen hohen Gang, der zehn Fuß breit war, von geborstenen Wänden losen Gesteins begrenzt wurde und von vielen Simsen durchzogen war. Es schien so, als sei der Durchgang einmal viel breiter gewesen. Die Decke blieb weit außerhalb der Sichtgrenze verborgen, aber Drizzt war hier schon ein Dutzend Male hindurchgegangen, oben auf den vielen Simsen, und machte sich keine Gedanken über den Ort.

Er stellte sich die Zukunft vor, die Stunden, die er und sein Vater Zaknafein nun, da keine Geheimnisse sie mehr trennten, gemeinsam verbringen würden. Zusammen würden sie unschlagbar sein, ein Team von Waffenmeistern, durch Stahl und Gefühle miteinander verbunden. Ob sich das Haus Hun'ett wirklich darüber im klaren war, wem es gegenüberstehen würde? Das Lächeln verschwand von Drizzts Gesicht, sobald er an die Verwicklungen dachte: er und Zak, wie sie zusammen mit tödlicher Leichtigkeit die Ränge des Hauses Hun'ett lichten würden, die Ränge von Drowelfen - und ihre eigenen Leute töten würden.

Drizzt lehnte sich trostsuchend an die Wand. Er verstand genau die Frustration, die seinen Vater viele Jahrhunderte lang ausgelaugt hatte. Drizzt wollte nicht wie Zaknafein sein, zu leben, nur um zu töten, in einer schützenden Sphäre der Gewalt zu leben, aber welche Wahl hatte er? Die Stadt zu verlassen?

Zak hatte abgeblockt, als Drizzt ihn gefragt hatte, warum er nicht gegangen war. »Wohin sollte ich gehen?« flüsterte Drizzt jetzt und wiederholte damit Zaks Worte. Sein Vater hatte erklärt, sie seien gefangen, und so erschien es auch Drizzt.

»Wohin sollte ich gehen?« fragte er erneut. »Durch das Unterreich ziehen, wo unser Volk so verachtet wird und ein einzelner Drow zum Ziel für jeden würde, der vorbeikommt? Oder vielleicht an die Oberfläche und den Feuerball am Himmel meine Augen ausbrennen lassen, so daß ich meinen

eigenen Tod nicht auf mich zukommen sehen könnte, wenn das Elfenvolk mich angreift?«

Die Logik der Überlegungen nahm Drizzt gefangen, wie sie Zak gefangengenommen hatte. Wohin konnte ein Drowelf gehen? Nirgendwo in allen Reichen würde ein Elf mit dunkler Haut angenommen werden.

War die Wahl dann zu töten? Drow zu töten?

Drizzt rollte sich zur Wand hin, und diese physische Bewegung erfolgte unbewußt, denn sein Geist wirbelte das Labyrinth seiner Zukunft entlang. Es dauerte einen Moment, bis er bemerkte, daß sein Rücken gegen etwas anderes als Felsen lehnte.

Er versuchte fortzuspringen, denn er war nun wieder wachsam, weil seine Umgebung nicht war, wie sie sein sollte. Als er vorrücken wollte, kamen seine Füße vom Boden hoch, und er landete wieder in seiner ursprünglichen Position. Bevor er sich die Zeit nahm, über seine mißliche Lage nachzudenken, griff Drizzt ungestüm mit beiden Händen hinter seinen Nacken.

Auch sie blieben an der durchscheinenden Schnur kleben, die ihn festhielt. Dann erkannte Drizzt seine Torheit. Alles Zerren der Welt würde seine Hände nicht von der Leine des Seeteufels des Unterreichs, einem Höhlenfischer, befreien.

»Narr!« schalt er sich selbst, als er sich vom Boden hochgehoben fühlte. Er hätte das erwarten müssen, hätte allein in den Höhlen vorsichtiger sein müssen. Aber unbewaffnet vorwärtszugehen! Er sah zu den Heften seiner Krummsäbel, die in ihren Scheiden nutzlos waren.

Der Höhlenfischer zog ihn heran und an der langen Wand empor seinem wartenden Rachen entgegen.

Masoj Hun'ett lächelte selbstgefällig, als er Drizzt die Stadt verlassen sah. Die Zeit wurde für ihn knapp, und die Oberin

SiNafay wäre nicht erfreut, wenn er bei diesem Auftrag, den Zweitgeborenen des Hauses Do'Urden zu vernichten, wieder versagen würde. Nun hatte sich Masojs Geduld offensichtlich bezahlt gemacht, denn Drizzt war allein herausgekommen und hatte die Stadt verlassen! Es gab keine Zeugen. Es war zu einfach.

Eifrig zog der Zauberer die Onyxfigur aus seinem Beutel und ließ sie zu Boden fallen. »Guenhwyvar!« rief er, so laut er es wagte, und sah zu dem nächstgelegenen Stalagmitenhaus, ob sich dort etwas rührte.

Der dunkle Rauch erschien und gestaltete sich einen Augenblick später zu Masojs magischem Panther um. Masoj rieb seine Hände gegeneinander, denn er hielt sich für großartig, weil er den Heldenaten Drizzt Do'Urdens ein solch ungewöhnliches und ironisches Ende setzen würde.

»Ich habe eine Aufgabe für Euch«, sagte er zu der Katze, »eine, die Euch nicht gefallen wird.«

Guenhwyvar räkelte sich gleichgültig und gähnte, als ob die Worte des Zauberers kaum eine Offenbarung wären.

»Euer Begleiter ist auf Patrouille gegangen«, erklärte Masoj und zeigte den Tunnel entlang, »ganz allein. Das ist zu gefährlich.« Guenhwyvar richtete sich wieder auf und war plötzlich sehr interessiert.

»Drizzt sollte dort draußen nicht allein sein«, fuhr Masoj fort. »Er könnte getötet werden.«

Die bösartigen Modulationen in seiner Stimme teilten dem Panther seine Absicht mit, bevor er die Worte ausgesprochen hatte.

»Geht zu ihm, mein Lieblingstier«, schnurrte Masoj. »Findet ihn dort draußen in der Dunkelheit und tötet ihn!« Er beobachtete Guenhwyvars Reaktion und ermaß den Schrecken, den er der Katze versetzt hatte. Guenhwyvar stand aufrecht wie die Statue, wenn sie angerufen wurde.

»Geht!« befahl Masoj. »Ihr könntt Euch den Befehlen Eures Meisters nicht widersetzen! Ich bin Euer Meister, hirnlose Bestie! Diese Tatsache scheint Ihr zu oft zu vergessen!«

Einen langen Augenblick widerstand Guenhwyvar, an sich eine heldenhafte Haltung, aber die Eindringlichkeit des Zaubers, der unaufhörliche Zwang des Befehls des Meisters, überwog alle instinktiven Gefühle, die der große Panther empfunden haben mochte. Zuerst zögernd, aber dann von den ursprünglichen Jagdinstinkten getrieben, jagte Guenhwyvar zwischen den verzauberten Statuen, die den Tunnel bewachten, davon und nahm leicht Drizzts Witterung auf.

Alton DeVir sprang hinter den größten der Stalagmitenwälle, enttäuscht von Masojs Taktik. Masoj würde die Katze seine Arbeit verrichten lassen. Alton konnte Drizzt Do'Urdens Tod noch nicht einmal miterleben!

Alton berührte den mächtigen Zauberstab, den die Oberin SiNafay ihm gegeben hatte, als er in dieser Nacht hinter Masoj hergegangen war. Es schien so, als würde der Gegenstand keine Rolle spielen bei Drizzts Ableben.

Alton schöpfte Trost aus dem Stab, aber er wußte, daß er kaum Gelegenheit haben würde, ihn im eigentlichen Sinne gegen den Rest des Hauses Do'Urden anzuwenden.

Während der ersten Hälfte seines Hochgehobenwerdens kämpfte Drizzt tretend und sich windend und klemmte seine Schultern unter jede Ausbuchtung, an der er vorbeikam, in dem vergeblichen Versuch, den Zug des Höhlenfischers aufzuhalten. Er wußte jedoch von Anfang an, entgegen seinen Kampfinstinkten, die ihn nicht aufgeben ließen, daß er keine Chance hatte, den unaufhörlichen Zug aufzuhalten.

Auf halber Höhe, mit einer blutigen und einer gequetschten Schulter und dem Boden fast dreißig Fuß unter ihm, überließ sich Drizzt seinem Schicksal. Wenn er eine Chance gegen das

krabbenähnliche Monster bekommen sollte, das oben an der Kante wartete, dann wäre das im letzten Augenblick seines Aufstiegs. Doch jetzt konnte er nur beobachten und warten.

Vielleicht war der Tod keine so schlechte Alternative zu dem Leben, das er bei den Drow finden würde, gefangen in dem bösen Rahmen ihrer dunklen Gesellschaft. Sogar Zaknafein, der so stark und mächtig und weise an Jahren war, war es niemals gelungen, mit seinem Dasein in Menzoberranzan ins reine zu kommen. Welche Chance hatte dann Drizzt?

Als Drizzt seine kurze Selbstmitleidstour beendet hatte, als sich der Winkel seines Aufstiegs änderte und der Rand der letzten Kante sichtbar wurde, übernahm der Kampfgeist Drizzts noch einmal die Führung. Der Höhlenfischer mochte ihn gefangen haben, sagte er sich dann, aber er würde ihm noch mit einem oder beiden Stiefeln in die Augen treten, bevor er seine Mahlzeit bekam! Er konnte das Klicken der acht krabbenähnlichen Beine des unruhigen Monsters hören. Drizzt hatte schon früher einen Höhlenfischer gesehen, obwohl er davongekrabbelt war, bevor er und seine Patrouille ihn einholen konnten. Er hatte ihn sich dann, und das konnte er auch jetzt, im Kampf vorgestellt. Zwei seiner Beine endeten in bösartigen Klauen, Zangen, die das Opfer zerlegten, um es dem Rachen anzupassen.

Drizzt wandte sich mit dem Gesicht zum Felsen, denn er wollte das Wesen sehen, sobald sein Kopf die Kante überragte. Das unruhige Klicken wurde lauter und klang in Drizzts Herzschlag wider. Er erreichte die Kante.

Drizzt spähte hinüber, nur einen oder zwei Fuß von dem langen Rüssel des Monsters entfernt, und der Rachen lag nur Zentimeter dahinter. Zangen erfaßten ihn, bevor er Halt finden konnte. Er würde keine Gelegenheit bekommen, das Wesen zu treten.

Er schloß die Augen und hoffte wieder, daß der Tod seinem

Leben in Menzoberranzan vorzuziehen sei.

Ein bekanntes Grollen lenkte ihn dann von seinen Gedanken ab. Unmittelbar bevor Drizzt die Kante erreichte, wurde der durch das Labyrinth der Simse schleichende Guenhwyvar für den Höhlenfischer und für Drizzt sichtbar. Dies war ein Augenblick der Rettung oder des Todes sowohl für die Katze als auch für Drizzt. Guenhwyvar war auf Masojs direkten Befehl hierhergekommen, ohne über seine Verpflichtung nachzudenken und nur nach seinen eigenen Instinkten und in Übereinstimmung mit der zwingenden Magie handelnd. Guenhwyvar konnte der Verordnung nicht entgegenhandeln, dieser Voraussetzung für die pure Existenz der Katze... bis zu diesem Moment. Die Szene, die sich dem Panther darbot, während Drizzt nur Sekunden vom Tode entfernt war, gab Guenhwyvar eine Kraft, die der Katze bisher nicht bewußt und für den Erschaffer der magischen Figur nicht voraussehbar gewesen war. Dieser Augenblick des Schreckens verlieh ihm eine Art Leben, die über den Bereich der Magie hinausging.

Als Drizzt die Augen geöffnet hatte, war der Kampf in vollem Gange. Guenhwyvar sprang auf den Höhlenfischer zu, aber auch fast an ihm vorbei, denn die verbliebenen sechs Beine des Monsters waren durch dieselbe Klebemasse fest im Fels verwurzelt, die Drizzt an dem langen Faden festhielt. Die Katze kratzte und biß unerschrocken, ein rasender Ball, der eine ungeschützte Stelle in der gepanzerten Schale des Fischers suchte.

Das Monster rächte sich mit seinen Zangen, indem es sie mit überraschender Beweglichkeit über seinen Rücken schwang und eine von Guenhwyvars Vorderpfoten erwischte.

Drizzt wurde nicht weiter herangezogen. Das Monster mußte sich anderen Dingen widmen.

Zangen schnitten in Guenhwyvars weiches Fleisch, aber das Blut der Katze war nicht die einzige dunkle Flüssigkeit, die den

Rücken des Höhlenfischers tränkte. Mächtige Katzenpranken rissen einen Teil der gepanzerten Schale auf, und große Zähne schlugen darunter ein. Als das Blut des Höhlenfischers auf die Steine floß, begannen seine Beine zu rutschen.

Die klebrige Masse unter den krabbenähnlichen Beinen verschwand, als das Blut des Monsters sie berührte, und Drizzt verstand, was geschehen würde, wenn eine Rinne dieses selben Blutes den Faden hinab und auf ihn zu laufen würde. Er würde schnell handeln müssen, wenn die Gelegenheit käme. Er würde bereit sein müssen, Guenhwyvar zu helfen.

Der Fischer taumelte zur Seite, rollte Guenhwyvar fort und wirbelte in einem vollständigen ruckartigen Kreis zu Drizzt herum. Das Blut sickerte noch immer die Rinne hinunter, und Drizzt fühlte, wie sich der Halt des Fadens an seiner oben liegenden Hand lockerte, als die Flüssigkeit damit in Berührung kam.

Guenhwyvar war wieder auf den Beinen. Er stand dem Fischer gegenüber und suchte nach einer Angriffsmöglichkeit durch die wartenden Zangen hindurch.

Drizzts Hand war frei. Er riß einen Krummsäbel heraus, griff damit an und bohrte die Spitze seiner Waffe in die Seite des Fischers. Das Monster wirbelte herum, und der Ruck und der unaufhörliche Blutstrom befreiten Drizzt vollständig aus dem Faden. Der Drow war gelenkig genug, um einen Halt zu finden, bevor er allzu weit fiel, wobei sein gezogener Krummsäbel aber zu Boden glitt.

Drizzts Ablenkungsmanöver öffnete die Abwehr des Fischers für einen Augenblick, und Guenhwyvar zögerte nicht. Die Katze prallte in ihren Gegner, und ihre Zähne fanden denselben fleischigen Halt, den sie bereits freigelegt hatten. Sie gelangten tiefer, unter die Haut und zerstörten Organe, während Guenhwyvars reißende Pranken die Zangen in Schach hielten.

Als Drizzt am Höhepunkt des Kampfes zurückkehrte, erschauerte der Höhlenfischer bereits im Todeskampf. Drizzt zog sich hinauf und eilte an die Seite seines Freundes.

Guenhwyvar zog sich Schritt für Schritt zurück, die Ohren angelegt und die Zähne gefletscht.

Zuerst dachte Drizzt, daß die Schmerzen von der Wunde die Katze blind gemacht hätten, aber ein schneller Überblick über die Situation widerlegte diese Theorie. Guenhwyvar hatte nur eine leichte Verletzung. Drizzt hatte die Katze schon in schlechterem Zustand gesehen.

Guenhwyvar zog sich weiter zurück, knurrte weiterhin, während das unaufhörliche Stampfen von Masojs Befehl, das nach dem Augenblick des Schreckens zurückgekehrt war, in seinem Herzen hämmerte. Die Katze kämpfte gegen das Verlangen und versuchte, Drizzt als Verbündeten zu sehen, nicht als Opfer, aber die Dringlichkeit...

»Was ist passiert, mein Freund?« fragte Drizzt sanft und widerstand dem Drang, seine Waffe zur Abwehr zu ziehen. Er ließ sich auf ein Knie nieder. »Erkennt Ihr mich nicht? Wie oft haben wir zusammen gekämpft!«

Guenhwyvar kroch in sich zusammen und klopfte mit den Hinterbeinen auf den Boden, womit er sich, wie Drizzt wußte, auf den Sprung vorbereitete. Noch immer zog Drizzt seine Waffen nicht. Er tat nichts, um die Katze zu bedrohen. Er mußte darauf vertrauen, daß Guenhwyvar seinen Wahrnehmungen folgen würde, daß der Panther all das war, wofür er ihn hielt. Was konnte an diesen ungewohnten Reaktionen schuld sein? Warum war Guenhwyvar zu so später Stunde hier draußen?

Drizzt fand die Antworten, als er sich der Warnungen der Oberin Malice bezüglich des Verlassens des Hauses Do'Urden erinnerte. »Masoj hat Euch geschickt, um mich zu töten!« sagte er ruhig. Sein Ton verwirrte die Katze, und sie entspannte sich

ein wenig, war noch nicht zum Sprung bereit.

»Ihr habt mich gerettet, Guenhwyvar. Ihr habt dem Befehl widerstanden.«

Guenhwyvars Knurren erklang als Protest.

»Ihr hättest den Höhlenfischer die Tat für Euch vollbringen lassen können«, erwiderte Drizzt, »aber das habt Ihr nicht getan! Ihr habt angegriffen und mein Leben gerettet! Kämpft gegen den Druck an, Guenhwyvar! Erinnert Euch an mich als Euren Freund, einen besseren Begleiter, als Masoj Hun'ett jemals sein könnte!«

Guenhwyvar trat einen weiteren Schritt zurück, gefangen in einem Zwiespalt, den er noch nicht lösen konnte. Drizzt sah, wie sich die Ohren der Katze aufstellten, und wußte, daß er den Wettkampf gewinnen würde.

»Masoj beansprucht Besitzerrechte«, fuhr er fort, im Vertrauen darauf, daß die Katze vielleicht intelligent genug war - worüber er sich aber nicht sicher war -, die Bedeutung seiner Worte zu verstehen. »Ich beanspruche Freundschaft. Ich bin Euer Freund, Guenhwyvar, und ich werde nicht gegen Euch kämpfen.« Er sprang vorwärts, die Arme weit geöffnet, Gesicht und Brust vollständig freiliegend. »Auch auf Kosten meines Lebens!«

Guenhwyvar griff nicht an. Die Gefühle beeinflußten die Katze stärker als jeglicher magischer Zauber, dieselben Gefühle, die Guenhwyvar zu handeln gezwungen hatten, als er Drizzt in den Fängen des Höhlenfischers gesehen hatte.

Guenhwyvar erhob sich und sprang vor, prallte auf Drizzt, warf ihn auf den Rücken und begrub ihn dann unter einem Schwall von spielerischen Schlägen und scherhaftem Bissen.

Die beiden Freunde hatten erneut gewonnen. Sie hatten an diesem Tag zwei Gegner besiegt.

Als sich Drizzt von der Begrüßung erholt hatte und all das

überdachte, was er herausgefunden hatte, erkannte er jedoch, daß einer der Siege noch nicht vollständig war. Guenhwyr var gehörte ihm jetzt im Geiste, aber er wurde noch immer von einem anderen gehalten, von einem, der die Katze nicht verdiente, der die Katze in einem Leben gefangen hielt, das Drizzt nicht länger zulassen konnte.

Keine der Verwirrungen, die Drizzt Do'Urden in dieser Nacht aus Menzoberranzan gefolgt waren, blieb bestehen. Das erste Mal in seinem Leben sah er den Weg, dem er folgen mußte, den Pfad zu seiner eigenen Freiheit.

Er erinnerte sich an Zaknafains Warnungen und dieselben unmöglichen Alternativen, die er ohne Resultat erwogen hatte. Wohin konnte ein Drowelf tatsächlich gehen?

»Es ist schlimmer, in einer Lüge befangen zu sein«, flüsterte er wie abwesend. Der Panther stieß ihn mit dem Kopf in die Seite und fühlte wieder, daß Drizzts Worte große Bedeutung hatten. Drizzt erwiderte den neugierigen Blick mit einem plötzlich grimmigen Blick seinerseits.

»Bringt mich zu Eurem Meister«, forderte er, »Eurem falschen Meister.«

## *Ungestörte Träume*

Zaknafein sank zu einem leichten Schlaf in sein Bett, zu der wunderbarsten Ruhe, die er jemals kennengelernt hatte. Er träumte in dieser Nacht, war einem Ansturm von Träumen ausgesetzt. Da sie ganz und gar nicht aufregend waren, verstärkten sie sein Wohlbehagen lediglich. Zak war nun von seinem Geheimnis befreit, von der Lüge, die jeden Tag seines Erwachsenenlebens belastet hatte. Drizzt hatte überlebt! Selbst die gefürchtete Akademie von Menzoberranzan hatte den unbezähmbaren Geist des Jungen und sein Moralempfinden nicht einschüchtern können. Zaknafein Do'Urden war nicht mehr allein. Die Träume, die ihm erschienen, zeigten ihm dieselben wundervollen Möglichkeiten auf, die Drizzt aus der Stadt hinaus gefolgt waren.

Seite an Seite würden sie stehen, unschlagbar, zwei wie einer gegen die verdorbenen Fundamente Menzoberranzans.

Ein stechender Schmerz im Fuß ließ Zak aus dem Schlummer erwachen. Er sah Briza sofort, am Fußende seines Bettes, die Schlangenpeitsche in der Hand. Instinktiv griff Zak zur Seite, um sein Schwert zu greifen.

Die Waffe war fort. Vierna stand an der Seite des Raumes und hielt sie fest. Auf der anderen Seite hielt Maya Zaks anderes Schwert in Händen.

Wie waren sie so heimlich hier hereingekommen? fragte sich Zak. Zweifellos mit magischer Stille, aber Zak war trotzdem überrascht, daß er ihre Gegenwart nicht rechtzeitig gespürt hatte. Nichts hatte ihn jemals unvorbereitet getroffen, sei es im Wachen oder im Schlaf.

Niemals zuvor hatte er so ruhig, so friedlich geschlafen. Vielleicht waren solche erfreulichen Träume in Menzoberranzan gefährlich.

»Die Oberin Malice will Euch sehen«, verkündete Briza.

»Ich bin nicht entsprechend angezogen«, erwiderte Zak gleichgültig. »Meinen Gürtel und meine Waffen, wenn es Euch recht ist.«

»Es ist uns nicht recht!« fauchte Briza, mehr zu ihren Schwestern gewandt als zu Zak. »Ihr werdet die Waffen nicht brauchen.«

Zak dachte anders.

»Kommt jetzt«, befahl Briza und erhob die Peitsche. »Ich würde mich erst einmal der Absichten der Oberin Malice versichern, ehe ich so brüsk handeln würde wie Ihr«, warnte Zak. Briza, die sich der Macht dieses Mannes, den sie gerade bedrohte, erinnerte, senkte ihre Waffe.

Zak rollte sich aus dem Bett und beobachtete sowohl Maya als auch Vierna mit demselben intensiven Blick, beobachtete ihre Reaktionen, um eher auf Malices Gründe dafür schließen zu können, ihn zu rufen.

Sie umringten ihn, als er den Raum verließ, in vorsichtiger, aber angemessener Entfernung von dem todbringenden Waffenmeister. »Es muß etwas Ernstes sein«, bemerkte Zak leise, so daß nur Briza am Kopf der Truppe es hören konnte. Briza wandte sich um und blitzte ihn mit einem bösem Lächeln an, das nicht dazu beitrug, seine Vermutungen zu widerlegen. Das tat auch die Oberin Malice nicht, die sich auf ihrem Thron erwartungsvoll vorbeugte, noch bevor sie den Raum betreten hatten.

»Oberin«, grüßte Zak, verbeugte sich und zog die eine Seite seines Nachtgewandes weit auf, um auf seine unangemessene Kleidung aufmerksam zu machen. Er wollte Malice wissen lassen, daß er sich zu so später Stunde lächerlich gemacht fühlte. Die Oberin erwiderte seinen Gruß nicht. Sie setzte sich auf ihrem Thron zurück. Eine schlanke Hand rieb ihr scharf geschnittenes Kinn, während sie Zaknafein ansah.

»Vielleicht möchtet Ihr mir sagen, warum Ihr mich gerufen habt«, wagte Zak zu sagen, und seine Stimme war noch immer ein wenig sarkastisch. »Ich würde gerne zu meinem Schlummer zurückkehren. Wir sollten dem Haus Hun'ett nicht den Vorteil eines müden Waffenmeisters einräumen.«

»Drizzt ist fort«, grollte Malice.

Zak richtete sich auf, und das spöttische Lächeln verschwand von seinem Gesicht. »Er hat das Haus entgegen meinen Befehlen verlassen«, fuhr Malice fort. Zak entspannte sich sichtlich. Als Malice verkündet hatte, Drizzt sei fort, hatte Zak zunächst gedacht, daß sie und ihre verdorbenen Kohorten ihn fortgejagt oder getötet hätten.

»Ein kühner junger Mann«, bemerkte Zak. »Er wird sicher bald zurückkehren.«

»Kühn«, echote Malice, und ihr Ton ließ diese Bezeichnung nicht sehr positiv klingen.

»Er wird zurückkehren«, sagte Zak erneut. »Es gibt keinen Grund, so alarmiert zu sein oder extreme Maßnahmen zu ergreifen.« Er starnte Briza an, obwohl er wußte, daß die Mutter Oberin ihn wegen mehr gerufen hatte, als ihm nur Drizzts Verschwinden mitzuteilen.

»Der Zweitgeborene hat sich dem Befehl der Mutter Oberin widersetzt«, fauchte Briza - eine geprobte Unterbrechung. »Kühn«, sagte Zak wieder und hatte Mühe, nicht zu kichern. »Eine geringe Unbesonnenheit.«

»Wie oft er derart unbesonnen zu sein scheint«, kommentierte Malice. »Wie ein weiterer kühner Mann des Hauses Do'Urden.«

Zak verbeugte sich erneut, denn er nahm ihre Worte als Kompliment. Malice hatte seine Strafe bereits entschieden, wenn sie ihn überhaupt bestrafen würde. Seine Handlungsweise jetzt, bei dieser Untersuchung - wenn es eine war -, würde wenig Konsequenzen haben. »Der Junge hat der

Spinnenkönigin Mißbehagen bereitet!« grollte Malice offensichtlich verärgert und Zaks Sarkasmus müde. »Selbst Ihr wart nicht so dumm, das zu tun!«

Eine dunkle Wolke glitt über Zaks Gesicht. Diese Zusammenkunft war tatsächlich ernst. Drizzts Leben konnte auf dem Spiel stehen. »Aber Ihr wißt von diesem Verbrechen«, fuhr Malice fort und lehnte sich wieder entspannt zurück. Sie mochte es, Zak beunruhigt und in die Defensive gedrängt zu sehen. Sie hatte seinen verletzlichen Punkt gefunden. Jetzt war sie an der Reihe zu spotten.

»Das Haus verlassen?« widersprach Zak. »Ein leichter Beurteilungsfehler. Lloth wäre über einen so unwichtigen Punkt nicht beunruhigt.«

»Spielt nicht den Unwissenden, Zaknafein. Ihr wißt, daß das Elfenkind lebt!«

Zak sog schärf die Luft ein. Malice wußte es! Verdammter, auch Lloth wußte es!

»Wir werden bald Krieg führen«, fuhr Malice ruhig fort, »wir besitzen nicht die Gunst der Lloth, und wir müssen die Situation bereinigen.« Sie sah Zak direkt an. »Ihr kennt unsere Denkungsart und wißt, was wir tun müssen.«

Zak nickte, denn er saß in der Falle. Alles, was er jetzt dagegen sagen könnte, würde es für Drizzt nur schlimmer machen - wenn Drizzts Lage noch schlimmer werden konnte. »Der Zweitgeborene muß bestraft werden«, sagte Briza.

Eine weitere geprobte Unterbrechung, wie Zak wußte. Er fragte sich, wie viele Male Briza und Malice diese Zusammenkunft gepraktiziert hatten.

»Also soll ich ihn bestrafen?« fragte Zak. »Ich werde den Jungen nicht auspeitschen. Das ist nicht meine Aufgabe.«

»Seine Bestrafung ist nicht Eure Angelegenheit«, sagte Malice.

»Warum habt Ihr dann meinen Schlummer gestört?« fragte Zak in dem Versuch, sich von Drizzts mißlicher Lage zu distanzieren, mehr zu Drizzts Nutzen als zu seinem eigenen.

»Ich dachte, daß Ihr es wissen wolltet«, erwiderte Malice. »Ihr und Drizzt seid Euch heute im Übungsraum so nahe gekommen, Vater und Sohn.«

Sie hatte es gesehen, wie Zak erkannte. Malice und wahrscheinlich diese verdorbene Briza hatten das ganze Treffen beobachtet! Zak ließ den Kopf hängen, als er erkannte, daß er unwissentlich zu Drizzts mißlicher Lage beigetragen hatte.

»Ein Elfenkind lebt«, begann Malice sanft und ließ jedes Wort in dramatischer Klarheit von der Zunge rollen, »und ein junger Drow muß sterben.«

»Nein!« Das Wort entglitt Zak, bevor er merkte, daß er sprach. Er versuchte, sich da herauszuwinden. »Drizzt war jung. Er verstand nicht...«

»Er wußte genau, was er tat!« schrie Malice ihn an. »Er bedauert seine Taten nicht! Er ist wie Ihr, Zaknafein! Zu sehr wie Ihr!«

»Aber er kann lernen«, überlegte Zak. »Ich bin Euch keine Last gewesen, Mali... Oberin Malice. Ihr habt von meiner Anwesenheit profitiert. Drizzt ist keinesfalls weniger geschickt als ich. Er kann für uns sehr wertvoll sein.«

»Er kann für uns sehr gefährlich sein«, verbesserte die Oberin Malice. »Ihr und er gemeinsam? Der Gedanke gefällt mir nicht.«

»Sein Tod wird dem Hause Hun'ett hilfreich sein«, warnte Zak, der damit nach jedem möglichen Strohhalm griff, der Absicht der Oberin zu begegnen.

»Die Spinnenkönigin fordert seinen Tod«, erwiderte Malice streng. »Sie muß besänftigt werden, wenn Daermon

N'a'shezbaernon überhaupt Hoffnung in einem Kampf gegen das Haus Hun'ett haben soll.«

»Ich bitte Euch, tötet den Jungen nicht.«

»Sympathie?« spottete Malice. »Das paßt nicht zu einem Drowkrieger, Zaknafein. Habt Ihr Euren Kampfgeist verloren?«

»Ich bin alt, Malice.«

»Oberin Malice!« protestierte Briza, aber Zak sah sie so kalt an, daß sie ihre Schlangenpeitsche senkte, bevor sie auch nur begonnen hatte, sie zu gebrauchen.

»Noch älter werde ich mich fühlen, wenn Drizzt getötet wird.«

»Ich möchte das auch nicht«, stimmte Malice zu, aber Zak erkannte es als Lüge. Sie machte sich keine Gedanken über Drizzt oder etwas anderes, außer darüber, die Gunst der Spinnenkönigin zu erlangen.

»Aber ich sehe keine Alternative. Drizzt hat Lloth verärgert, und sie muß vor unserem Kampf besänftigt werden.«

Zak begann zu verstehen. Bei dieser Zusammenkunft ging es ganz und gar nicht um Drizzt. »Nehmt mich anstelle des Jungen«, sagte er.

Malices angedeutetes Lächeln konnte ihre geheuchelte Überraschung nicht verdecken. Das war es, was sie von Anfang an gewollt hatte. »Ihr seid ein erfahrener Kämpfer«, argumentierte die Oberin. »Euer Wert sollte, wie Ihr auch selbst schon zugegeben habt, nicht unterschätzt werden. Euch der Spinnenkönigin zu opfern, würde sie zwar besänftigen, aber welche Lücke würdet Ihr im Haus Do'Urden hinterlassen, wenn Ihr sterben würdet?«

»Eine Lücke, die Drizzt ausfüllen könnte«, erwiderte Zak. Er hoffte insgeheim, daß Drizzt, anders als er, einen Ausweg aus dem allem finden würde, irgendeinen Weg, um die bösen Pläne

der Oberin Malice zu umgehen.

»Seid Ihr Euch da sicher?«

»Er ist mir im Kampf ebenbürtig«, versicherte Zak ihr. »Und er wird noch stärker werden, als Zaknafein es jemals war.«

»Ihr wollt das für ihn tun?« fauchte Malice, und ihr Speichel troff vor Gier.

»Das wißt Ihr«, erwiederte Zak.

»Derselbe Narr wie immer«, bemerkte Malice.

»Zu Eurem Entsetzen«, fuhr Zak unerschrocken fort, »und Ihr wißt, daß Drizzt dasselbe für mich tun würde.«

»Er ist jung«, schnurrte Malice. »Er wird eines Besseren belehrt werden.«

»Wie Ihr mich belehrt habt?« fauchte Zak.

Malices siegessicheres Lächeln wurde zur Grimasse. »Ich warne Euch, Zaknafein«, grollte sie mit all ihrem verächtlichen Zorn. »Wenn Ihr irgend etwas tut, um die Zeremonie zur Besänftigung der Spinnenkönigin zu unterbrechen, wenn Ihr mich am Ende Eures verwirkten Lebens noch ein letztes Mal verärgern wollt, werde ich Drizzt Briza überlassen. Sie und ihre Folterinstrumente werden ihn Lloth übergeben!«

Unerschrocken hielt Zak den Kopf aufrecht. »Ich habe mich selbst angeboten, Malice«, spie er aus. »Habt Euren Spaß, so lange Ihr wollt. Am Ende wird Zaknafein zur Ruhe kommen, und die Oberin Malice wird ewig kämpfen!«

Geschüttelt von Wut, der Augenblick des Triumphes von ein paar einfachen Worten gestohlen, konnte Malice nur noch flüstern: »Ergreift ihn!«

Zak leistete keinen Widerstand, als Vierna und Maya ihn zu dem spinnenförmigen Altar der Kapelle zogen. Er beobachtete hauptsächlich Vierna und sah, daß ein Hauch von Sympathie ihre ruhigen Augen durchzog. Auch sie hätte wie er sein

können, aber jegliche Hoffnung, die er bezüglich dieser Möglichkeit gehabt hatte, war vor langer Zeit unter den unaufhörlichen Predigten der Spinnenkönigin begraben worden.

»Ihr seid traurig«, sagte Zak zu ihr.

Vierna richtete sich auf und zog fest an einer von Zaks Fesseln, was ihn veranlaßte, das Gesicht schmerzlich zu verziehen.

»Schade«, erwiederte sie, so kalt sie es vermochte. »Das Haus Do'Urden muß viel bezahlen, um Drizzts törichte Tat wiedergutzumachen. Ich hätte Euch beide gern zusammen im Kampf gesehen.«

»Dem Haus Hun'ett hätte dieser Anblick nicht gefallen«, erwiederte Zak augenzwinkernd. »Weint nicht... meine Tochter.«

Vierna schlug ihm ins Gesicht. »Nehmt Eure Lügen mit in Euer Grab!«

»Leugnet es, wenn Ihr wollt, Vierna«, war alles, was Zak zu antworten gewillt war.

Vierna und Maya zogen sich vom Altar zurück. Vierna versuchte, ein Stirnrunzeln zu unterdrücken, und Maya bekämpfte ein amüsiertes Kichern, als die Oberin Malice und Briza den Raum betraten. Die Mutter Oberin hatte sich in ihr prächtigstes zeremonielles Gewand gekleidet, schwarz und spinnwebähnlich, gleichzeitig an ihrem Körper anliegend und weich fließend, und Briza trug eine geweihte Truhe.

Zak beachtete sie nicht, als sie mit ihrem Ritual begannen und ihre Hoffnungen auf Besänftigung für die Spinnenkönigin intonierten. Zak hatte in diesem Augenblick seine eigenen Hoffnungen. »Besiegt sie alle«, flüsterte er leise. »Tut mehr, als nur zu überleben, mein Sohn, so wie ich überlebt habe. Lebt! Handelt getreu dem Ruf Eures Herzens.«

Kohlenpfannen erwachten brüllend zum Leben, der Raum leuchtete. Zak spürte die Hitze und wußte, daß der Kontakt zur dunkleren Ebene hergestellt war.

»Nehmt diesen...«, hörte er die Oberin Malice intonieren, aber er verbannte die Worte aus seinen Gedanken und fuhr mit dem letzten Gebet seines Lebens fort.

Der spinnenförmige Dolch schwebte über seiner Brust. Malice umklammerte die Waffe mit ihren knochigen Händen, der Glanz ihrer schweißgetränkten Haut griff die orangefarbene Spiegelung des Feuers als surrealistisches Leuchten auf.

So surreal wie der Übergang vom Leben zum Tod.

## *Der rechtmäßige Eigentümer*

Wie lange hatte es gedauert? Eine Stunde? Zwei? Masoj schritt die Länge des Zwischenraumes zwischen den zwei Stalagmitenwällen ein paar Fuß vom Eingang des Tunnels ab, durch den Drizzt und dann Guenhwyvar verschwunden waren. »Die Katze sollte inzwischen zurück sein«, brummte der Zauberer, der am Ende seiner Geduld war. Erleichterung zeichnete sich einen Augenblick später auf seinem Gesicht ab, als Guenhwyvars großer schwarzer Kopf um die Ecke des Tunnels, hinter einer der versetzt stehenden wachenden Spinnenstatuen, herumspähte. Das Fell rund um das Maul der Katze war deutlich sichtbar naß von frischem Blut.

»Ist es vollendet?« fragte Masoj, der kaum einen Jubelschrei unterdrücken konnte. »Drizzt Do'Urden ist tot?«

»Kaum«, erscholl die Antwort. Drizzt mußte trotz all seines Idealismus zugeben, daß er einen Hauch von Freude empfand, als er eine Wolke der Angst die überschwenglichen Feuer auf den Wangen des bösen Zauberers abkühlen sah.

»Was ist das, Guenhwyvar?« fragte Masoj fordernd. »Tut, was ich Euch geheißen habe! Tötet ihn jetzt!«

Guenhwyvar starre Masoj verwirrt an und legte sich dann zu Drizzts Füßen nieder.

»Ihr gebt zu, daß Ihr einen Anschlag auf mein Leben unternommen habt?« fragte Drizzt.

Masoj schätzte die Entfernung zu seinem Gegner ab - zehn Fuß. Er könnte einen Zauber anbringen. Vielleicht. Masoj hatte Drizzt sich bewegen sehen, schnell und sicher, und hatte wenig Verlangen danach, den Angriff zu wagen, wenn er einen anderen Ausweg aus dieser mißlichen Lage finden konnte. Drizzt hatte seine Waffe noch nicht gezogen, obwohl die Hände des jungen Kriegers leicht auf den Heften seiner

tödlichen Klingen lagen.

»Ich versteh'e«, fuhr Drizzt ruhig fort. »Das Haus Hun'ett und das Haus Do'Urden werden kämpfen.«

»Woher wißt Ihr das?« platzte Masoj ohne nachzudenken heraus, denn er war zu entsetzt bei dem Gedanken, daß Drizzt ihn zu einem größeren Bekenntnis antreiben könnte.

»Ich weiß viel, aber es kümmert mich wenig«, erwiderte Drizzt. »Das Haus Hun'ett wünscht, Krieg gegen meine Familie zu führen. Ich kann mir nicht denken, aus welchem Grund.«

»Als Rache für das Haus DeVir!« erklang die Antwort aus einer anderen Richtung.

Alton, der seitlich eines Stalagmitenwalles stand, sah hinunter zu Drizzt.

Ein Lächeln überzog Masojs Gesicht. Das Glück hatte sich ihm schnell gezeigt.

»Das Haus Hun'ett macht sich nicht die geringsten Gedanken um das Haus DeVir«, erwiderte Drizzt, der noch immer ruhig war, auch angesichts dieser neuen Entwicklung. »Ich habe genug über die Denkungsart unseres Volkes gelernt, um zu wissen, daß das Schicksal eines Hauses nicht die Sorge eines anderen Hauses ist.«

»Aber es ist meine Sorge!« schrie Alton, warf die Kapuze seines Umhangs zurück und enthüllte so sein scheußliches Gesicht, das durch Säure vernarbt war, um als Maske zu dienen. »Ich bin Alton DeVir, der einzige Überlebende des Hauses DeVir! Das Haus Do'Urden wird wegen seiner Verbrechen an meiner Familie sterben, und Ihr werdet den Anfang machen.«

»Ich war noch nicht einmal geboren, als der Kampf stattfand«, protestierte Drizzt.

»Das macht nichts!« fauchte Alton. »Ihr seid ein Do'Urden, ein dreckiger Do'Urden. Das ist alles, was zählt.«

Masoj warf die Onyxfigur zu Boden. »Guenhwyvar!« befahl er. »Verschwindet!«

Die Katze sah über die Schulter zu Drizzt, der zustimmend nickte. »Verschwindet!« schrie Masoj erneut. »Ich bin Euer Meister! Ihr könnt mir nicht den Befehl verweigern!«

»Die Katze gehört Euch nicht«, sagte Drizzt ruhig.

»Wem denn sonst?« fauchte Masoj. »Euch?«

»Guenhwyvar«, erwiderte Drizzt. »Nur Guenhwyvar. Man sollte denken, ein Zauberer hätte ein besseres Verständnis für die Magie um ihn herum.«

Mit einem tiefem Knurren, das auch ein spöttisches Lachen hätte sein können, trottete Guenhwyvar um den Fels herum zu der Figur und verschwand in rauchigem Nichts.

Die Katze wanderte den Planetartunnel entlang, auf sein Zuhause in der Astralebene zu. Immer hatte Guenhwyvar sich bisher auf diese Reise gefreut, hatte sich gefreut, den bösen Befehlen seines Drowmeisters zu entkommen. Aber dieses Mal zögerte die Katze bei jedem Schritt und blickte über die Schulter zurück zu dem dunklen Punkt, der Menzoberranzan war.

»Wollt Ihr handeln?« bot Drizzt an.

»Ihr seid nicht in der Position zu handeln«, lachte Alton und zog den schmalen Zauberstab hervor, den die Oberin SiNafay ihm gegeben hatte.

Masoj unterbrach ihn. »Wartet«, sagte er. »Vielleicht könnte uns Drizzt bei unserem Kampf gegen das Haus Do'Urden nützlich sein.« Er sah den jungen Krieger direkt an. »Würdet Ihr Eure Familie verraten?«

»Kaum«, kicherte Drizzt. »Wie ich Euch bereits gesagt habe, kümmert mich der kommende Kampf wenig. Sollen das Haus

Hun'ett und das Haus Do'Urden doch beide verdammt sein, wie sie es sicher auch sein werden! Meine Sorgen sind persönlicher Natur.«

»Ihr müßt etwas haben, was Ihr uns im Gegenzug zu Eurem Nutzen anbieten könnt«, erklärte Masoj. »Welchen Handel könnt Ihr Euch sonst erhoffen?«

»Ich habe etwas, das ich Euch im Gegenzug geben kann«, erwiderte Drizzt mit ruhiger Stimme. »Euer Leben.«

Masoj und Alton sahen sich an und lachten laut, aber da war eine Spur Nervosität in ihrem Lachen.

»Gebt mir die Figur, Masoj«, fuhr Drizzt unabirrt fort. »Guenhwyvar hat Euch niemals gehört und wird Euch nicht länger dienen.« Masoj hörte auf zu lachen.

»Im Gegenzug«, fuhr Drizzt fort, bevor der Zauberer antworten konnte, »werde ich das Haus Do'Urden verlassen und nicht an dem Kampf teilnehmen.«

»Leichen kämpfen nicht«, fauchte Alton.

»Ich werde einen anderen Do'Urden mitnehmen«, fuhr Drizzt ihn an. »Einen Waffenmeister. Bestimmt bedeutet es für das Haus Hun'ett einen Vorteil, wenn sowohl Drizzt...«

»Ruhe!« schrie Masoj. »Die Katze gehört mir! Ich brauche keinen Handel mit einem erbärmlichen Do'Urden einzugehen. Ihr seid tot, Narr, und der Waffenmeister des Hauses Do'Urden wird Euch in Euer Grab folgen!«

»Guenhwyvar ist frei!« grollte Drizzt.

Die Krummsäbel sprangen in Drizzts Hände. Er hatte niemals zuvor richtig mit einem Zauberer gekämpft, bis auf die beiden spielerischen Male, aber er erinnerte sich von den vergangenen Zusammentreffen lebhaft an den Schmerz ihrer Zauber. Masoj hatte bereits begonnen, einen Zauber zu beschwören, aber wichtiger war Alton, außerhalb Drizzts Reichweite und mit diesem schmalen Zauberstab in Händen.

Bevor Drizzt seine Handlungsweise überdenken konnte, wurde die Angelegenheit für ihn erledigt. Eine Rauchwolke hüllte Masoj ein, und er fiel zurück, wobei sein Zauberspruch durch den Schreck unterbrochen wurde.

Guenhwyvar war zurückgekommen.

Alton stand außerhalb Drizzts Reichweite. Drizzt konnte nicht hoffen, den Zauberer zu erreichen, bevor der Zauberstab in Aktion treten würde, aber für Guenhwyvars stromlinienförmige Katzenmuskeln war die Entfernung nicht so groß. Hinterbeine suchten Halt und sprangen.

Alton brachte den Zauberstab angesichts dieser neuen Rache rechtzeitig zum Schwingen und ließ einen mächtigen Blitzstrahl hervorkommen, der Guenhwyvars Brust versengte. Es wären jedoch größere Kräfte als die eines einzigen Blitzstrahles nötig gewesen, um den wilden Panther abzuschrecken. Wie betäubt, aber noch immer kampffreudig, prallte Guenhwyvar auf den gesichtslosen Zauberer und ließ ihn hinter dem Stalagmitenwall zu Boden gehen.

Das Licht des Blitzstrahls betäubte auch Drizzt, aber er verfolgte Masoj dennoch weiterhin und konnte nur hoffen, daß Guenhwyvar überlebt hatte. Er eilte um den Sockel eines anderen Stalagmitenwalles herum und stand Masoj gegenüber, der wieder dabei war, einen Zauber herbeizubeschwören. Drizzt verlangsamte seinen Schritt nicht, senkte den Kopf und prallte in seinen Gegner, wobei die Krummsäbel ihm den Weg wiesen.

Er glitt direkt durch seinen Gegner hindurch - durch das Bild seines Gegners hindurch! Drizzt stieß hart gegen den Fels und rollte zur Seite in dem Versuch, dem, wie er wußte, drohenden magischen Angriff zu entkommen.

Dieses Mal stand Masoj ganze dreißig Fuß hinter der Projektion seines Bildes, um keinen Fehlschlag zu riskieren. Er ließ eine Salve magischer Energiegeschosse los, die unfehlbar

umgelenkt wurden, um den zur Seite springenden Kämpfer aufzuhalten. Sie prallten auf Drizzt, schüttelten ihn und quetschten seine Haut ein.

Aber Drizzt konnte den betäubenden Schmerz abschütteln und wieder Halt finden. Er wußte, wo der echte Masoj jetzt stand, und hatte nicht die Absicht, den Schwindler wieder aus dem Blickfeld zu verlieren.

Mit einem Dolch in der Hand sah Masoj Drizzt auf sich zukommen. Drizzt verstand das nicht. Warum bereitete der Zauberer keinen weiteren Zauber vor? Der Sturz hatte die Wunde an Drizzts Schulter wieder aufgerissen, und die magischen Blitze hatten seine Seite und ein Bein verletzt. Die Wunden waren jedoch nicht schlimm, und Masoj hätte im physischen Kampf keine Chance gegen ihn.

Der Zauberer stand dann unbeeindruckt vor ihm, mit gezogenem Dolch und einem bösen Lächeln im Gesicht.

Das Gesicht auf dem harten Fels, fühlte Alton die Wärme seines eigenen Blutes zwischen den geschmolzenen Höhlen, die einst seine Augen gewesen waren, frei entlang laufen. Die Katze war weiter oben seitlich des Walles und hatte sich noch nicht wieder vollständig von dem Blitzstrahl erholt.

Alton zwang sich aufzustehen und erhab seinen Zauberstab zu einem zweiten Angriff... aber der Zauberstab war in der Mitte durchgebrochen.

Wütend ergriff Alton das andere Stück und hielt es vor seine ungläubigen Augen. Guenhwyvar griff erneut an, aber Alton bemerkte es nicht.

Die leuchtenden Enden des Zauberstabes, die Machtzentren innerhalb des magischen Stabes, fesselten ihn. »Das könnt Ihr nicht tun«, flüsterte Alton protestierend.

Guenhwyvar sprang genau in dem Moment, als der zerbrochene Zauberstab explodierte.

Eine Feuerkugel schoß in die Nacht Menzoberranzans, Felsbrocken flogen aus der Ostwand und der Decke, und sowohl Drizzt als auch Masoj wurden umgestoßen.

»Nun gehört Guenhwyvar niemandem mehr«, fauchte Masoj und warf die Figur zu Boden.

»Kein DeVir bleibt übrig, um Racheansprüche gegen das Haus Do'Urden anzumelden«, grollte Drizzt zurück, und sein Ärger überlagerte seine Verzweiflung. Masoj wurde zum Ziel dieses Ärgers, und das spöttische Lachen des Zauberers führte Drizzt in wütendem Ansturm zu ihm.

Gerade als Drizzt ihn erreichte, schnippte Masoj mit den Fingern und war verschwunden.

»Unsichtbar«, brüllte Drizzt und schlug unnützerweise in die leere Luft vor ihm. Seine Anstrengungen nahmen seinem blinden Zorn die Spitze, und er erkannte, daß Masoj nicht mehr vor ihm stand. Wie töricht er dem Zauberer erscheinen mußte. Wie verletzlich!

Drizzt kauerte sich zusammen, um zu lauschen. Er nahm ein entferntes Intonieren von oben an der Höhlenwand wahr. Drizzts Instinkt ließ ihn sich seitlich wegducken, aber seine neuen Kenntnisse über Zauberer sagten ihm, daß Masoj eine solche Bewegung vorausahnen würde. Drizzt gab vor, nach links zu fliehen, wobei er die sich dem Ende zuneigenden Worte des Gestaltungzaubers hörte. Als der Blitzstrahl ohne Schaden anzurichten seitlich von ihm einschlug, stürmte Drizzt vorwärts in der Hoffnung, daß sein Sehvermögen rechtzeitig zurückkehren würde, um den Zauberer zu entdecken.

»Verdammtd sollt Ihr sein!« schrie Masoj, der die Finte in

dem Moment erkannte, als er den Fehlschlag gestartet hatte. Die Wut verwandelte sich im nächsten Moment in Schrecken, als Masoj Drizzts angesichtig wurde, der über die Felsen vorwärts sprintete und mit der Geschmeidigkeit einer jagenden Katze an den Wällen vorbeigelangte.

Masoj suchte in seinen Taschen nach dem Zubehör für seinen nächsten Zauber. Er mußte schnell sein. Er war volle zwanzig Fuß über dem Boden der Höhle, auf einem schmalen Sims zusammengekauert, aber Drizzt näherte sich schnell, unglaublich schnell!

Drizzt registrierte den Boden unter seinen Füßen gar nicht bewußt. Auch die Wand der Höhle wäre ihm in einer vernünftigeren Verfassung als unbezwingbar erschienen, aber jetzt machte er sich keine Gedanken darum. Guenhwyvar war für ihn verloren. Guenhwyvar war tot.

Dieser böse Zauberer auf dem Sims, diese Verkörperung des dämonischen Bösen, war schuld daran. Drizzt sprang an die Wand, bemerkte, daß er eine Hand frei hatte - er mußte wohl einen Krummsäbel fallen gelassen haben - und fand dürftigen Halt. Es wäre nicht genug gewesen für einen vernünftig denkenden Drow, aber Drizzts Bewußtsein ignorierte die Proteste der Muskeln seiner angespannten Finger. Er mußte nur noch zehn Fuß zurücklegen.

Eine weitere Salve von Energieblitzen prallte auf Drizzt und hämmerte in schneller Folge auf seinen Kopf.

»Wie viele Zauber bleiben Euch noch, Zauberer?« hörte er sich herausfordernd rufen, während er den Schmerz ignorierte.

Masoj sank zurück, als Drizzt zu ihm hochsah, als sich das brennende Licht dieser lavendelfarbenen Augen wie eine Prophezeiung des Unheils auf ihn richtete. Er hatte Drizzt viele Male im Kampf beobachtet, und der Anblick des kämpfenden jungen Kriegers hatte ihn bei der gesamten Planung dieser Ermordung verfolgt.

Aber Masoj hatte Drizzt niemals zuvor wütend gesehen. Wenn dem so gewesen wäre, hätte er niemals zugestimmt zu versuchen, Drizzt zu töten. Wenn dem so gewesen wäre, hätte er der Oberin SiNafay gesagt, sie solle gehen und sich auf einen Stalagmiten setzen. Welcher Zauber sollte als nächster folgen? Welcher Zauber konnte das Monster aufhalten, das Drizzt Do'Urden war?

Eine Hand, die von der Hitze des Zorns glühte, ergriff den Rand des Sims. Masoj trat mit dem Absatz seines Stiefels darauf. Die Finger wurden gebrochen - aber Drizzt schwang sich unglaublicherweise dennoch neben ihn und stieß dem Zauberer die Klinge eines Krummsäbels durch die Rippen.

»Die Finger sind gebrochen!« keuchte der sterbende Magier protestierend.

Drizzt sah auf seine Hand hinab und bemerkte den Schmerz zum ersten Mal. »Vielleicht«, sagte er abwesend, »aber sie werden heilen.«

Drizzt, der humpelte, fand seinen anderen Krummsäbel und suchte sich vorsichtig seinen Weg über den Gesteinhaufen einer der Wälle. Die Angst in seinem gebrochenen Herzen bekämpfend, zwang er sich, über die Kante hinweg die Verwüstung anzuschauen. Die Rückseite des Walles glühte unheimlich von der übriggebliebenen Hitze, ein Fanal für die erwachende Stadt.

So viel, was die Heimlichkeit betraf.

Stücke von Alton DeVir lagen über den Boden um die schwelenden Gewänder herum verstreut. »Habt Ihr Euren Frieden gefunden, Gesichtsloser?« flüsterte Drizzt und machte damit seinem restlichen Zorn Luft. Er erinnerte sich an den Angriff, den Alton in jenen Jahren an der Akademie gegen ihn geführt hatte. Der gesichtslose Meister und Masoj hatten vorgegeben, er sei ein Test für einen angehenden Krieger.

»Wie lange Ihr Euren Haß mit Euch herumgetragen habt«,

murmelte Drizzt den verstreuten Leichenteilen zu.

Aber Alton DeVir war jetzt nicht seine Sorge. Er prüfte den Rest der Gesteinsbrocken und suchte nach einem Hinweis auf Guenhwyrars Schicksal, denn er war nicht sicher, wie eine magische Gestalt bei solch einem Unglück bestehen würde. Keine Erinnerung an die Katze war zurückgeblieben, nichts, was auch nur darauf hinweisen könnte, daß Guenhwyrar jemals hiergewesen war.

Drizzt erinnerte sich bewußt daran, daß es keine Hoffnung gab, aber das ängstliche Zögern seiner Schritte strafte sein ernstes Gesicht Lügen. Er eilte den Wall wieder hinab und um den anderen Stalagmiten herum, bei dem Masoj und er sich befunden hatten, als der Zauberstab explodierte. Er sah die Onyxfigur sofort.

Er nahm sie sanft in die Hände. Sie war warm, als sei auch sie von dem Blitzstrahl berührt worden, und Drizzt konnte spüren, daß sich die Magie verringert hatte. Drizzt wollte die Katze rufen, aber er wagte es nicht, denn er wußte, daß die Reise zwischen den Ebenen Guenhwyrar sehr anstrengte. Wenn die Katze verletzt worden war, brauchte sie Zeit zur Erholung.

»O Guenhwyrar«, klagte er, »mein Freund, mein tapferer Freund.« Er ließ die Figur in seine Tasche gleiten.

Er konnte nur hoffen, daß Guenhwyrar überlebt hatte.

## *Allein*

Drizzt ging um den Stalagmiten herum zum Körper von Masoj Hun'ett. Er hatte keine andere Wahl gehabt, als seinen Gegner zu töten. Masoj hatte die Grenzen des Kampfes bestimmt. Jedoch trug diese Tatsache wenig dazu bei, Drizzts Schuldgefühl zu beseitigen, als er den Leichnam betrachtete. Er hatte einen anderen Drow getötet, hatte das Leben eines seiner eigenen Leute genommen. War er gefangen, wie Zaknafein so viele lange Jahre gefangen gewesen war, in einem Kreislauf der Gewalt, der kein Ende finden würde?

»Niemals wieder«, schwor Drizzt dem Leichnam. »Niemals wieder werde ich einen Drowelfen töten.«

Er wandte sich angewidert ab und wußte in demselben Moment, in dem er zu den stillen, drohenden Hügeln der großen Drowstadt zurückschaute, daß er in Menzoberranzan nicht lange überleben würde, wenn er sich an dieses Versprechen hielt.

Tausend Möglichkeiten wirbelten durch Drizzts Bewußtsein, als er über die gewundenen Wege Menzoberranzans wanderte. Er schob die Gedanken beiseite und verhinderte so, daß sie seine Wachsamkeit dämpfen konnten. Der Narbondel war jetzt ganz lichterfüllt, der Drowtag begann, und das Leben regte sich an jeder Ecke der Stadt. In der Welt der Oberflächenbewohner war der Tag die sichere Zeit, wenn das Licht die Mörder entlarvte. In Menzoberranzans ewiger Dunkelheit war der Tag der Dunklelfen noch gefährlicher als die Nacht.

Drizzt wählte seinen Weg sorgfältig und näherte sich in weitem Bogen dem Pilzzaun des vornehmsten Hauses, der auch das Haus Hun'ett umschloß. Er traf mit keinem weiteren Gegner zusammen und erreichte kurze Zeit später die Sicherheit des Do'Urden-Anwesens. Er eilte ohne ein Wort der

Erklärung durch das Tor und an den überraschten Kriegern vorbei und schob die Wachen unterhalb der Galerie zur Seite.

Das Haus war seltsam ruhig. Drizzt hatte erwartet, daß sie alle aufgeregt mit dem bevorstehenden Kampf beschäftigt sein würden. Er verschwendete keinen weiteren Gedanken an die unheimliche Stille und ging auf direktem Wege zum Übungsraum und Zaknafeins privaten Räumen.

Drizzt blieb außen vor der Felsentür des Übungsraumes stehen, die Hand fest um die Klinke des Tores geklammert. Was würde er seinem Vater vorschlagen? Daß sie die Stadt verlassen sollten? Er und Zaknafein auf den gefahrvollen Pfaden des Unterreichs, kämpfend, wenn es nötig war und der belastenden Schuld ihrer Existenz unter der Drowherrschaft entrinnend? Drizzt mochte den Gedanken, aber er war sich jetzt, wo er vor der Tür stand, nicht mehr so sicher, daß er Zak davon überzeugen konnte, einen solchen Weg einzuschlagen. Zak hätte schon früher gehen können, jederzeit während der Jahrhunderte seines Lebens, aber als Drizzt ihn gefragt hatte, warum er geblieben war, war die Hitze aus dem Gesicht des Waffenmeisters gewichen. Waren sie tatsächlich in dem Leben gefangen, das ihnen von der Oberin Malice und ihren üblen Kohorten geboten wurde?

Drizzt verzog das Gesicht und verscheuchte damit die Sorgen. Es hatte keinen Sinn, mit sich selbst zu argumentieren, wo Zak nur ein paar Schritte entfernt war.

Der Übungsraum lag genauso still wie der Rest des Hauses. Zu still. Drizzt hatte nicht erwartet, daß Zak dasein würde, aber auch nicht, daß sein Vater überhaupt nicht vorhanden war. Das Fluidum der Präsenz des Vaters fehlte.

Drizzt wußte, daß etwas nicht in Ordnung war, und mit jedem Schritt, den er auf Zaks Privattür zumachte, wurde er schneller, bis er regelrecht dorthin flüchtete. Er platzte ohne anzuklopfen hinein und war nicht überrascht, das Bett leer

vorzufinden.

»Malice muß ihn losgeschickt haben, mich zu suchen«, überlegte Drizzt. »Verdammt, ich habe ihm Ärger bereitet!« Er wandte sich zum Gehen, aber etwas zog seinen Blick auf sich und ließ ihn bleiben - Zaks Schwertgürtel.

Niemals würde der Waffenmeister seine Räume verlassen haben, auch nicht, um Sicherheitsaufgaben innerhalb der Sicherheit des Hauses Do'Urden zu erledigen, ohne seine Schwerter dabei zu haben. »Eure Waffe ist Euer zuverlässigster Begleiter«, hatte Zak Drizzt tausendmal belehrt. »Tragt sie immer bei Euch!«

»Haus Hun'ett?« flüsterte Drizzt und fragte sich, ob das rivalisierende Haus in der Nacht einen magischen Angriff gestartet haben mochte, während er draußen gegen Alton und Masoj gekämpft hatte. Das Anwesen lag jedoch friedlich da. Die Krieger hätten es sicherlich gewußt, wenn so etwas geschehen wäre.

Drizzt hob den Gürtel auf, um ihn zu untersuchen. Kein Blut und die Schnalle ordentlich gelöst. Kein Feind hatte ihn Zak entrissen. Der Beutel des Waffenmeisters lag daneben und war ebenfalls unbeschädigt.

»Was ist los?« fragte Drizzt laut. Er legte den Schwertgürtel wieder neben das Bett, schlang sich aber den Beutel um den Hals und wandte sich um, ohne zu wissen, wohin er als nächstes gehen sollte.

Noch bevor er durch die Tür gegangen war, wußte er, daß er nach dem Rest der Familie suchen mußte. Vielleicht würde dieses Rätsel um Zak dann geklärt werden.

Angst entsprang diesem Gedanken, als Drizzt den langen verzierten Gang zum Vorraum der Kapelle entlangeilte. Hatte Malice oder ein anderer von ihnen Zak Schaden zugefügt? Zu welchem Zweck? Diese Überlegung erschien Drizzt unlogisch, aber sie quälte ihn bei jedem Schritt, als ob eine Art sechster

Sinn ihn warnen wollte. Noch immer gab es keinerlei Anzeichen von Leben.

Die verzierten Türen des Vorraums schwangen auf, magisch und leise - gerade als Drizzt die Hand gehoben hatte, um anzuklopfen. Er sah die Mutter Oberin als erste, die selbstgefällig auf ihrem Thron an der Rückseite des Raumes saß und einladend lächelte. Drizzts Unbehagen verringerte sich nicht, als er eintrat. Die ganze Familie war da: Briza, Vierna und Maya an den Seiten ihrer Oberin, und Rizzen und Dinin standen an der linken Wand. Die ganze Familie. Außer Zak.

Die Oberin Malice beobachtete ihren Sohn genau und registrierte seine vielen Wunden. »Ich hatte Euch angewiesen, das Haus nicht zu verlassen«, sagte sie zu Drizzt, aber sie schalt ihn nicht. »Wohin haben Eure Reisen Euch geführt?«

»Wo ist Zaknafein?« erwiederte Drizzt.

»Antwortet der Mutter Oberin!« schrie Briza ihn an, und die Schlangenpeitsche an ihrem Gürtel war deutlich sichtbar.

Drizzt starrte sie an, und sie wich zurück, denn sie empfand wieder das bittere Schaudern, das auch Zak ihr früher am Abend vorausgesagt hatte.

»Ich hatte Euch angewiesen, das Haus nicht zu verlassen«, sagte Malice erneut, blieb aber noch immer ruhig. »Warum habt Ihr meinen Befehl mißachtet?«

»Ich hatte etwas zu erledigen«, erwiederte Drizzt, »dringende Angelegenheiten. Ich wollte Euch nicht damit behelligen.«

»Ein Krieg steht uns bevor, mein Sohn«, erklärte die Oberin Malice. »Allein außerhalb der Stadt seid Ihr verwundbar. Das Haus Do'Urden kann es sich nicht leisten, Euch jetzt zu verlieren.«

»Ich mußte meine Angelegenheit allein regeln«, antwortete Drizzt.

»Ist sie geregelt?«

»Das ist sie.«

»Dann vertraue ich darauf, daß Ihr nicht wieder ungehorsam sein werdet.« Die Worte kamen ruhig und glatt heraus, aber Drizzt verstand sofort den Ernst der Drohung, die dahinterstand. »Also wenden wir uns anderen Angelegenheiten zu«, fuhr Malice fort.

»Wo ist Zaknafein?« wagte Drizzt erneut zu fragen.

Briza murmelte leise einen Fluch und zog die Peitsche aus ihrem Gürtel. Die Oberin Malice deutete mit ausgestreckter Hand in ihre Richtung, um ihr Einhalt zu gebieten. Sie brauchten Feingefühl und nicht Brutalität, um Drizzt zu diesem kritischen Zeitpunkt unter Kontrolle zu bringen. Es würde noch genug Gelegenheiten geben, ihn zu bestrafen, wenn das Haus Hun'ett gänzlich besiegt war.

»Sorgt Euch nicht um das Schicksal des Waffenmeisters«, erwiderte Malice. »Er arbeitet, auch während wir hier tagen, zum Nutzen des Hauses Do'Urden - mit einer persönlichen Aufgabe betraut.«

Drizzt glaubte kein Wort davon. Zak wäre niemals ohne seine Waffen fortgegangen. Die Wahrheit schwebte über Drizzts Gedanken, aber er wollte sie nicht hineinlassen.

»Unsere Sorge ist das Haus Hun'ett«, fuhr Malice an alle gewandt fort. »Die ersten Angriffe dieses Krieges könnten heute erfolgen.«

»Die ersten Angriffe sind bereits erfolgt«, unterbrach Drizzt. Aller Augen richteten sich wieder auf ihn, auf seine Wunden. Er wollte die Diskussion über Zak fortführen, aber er wußte, daß er nur sich selbst und Zak, falls Zak noch leben sollte, in weitere Schwierigkeiten bringen würde. Vielleicht würde ihm die Unterhaltung mehr Hinweise geben.

»Ihr habt Kampfhandlungen gesehen?« fragte Malice.

»Ihr wißt von dem Gesichtslosen?« fragte Drizzt zurück.

»Der Meister der Akademie von Sorcere«, antwortete Dinin.  
»Wir hatten oft mit ihm zu tun.«

»Er war uns in der Vergangenheit nützlich«, sagte Malice,  
»aber jetzt nicht mehr, denke ich. Er ist ein Hun'ett, Gelroos  
Hun'ett.«

»Nein«, erwiderte Drizzt. »Das war er vielleicht einmal, aber  
jetzt ist sein Name Alton DeVir... war sein Name Alton  
DeVir.«

»Das Bindeglied!« grollte Dinin, der plötzlich verstand.  
»Gelroos sollte Alton in der Nacht des Untergangs des Hauses  
DeVir töten!«

»Es scheint so, als ob sich Alton DeVir als der Stärkere  
erwiesen hätte«, spottete Malice, und ihr wurde alles klar. »Die  
Oberin SiNafay hat ihn angenommen und zu ihrem Nutzen  
eingesetzt«, erklärte sie ihrer Familie. Sie schaute wieder zu  
Drizzt. »Ihr habt mit ihm gekämpft?«

»Er ist tot«, antwortete Drizzt.

Die Oberin Malice kicherte vergnügt.

»Ein Zauberer weniger, um den man sich kümmern muß«,  
bemerkte Briza und steckte die Peitsche wieder an ihren Gürtel.

»Zwei«, verbesserte Drizzt sie, aber in seiner Stimme  
schwang keine Prahlgerei mit. Er war nicht stolz auf sein  
Handeln. »Masoj Hun'ett existiert ebenfalls nicht mehr.«

»Mein Sohn!« rief die Oberin Malice. »Ihr habt uns einen  
großen Vorteil in diesem Krieg verschafft!« Sie sah die ganze  
Familie an und steckte alle außer Drizzt mit ihrer freudigen  
Erregung an. »Das Haus Hun'ett sollte es jetzt, wo es seinen  
Nachteil kennt, nicht mehr wagen, uns anzugreifen. Wir werden  
sie nicht davonkommen lassen! Wir werden sie heute  
vernichten und das Achte Haus Menzoberranzans werden!  
Wehe den Feinden Daemon N'a'shezbaernons!«

»Wir müssen sofort aufbrechen, meine Familie«, forderte

Malice und rieb ihre Hände aufgeregt gegeneinander. »Wir können nicht auf einen Angriff warten. Wir müssen die Initiative ergreifen! Alton DeVir ist tot. Das Bindeglied, das diesen Krieg rechtfertigte, gibt es nicht mehr. Sicherlich wußte das Herrschende Konzil von den Absichten Hun'etts, und da jetzt beide Zauberer tot sind und das Überraschungsmoment verloren ist, wird die Oberin SiNafay schnellstens dafür sorgen, daß der Krieg gestoppt wird.«

Drizzt fuhr mit der Hand unbewußt in Zaks Beutel, während die anderen sich an Malices Plänen beteiligten.

»Wo ist Zak?« fragte Drizzt, das Stimmengewirr übertönenend, noch einmal.

Stille senkte sich genauso schnell auf die Runde, wie der Tumult begonnen hatte.

»Ihr solltet Euch nicht um ihn kümmern, mein Sohn«, sagte Malice zu ihm und hielt trotz Drizzts Unverschämtheit noch immer an ihrer Taktik des Feingefühls fest. »Ihr seid jetzt der Waffenmeister des Hauses Do'Urden. Die Lloth hat Euch Eure Anmaßung vergeben. Es sprechen keine Verbrechen mehr gegen Euch. Eure Karriere kann erneut beginnen und Euch in ruhmreiche Höhen führen!«

Ihre Worte schnitten Drizzt so sehr ins Herz, wie es sein eigener Krummsäbel vermocht hätte. »Ihr habt ihn getötet«, flüsterte er laut, denn diese Wahrheit war zu schrecklich, als daß sie in der Stille der Gedanken hatte bewahrt werden können.

Das Gesicht der Oberin begann plötzlich heiß vor Zorn zu glühen. »Ihr habt ihn getötet!« fuhr sie Drizzt an. »Eure Anmaßung erforderte Wiedergutmachung für die Spinnenkönigin!«

Drizzts Zunge verwickelte sich hinter seinen Zähnen.

»Aber Ihr lebt«, fuhr Malice fort und setzte sich wieder entspannt zurück, »so wie auch das Elfenkind lebt.«

Dinin war nicht der einzige im Raum, der hörbar die Luft einzog. »Ja, wir wissen von Eurer Täuschung«, fauchte Malice. »Die Spinnenkönigin wußte es die ganze Zeit. Sie forderte Wiedergutmachung.«

»Ihr habt Zaknafein geopfert?« keuchte Drizzt, der kaum fähig war, die Worte auszusprechen. »Ihr habt ihn dieser verdamten Spinnenkönigin gegeben?«

»Ich würde an Eurer Stelle aufpassen, wie ich von der Königin Lloth spreche«, warnte Malice. »Vergeßt Zaknafein. Er ist nicht Eure Sorge. Seht auf Euer eigenes Leben, mein Kriegersohn. Aller Ruhm wird Euch geboten, eine ehrenvolle Position.«

Drizzt betrachtete in diesem Augenblick tatsächlich sein eigenes Leben; den vorgeschlagenen Weg, der ihm ein Leben des Kampfes bot, ein Leben des Tötens von Drow.

»Ihr habt keine andere Wahl«, sagte Malice zu ihm, denn sie bemerkte seinen inneren Kampf. »Ich biete Euch nun Euer Leben. Im Gegenzug müßt Ihr tun, was ich fordere, wie es auch Zaknafein einst getan hat.«

»Ihr habt Euren Handel mit ihm getrieben«, spie Drizzt sarkastisch aus.

»Das habe ich!« erwiderte die Oberin Malice. »Zaknafein ging freiwillig zum Altar, zu Euren Gunsten!«

Ihre Worte machten Drizzt nur einen Augenblick lang betroffen. Er würde die Schuld am Tode Zaknafeins nicht auf sich nehmen! Er war an der Oberfläche bei dem Überfall auf die Elfen und hier in dieser bösen Stadt dem einzigen möglichen Weg gefolgt.

»Mein Angebot ist gut«, sagte Malice. »Ich unterbreite es hier, vor der ganzen Familie. Wir werden beide von der Übereinkunft profitieren... Waffenmeister?«

Ein Lächeln überzog Drizzts Gesicht, als er in die kalten

Augen der Oberin Malice blickte, ein Lächeln, das Malice als Zustimmung deutete.

»Waffenmeister?« echote Drizzt. »Unwahrscheinlich.«

Wieder verstand Malice ihn falsch. »Ich habe Euch im Kampf beobachtet«, argumentierte sie. »Zwei Zauberer! Ihr unterschätzt Euch.«

Drizzt lachte beinahe laut bei der Ironie ihrer Worte. Sie dachte, er würde versagen, wo Zaknafein versagt hatte, würde in ihre Falle gehen, wie der vorige Waffenmeister in ihre Falle gegangen war, ohne jemals wieder herauszukommen. »Ihr unterschätzt mich, Malice«, sagte Drizzt bedrohlich ruhig.

»Oberin!« forderte Briza, aber sie hielt sich zurück, als sie bemerkte, daß Drizzt und alle anderen sie ignorierten, während das Drama seinen Lauf nahm.

»Ihr fordert von mir, daß ich Euren bösen Plänen dienen soll«, fuhr Drizzt fort. Er wußte, daß alle nervös an ihren Waffen herumspielten oder Zaubersprüche vorbereiteten und auf den geeigneten Moment warteten, den blasphemischen, törichten Totgeweihen anzugreifen, aber es machte ihm nichts aus. Diese Kindheitserinnerungen der furchtbaren Schmerzen durch die Schlangenpeitschen erinnerten ihn an die Bestrafung seiner Handlungen. Drizzts Finger umschlossen ein rundes Objekt, das zu seinem Mut beitrug, obwohl er in jedem Falle so weitergemacht hätte.

»Sie sind Lüge, wie unser - nein, Euer - Volk eine Lüge ist!«

»Eure Haut ist so dunkel wie die meine«, erinnerte Malice ihn. »Ihr seid ein Drow, obwohl Ihr nie gelernt habt, was das bedeutet!«

»Oh, ich weiß sehr wohl, was das bedeutet.«

»Dann handelt nach den Regeln!« forderte die Oberin Malice.

»Eure Regeln?« grollte Drizzt. »Aber auch Eure Regeln sind

verdammte Lügen, genauso große Lügen wie diese dreckige Spinne, die Ihr als Göttin und Königin anseht!«

»Unverschämter Kerl!« schrie Briza und er hob ihre Schlangenpeitsche.

Drizzt griff zuerst an. Er zog das Objekt hervor, die kleine Keramikkugel aus Zaknafeins Beutel.

»Ein wahrer Gott verdamme Euch alle!« rief er und warf die Kugel auf den Felsenboden. Er schloß schnell die Augen, als der Bergkristall in der Kugel, der von einem mächtigen, lichtverströmenden Dweomer verzaubert war, im Raum explodierte und die empfindlichen Augen seiner Verwandten durchdrang. »Und auch die Spinnenkönigin soll verdammt sein!«

Malice wirbelte herum und riß ihren großen Thron mit einem schweren Krachen gleich mit auf den harten Fels. Schreie unendlichen Schmerzes und Zorns erklangen aus jeder Ecke des Raumes, als das gleißende Licht die benommenen Drow durchdrang. Schließlich gelang es Vierna, einen Gegenzauber auszulösen, und sie versetzte den Raum wieder in sein ursprüngliches Licht.

»Ergreift ihn!« grollte Malice, die noch immer versuchte, den schweren Sturz abzuschütteln. »Ich will ihn tot sehen!«

Die anderen hatten sich kaum ausreichend erholt, um ihren Befehlen Folge zu leisten, als Drizzt schon aus dem Haus war.

Getragen von den leisen Winden der Astralebene, ertönte der Ruf. Das Wesen des Panthers er hob sich, ohne auf die Schmerzen zu achten, und registrierte die Stimme, eine bekannte, angenehme Stimme.

Dann war die Katze auf dem Weg und rannte mit all der Kraft ihres Herzens und ihres Körpers, um dem Ruf ihres neuen Meisters zu folgen.

Kurze Zeit später kroch Drizzt aus einem kleinen Tunnel mit

Guenhwyvar an seiner Seite und ging durch den Hof der Akademie, um ein letztes Mal auf Menzoberranzan hinabzusehen.

»Welch ein Ort ist dies«, fragte Drizzt die Katze leise, »den ich mein Zuhause nenne? Dies ist mein Volk, durch die Haut und durch Vererbung, aber ich bin nicht mit diesen Leuten verwandt. Sie sind verloren und werden es immer sein.

Wie viele andere sind genauso wie ich, frage ich mich?« flüsterte Drizzt und ließ seinen Blick ein letztes Mal über die Stadt schweifen. »Verlorene Seelen, wie Zaknafein, armer Zak. Ich tue dies für ihn, Guenhwyvar. Ich gehe fort, wie er es nicht konnte. Sein Leben war meine Lehre, eine dunkle Schriftrolle, die von dem hohen Preis ausradiert wurde, den die Oberin Malice mit ihren bösen Versprechen bestimmte.«

»Auf Wiedersehen, Zak!« rief er, und seine Stimme schwoll in letztendlichem Trotz an. »Mein Vater. Faßt Mut, so wie ich es tue. Wenn wir uns in einem späteren Leben wiederbegegnen, so gewiß nicht im Höllenfeuer unserer Verwandtschaft, die in Ewigkeit verdammt ist!«

Drizzt führte die Katze zurück in den Tunnel, durch den Eingang zum unbezähmbaren Unterreich. Als er die geschmeidigen Bewegungen der Katze beobachtete, erkannte Drizzt, wie glücklich er sein mußte, einen Gefährten von solchem Format gefunden zu haben, einen treuen Freund. Für ihn und Guenhwyvar war der Weg jenseits der Grenzen Menzoberranzans bestimmt nicht leicht. Sie würden ungeschützt und allein sein, aber ihr Los war besser, als es jemals unter der Bösartigkeit der Drow hätte sein können. Dessen war sich Drizzt ganz sicher.

Er betrat hinter Guenhwyvar den Tunnel und ließ Menzoberranzan hinter sich.

# Die Vergessenen Welten

Der Fantasy-Welterfolg

„Er schüttelte die schwarzen Gedanken von sich ab und erinnerte sich daran, daß dieses Mal, anders als bei der Oberflächenexpedition, sein Zuhause bedroht war. Die Gnome hatten die Grenzen des Drowreiches überschritten. Wenn sie so böse waren, wie Dinin und all die anderen behaupteten, hatte Menzoberranzan keine andere Wahl, als mit Macht zu reagieren...“

## Die Saga vom Dunkelelf 2

Er wurde in einer Welt der Schatten geboren - doch sein Weg führte unaufhaltsam ans Licht. Drizzt Do'Urden - keiner war wie er!

Deutsche Erstveröffentlichung



© 1990, 1992 TSR, INC. - ALL RIGHTS RESERVED  
TSR, INC. IS A SUBSIDIARY OF WIZARDS OF THE COAST, INC.

ISBN 3-442-24564-8 DM 12,90 / ÖS 94,-



9 783442 245642



WG 2130